Opp. 527 (22

Opp. 527-22

<3662241665001 5

<3662241665001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Zwei und zwanzigster Theil.

Berlin, 1794.
In der Vossischen Buchhandlung.

tg. b/58/22-7

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Von dem gegenwärtigen Bande an, bis zum fünf und zwanzigsten, enthält diese Sammlung von Lessings sämmtlichen Werken etwas aus seinem theatralischen Nachlasse, nebst seinen dramaturgischen Schriften. Bekanntlich ward der erstere schon im Jahr 1784 in zwei kleinen Bändchen herausgegeben. Ihn hier ganz wieder abdrucken zu lassen, trug man Bedenken, da die Aufsätze darin fast zur Hälfte nur schwache Jugendversuche, und des Aufbehaltens in keiner Rücksicht völlig werth sind.

Selbst die in dem gegenwärtigen Bande von S. 231 bis 264 mit abgedruckten kleinen Aufsätze gehören zum Theil ohne Zweifel in diese Klasse; indeß hat man sie mit aufgenommen, weil sie gerade das Fach, worin Lessing in der Folge so groß und einzig ward, betreffen, und folglich zu mancherlei Betrachtungen über das fast wunderbare Fortschreiten seines Geistes Anlaß geben.

Von 265 an folgt in dem gegenwärtigen Bande Lessings Antheil an den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, welche er mit seinem Freunde Christlob Mylius *) gemeinschaftlich herausgab, und wovon im Jahre 1750 zu

*) Man sehe von ihm Lessings Vorrede in dessen vermischten Schriften. Theil VIII. S. 52. u. f.

Stuttgard vier Stücke, zusammen ein mäßiger Band herauskamen. Das meiste darin sind Uebersetzungen, Theils aus dem Französischen, Theils aus dem Italiänischen. Diese könnten aber, und wenn es auch wirklich ausgemacht wäre, daß sie von Lessing herrührten, keinen Platz in der gegenwärtigen Sammlung finden. Von eignen Aufsätzen hat Lessing in den Beyträgen rc. rc. gewiß weiter nichts, als was hier daraus abgedruckt worden ist, obgleich in den so genannten Analekten rc. auch noch die Abhandlung: Versuch eines Beweises, daß die Schauspielkunst eine freye Kunst sey, ihm zugeschrieben wird.

Die Kritik über die Gefangnen des Plautus mußte in dem gegenwärtigen Baude abgebrochen werden, wenn er nicht

gegen den folgenden eine allzu unverhältnißmäßige Bogenzahl bekommen sollte.

Im drey und zwanzigsten Bande folgt alsdann noch eine an sich unbedeutende Kritik über eine schlechte Uebersetzung von Samuel Werenfels Rede zur Vertheidigung der Schauspiele, die hier nur deshalb mit abgedruckt worden ist, weil ihrer in G. E. Lessings Leben, Th. I. S. 105. auf eine Art erwähnt wird, die vielleicht manchen Leser zu dem Wunsche veranlaßt, sie näher kennen zu lernen.

Weiter folgt dann im Band XXIII. von S. 41. an ein Auszug aus G. E. Lessings theatralischer Bibliothek, von der 1754. 1755 uud 1758 vier Stücke in Berlin herauskamen. Man hat hier alles abdrucken lassen, was darin von Lessing selbst ist,

auch das kurze Leben Jakob Thomsons, und die flüchtig hingeworfene Geschichte der englischen Schaubühne nicht ausgenommen, weil er selbst, des ersteren bei anderer Gelegenheit erwähnt, und weil die letztere für den bloßen Liebhaber der Litteratur noch immer brauchbar ist.

Noch folgen S. 318. einige Vorreden vor dramatischen Werken, deren Aufnahme in die Sammlung keiner Entschuldigung bedarf.

Angehängt sind dem drey und zwanzigsten Bande noch einige Recensionen von Lessing aus dem Jahre 1751, in denen sich Blicke seines Geistes nicht verkennen lassen, und die schon wegen ihrer äußerst großen Seltenheit wieder gedruckt zu werden verdienten.

Den völligen Schluß des Bandes machen zwey Erzählungen, welche einige Jahre nach des Verfassers Tode im deutschen Museum bekannt gemacht wurden. Sie gehören vermuthlich zu denen, welche in Lessings Leben Theil I. S. 244. erwähnt werden.

Der XXIV und XXVste Band enthalten die Hamburgische Dramaturgie: ein Werk, dessen Werth allgemein anerkannt ist, und das schon für sich allein im Stande wäre, Lessings Ruhm in unserer Litteratur auf immer zu befestigen.

Inhalt.

I. Theatralischer Nachlaß.

1. Der Schlaftrunk. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Fragment . . . Seite 3.
2. Die Matrone von Ephesus. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. . . . — 59.
3. Die glückliche Erbin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen . . . . — 103.
4. Fatime. Ein Trauerspiel . . . — 135.
5. Samuel Henzi. Ein Trauerspiel . — 151.
6. Doctor Faust . . . . — 213.
7. Der Schauspieler; worin die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden . . . . — 231.
8. Abhandlung von den Pantomimen der Alten . . . . — 243.

9. Ueber Unterbrechung im Dialog; Chor; unstudierte Dichter; und Delikatesse . . . . Seite 259.

II. Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters.

Abhandlung von dem Leben und den Werken des Marcus Accius Plautus — 267.

Kritik über die Gefangnen des Plautus — 315.

I.

Theatralischer Nachlaß.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.
Der Schlaftrunk.
Ein Lustspiel in drey Aufzügen.
Fragment.

Personen.

Samuel Richard) leibliche Brüder.
Philipp Richard)
Charlotte, Nichte derselben.
Berthold.
Karl) Kinder des Berthold.
Lucinde)
Finette. Mädchen der Charlotte.
Anton. Bedienter des Samuel.
Hausknecht des Samuel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.
Samuel Richard. Charlotte.

(Scene: eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.)

Charlotte.

Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (indem er immer fortlieset) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin so sehr ablegt.

S. Richard. (indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzählen. Leg deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König in Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein König von Spa=

nien, denn er führte Krieg mit den Mohren. — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch nur erst diesen Augenblick, gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wieder erzählen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut! erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzählen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel. —

S. Richard. Sprachst du nicht vorhin vom Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Sohn —

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu; der kömmt nicht so wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will?

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist. Hat mich nicht

dieser älteste, beste Freund verklagt? um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran denke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor sich) Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

S. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender! —

Charlotte. Wir schreiben den sechzehnten, lieber Onkel —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechzehnten September, lieber Onkel. —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her Lottchen; er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darin notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (er rückt mit seinem Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch, lieber Onkel! bleiben Sie doch sitzen. (sie holt ihm den Kalender) Hier ist er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wie vielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechzehnten.

S. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ichs vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweyten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bey dem siebzehnten?

Charlotte. Drey Kreuze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreuze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch sehn, ob die es auch vergessen hat.

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seyd.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drey Kreuze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreuze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert seyn will, erinnere sich selbst.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel.

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirn schlagend) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreuze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreuze bedeuten — nu? . . . Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug darauf —

Charlotte. Jetzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden. — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh hinaus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreuze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner Quittungen. Nun freilich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie ließen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrift, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen. Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herrn Berthold gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren lassen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweyter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — Seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als Ihr wünscht. —

Philipp R. Als Ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder: ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, mengen Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen? hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und fröhlich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Fröhlichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als

die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache, so wird eine Andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel! —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geitzhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp. R. Zanke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder hinaus. —.—

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machst du, Bruder, daß ich sogar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bey mir willst, und packe dich alsdann wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam bloß zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meynst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will es dir auf den Finger herrechnen, wie viel du mir seit funfzehn Jahren gekostet hast. — Bey deinem ersten Bankerotte verlor ich dreyzehn tausend vier hundert sechs und achtzig Thaler, neunzehn Groschen —

Philipp R. Und sieben Pfennige — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um sieben tausend drey hundert und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner, als bey dem ersten; denn du warst um eben so viel klüger, als härter geworden. —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlorst du fast gar nichts. Eine Post Rheinweine, für die du für mich in Cölln gut gesagt hattest —

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehn hundert Thaler. Diese achtzehn hundert, und jene sieben tausend drey hundert und drey und dreyßig, mit den ersten dreyzehn tausend vier hundert und sechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennigen —

S. Richard. Betragen zusammen zwey und zwanzig tausend sechs hundert und neunzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich baares Geld. Was kostest du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtniß gar nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein Paar Knochen zersplitterten, und nachdem sie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurück ließen; aber ein Kalender ist kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühen Sie sich nicht, Lottchen; sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechzehnte September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Phi-

Philipp R. Und daß morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und?

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, sie mag es nicht wissen. —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert. — (sachte zu ihr) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel. —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine Mühe, so unnöthig sie auch war. (sachte zu ihr) Lottchen, du wirst es mir wohl hernach sagen, was er meynt. —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes; oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweyten versäumt hast. — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen! —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp. — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bey einem Processe ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich. Ich habe jetzt nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thue das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch! —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel. —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst!

Vierter Auftritt.

Finette, und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Kaffeetisch zurecht, bedeckt ihn, und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten. —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan. —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! Der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verloren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein heraus? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurück gehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne. —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich) Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? (Karl neigt sich gegen ihn.)

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie diese Zeit über beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren. — (Sie setzen sich; indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen seyn könnte, mich in ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darin kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — (zu Finetten, die ihm eine Tasse Kaffee gebracht.) Die wie vielste Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn, ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir

in seiner Abwesenheit ein wenig an einander gerathen sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde?

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu seyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Processen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Processe eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl; aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte. (zu Karln) Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden! —

Karl B. Wir müssen sie auf ein anderes Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Processiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern processirt. Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütigste Weg der Proceß. So lange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal processirt, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt —

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden. Er spricht so unrecht nicht. — (zu Finetten, die ihm die zweyte Tasse reicht.) Die wievielste Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? Finette, laß mich ja nicht

zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränk.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten Vertheidiger unter dem schönen Geschlecht hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage: ob der Kaffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seyd — falls ihr allein euch sonst nichts Wichtigers zu sagen habt. Itzt laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich auch den versäumen werde!

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe! —

S. Richard. Nein, nimmermehr! das wird nimmermehr geschehen! —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freylich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja so gut, als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! (die sich mit Karln unterhält) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen ist ein ruinirtes Mädchen, und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynst du das? Freund Richard, das geht zu weit! —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich! —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt mir zu trotzen? Ich kann eben so eigensinnig seyn, als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemniret werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Mein Sohn, nimm Abschied. —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Las-

sen Sie mich, Mamsell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (geht ab.)

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen sogleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich seyn! Man spricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das Uebrige wird sich schon geben. — Setzen Sie sich doch nieder, Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem Eigennutz entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Prozeß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zweytausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebenter Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern! Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist. Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (er steht auf) Finette, heute ist Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (zu Charlotten) So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard. (indem ihm Finette den Hut giebt) Und meinen Stock.

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen!

S. Richard. (indem ihm Finette den Stock giebt) Und meine Rauchtabaksdose —

Charlotte. (zu Finetten) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. —

S. Richard. (giebt ihm die Dose) Ist auch Tabak darin? Und der Stopfer! Ihr laßt mich doch an alles allein denken!

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun so führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur, und lassen Sie sich das Gläschen wohl schmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetisch wieder auf.) Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucinde, die auf der einen Seite von **Finetten** hereingeführt wird, und **Charlotte**, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.

Finette.

Hier herein, Mademoisell!

Charlotte. O, sey mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde. —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — Du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausendmalen, die ich dir willkommen seyn sollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen. Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du, sey doch nicht so gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn bloß, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr seyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen seyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoisell — so könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erst liebten wir den Bruder, bloß der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester bloß des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil ist mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß Ihr Theil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder läßt dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bey dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast, so wäre es lächerlich, ihn bey dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät; obgleich nur auf einen Augenblick. —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draußen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll. —

Charlotte. Nun, so thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette. (zu Lucinden) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Possen mit.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde. (in einem affektirt ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoisell, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem werthesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen. —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde. —

Lucinde. Ey, das betaure ich ja recht sehr. —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoisell. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ey! Sie erschrecken mich, Mademoisell. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir, in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch sonst eben keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoisell? Gewiß Mademoisell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachtheiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrne Jugend, unser leicht zu verführendes Herz, wohl besser aufgehoben, als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts

als lehrreiche „Es war einmal,“ zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoisell, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden! —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundin in keinem andern Tone zu hören wünscht. —

Charlotte. (ruft in die Scene) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie Mademoisell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoisell, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß ihre Untergebenen jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

Dritter Auftritt.

Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette! —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten) Lucinde ist noch ausgelassener geworden.

Lucinde. (wieder natürlich) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören. —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind. —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht Gutes, recht Süßes! —

Lucinde. Süßes? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell. —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleib mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süßen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon genug geplagt? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? „ Etwas Süßes für die Damen! „ Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie Beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen

suche? wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (zu dem Hausknecht) Setze nur hier nieder! (worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht.) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt.) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie allein sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. (zu Charlotten) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wenn du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoiselle, in das Zimmer! Essen Sie still! Ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebenter Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; dann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat! Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp. R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen wäre, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten hätte. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe!

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem Hausknecht, als er mir die Thür aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mokirt. Ich! ich bin die recht gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaas! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in den Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht „erlaubt, einem Manne, um den sich die „Stadt reißt, so zu begegnen! Ohne Zweifel „würde er, ohne ihre Einladung, zwanzig „lustige Orte gehabt haben, wo er seinen „Abend hätte zubringen können! —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt! —

Finette. Etwas half mein Keifen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein Paar „Bouteillen Wein hinüber, und laß mich „entschuldigen. —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts Schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich hinüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte.)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hol ein Glas! —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht.) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen.) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette. (giebt ihm das Glas) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das eine Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen! Bey der Bouteille!

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O, das glaube ich! —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder ein) Was wir wünschen, Finette! (nachdem er getrunken) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meyne ich es auch.

Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott, Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen! du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (indem er einschenkt) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meynst: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergessen wollte? Wenn Ich es nun vergessen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selbst. Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandne Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italiänische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo; einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten seyn. (schenkt sich ein.)

Finette. (bey Seite) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anstößt) Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftli-

ches Tempo! (und trinkt) Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dirs gleich sagen. Zum Exempel: du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell, du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viele Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo, entweder für den einen oder für den andern Theil, auch wohl für beyde. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Contrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren, (indem er sich einschenkt) des Nassen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Nassen, und so weiter (indem er wieder einschenkt) ist es eben, was die

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad bloß seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört? — Lucinde droht, ihn zu denunciren.

S. 9.

Karl Berthold (zu ihnen).

Er sagt, es sey alles verloren, wenn man nicht Mittel finde, zu machen, daß Samuel Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wieder kommen, und den Bruder nochmals erinnern wolle. Karl Berthold verspricht, ihn aufzusuchen und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergessen soll. Aber freylich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt; Charlottens Unruhe darüber, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem Samuel Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe hinunter, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Samuel Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuschchen, und Charlotte. Er erinnert sich, was er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Ziegler zu erzählen; verwirrt sich aber darin, und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette soll es thun. Er knüpft sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins, fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. (Ab zu Bette.)

Act. III. Sc. 1.

Der Hausknecht, der Karl Bertholden hereingeführt bringt. Gehn Sie sachte; es schläft noch alles im Hause. Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht geht ab. Karl Berthold beruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr, giebt ihr das Schlaf machende Mittel, und schleicht sich, nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehen könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette ist entschlossen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thün, als bis seine Chokolade fertig sey, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Tasse davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitirt. Er räumt ihm die Tabaksdose leer, und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnupftabaksdose.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt, und will den Bruder wecken. Es ist alles Canaillenzeug im Hause; und auch Finetten traue ich nicht. Ueber dieses Geräusch wacht Samuel Richard selbst auf, und

Sc. 6.

Samuel Richard. Philipp Richard. Anton.

Samuel ärgert sich über Bruder Philipp, und hat den Termin vergessen.

II.

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Antiphila.	Philokrates.
Mysis.	Dromo.

Die Scene ist ein Grabmahl, in dessen Vertiefung zwey Särge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und Mysis.

(Beyde schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Mysis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Knie gestützt, das Gesicht zwischen beyden Händen.)

Mysis. (indem sie erwacht)

Wo bin ich? (und um sich sieht) Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. (gegen die Antiphila sich wendend) Und

sie schläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben hinüber schlummerte, und meiner und ihrer Qual ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns seyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt; sterben ist sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — (indem sie aufspringt) — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — Horch! welch Geräusch! —

Zweyter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.

Dromo. (noch von draußen) Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! niemand da?

Mysis. Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl sehe ich das Licht schimmern. — — Ho, ho! das geht in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das seyn?

Dromo. (indem er hereintritt) Ha! wo komm' ich hin?

Mysis. Ich dacht' es wohl, daß er sich müßte verirrt haben.

Dromo. (erschrocken) Wo bin ich?

Mysis. (die auf ihn zugeht) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — Da habe ich nicht hingewollt. —

Mysis. Bey Todten!

Dromo. Todten? — Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand stören. (indem er zurückgehen will.)

Mysis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet sich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. (ihn aufhaltend) Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! Der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ist es; ich wußte nicht wohin; da schimmerte mir hier so was: da ging ich dem Schimmer nach; und ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.

Mysis. Also will Er nichts, als sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; so wahr ich lebe — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! (ihn auf die Lampe weisend) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme; das sieht nur aus, wie eine Flamme! das brennt nicht, das scheint nur zu brennen! das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen. Von so einem Gespensterlichte ist ein rechtes Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb' Er her! (nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darin bey der Lampe anzuzünden.)

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig, es brennt: ja, mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! (indem sie ihm die angezündete Laterne wiedergiebt.)

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Dies gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist. —

Mysis. Er ist nicht klug mit seinem Geiste! Noch leib ich und leb' ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubniß! (indem er sie mit der flachen Hand hier und

da behutsam betastet) Gewiß, das Ding ist doch ziemlich compact. (geht mit der Laterne rund um sie herum, und leuchtet ihr endlich ins Gesicht) Ey! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein Paar Augen! Was für ein Mündchen! was für ein Paar Bäckchen! (indem er sie in den einen Backen kneipt.)

Mysis. Nun was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch. — (indem er sie auch in den andern kneipt) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herz! Was sagte sie denn, mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Mysis. Das ist Er demungeachtet doch!

Dromo. Doch? (sieht sich mit der Laterne um) Ach! Särge! — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläft es nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? und was macht ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft, und diese Lästerung nicht hört! Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweyten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mysis. Weil ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist?

Dromo. Welche Frau wäre das nicht!

Mysis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken, und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal besessen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ey!

Mysis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über alles.

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weis.

Mysis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs äußerste gestiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint und geschrieen, und die Hände gerungen, und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen.

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut; Schlaf bringt auf bessere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbey seyn. Ich kenne das!

Mysis. (bitter) Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? Behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind; — warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht werth, an diese heilige Stäte zu kommen, wo sich nun bald ein Beyspiel der ehelichen Liebe ereignen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen hat.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; so giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das wird auch

nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör' ich! (man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen rufen: Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle. —)

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrulle, und ich bin nicht da. — Ich muß fort, ich muß fort! — — Mein Hauptmann ist ein Teufel. —

Mysis. Wo ist Sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht. — (geht eilig ab, und ruft noch zurück) Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O bemühe Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila (noch schlafend.)

Mysis. Es müssen Truppen in der Gegend eingetroffen seyn. — Was es für Männer giebt. Die meisten sind keine Thräne werth; geschweige, daß man mit ihnen sterben woll-

te. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! (sich ihr nähernd) Wenn sie gar todt wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! (stößt sie an.)

Antiphila. (im Schlafe) Ach — Nein, nein! — weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut. — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem sie den Kopf erhebt)

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen; so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends) Ach, Mysis, bist du es? Ist er nicht bey uns?

Mysis. Wer? meine werthe Frau.

Antiphila. Er! Er! — Ach dieser Sarg — (indem sie aufspringt) dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweiflung. (sie bey der Hand ergreifend)

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht. Ich will Oel aufgießen — (welches sie thut)

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mich so dunkel und Nacht, als es in mir ist! — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Oel zugegossen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannst du das? O so wirst du mehr können. — Kannst du eine sterbende Flamme erwecken — komm, so mußt du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige

seine Nerven von dem Moder der Verwesung! — Komm! (zieht sie gegen den Sarg) Du mußt, du mußt! — (sie wieder loslassend) O ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfter ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt! — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen, gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn du kannst: wie ich ihn verließ und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht todt, er ist nicht todt! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht todt ist! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch todt? — Wo bin ich denn indeß gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier seyn können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freylich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage! —

Mysis. Allerdings.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehn? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweis, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum Besten habt! — Wo war ich? in dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergötzlichkeiten überlassen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttin Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da

beschäftigte? Täglich und stündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte und deine Priester beschenkte — Und du hättest indeß dies Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O, so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau! —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttin wird Ihren Schmerz ansehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttin nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) ist mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herzen so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur Ein Herz mit ihm war, dies Herz wäre

nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiß die Blume am Bache von ihrem Stängel, und ihr Bild im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen. — Nein, nichts kann sich selbst überleben. Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt du da stehest! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezogen, grausam aufgezogen. Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darin; oder wenn er darin ist, so wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen; aber das Weinen wird mir näher seyn. — Nun komm doch, Mysis; wenn er allzulange so liegt, sich allzulange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen, und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte —

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja, liebe Mysis, rathe mir! Ich weiß mir selbst nicht zu rathen. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückrufe? daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keins von beyden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Mysis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück. Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach.

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst! Mein Geschäft hier kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavin nichts anders. — Aber ich?

ich sollte diesen Ort verlassen? Bey allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bey ihm, bey dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort, ohne den Geliebten meiner Seele, verlassen will.

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verhehlen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig seyn. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann; er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Still! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauf! verschließ, verriegle den Eingang!

Mysis. Was würde das helfen? Es sind

Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey nicht mehr hier.

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sey außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden sie seyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich sey schon todt —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen. — Mir fällt was ein. — Gehen Sie geschwind, werfen Sie sich auf ihren Sarg; thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen sprechen. — Ich will suchen, sie, so bald als möglich, los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft sich auf den Sarg; in einer nachläßigen, aber vortheilhaften Stellung.)

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo. (noch draußen) Nun kommen Sie nur. Sie werden es sehen.

Mysis. (indem sie ihnen entgegen geht) Liegen Sie nur ganz still —

Dromo. (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel) Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel! — (nimmt sie ihm)

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abentheuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig; und noch mitleidiger,

als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Wittwe hier vor Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! Aber sie will nicht getröstet seyn.

Philokrates. O, wenn sie getröstet seyn wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet seyn wollen, denen ist eben der Trost am nöthigsten; die andern trösten sich selbst. — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens werth ist. — Wo schläft sie? —

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betrügt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Haupt-

manne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm Sie hierher zu mir. (zieht sie bey Seite und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen.)

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (sie liebkosend) was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates. (voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila) Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo. (ohne hinzusehen, und mit der Mysis beschäftiget) Ist sie hüsch? Hübsche Sklavin, hübsche Frau: das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts Hübsches um sich leiden.

Philo-

Philokrates. (ohne ein Auge von ihr zu verwenden) Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Mysis. Sie wird unfehlbar über dieses Geschrey aufwachen.

Dromo. Das ist ohne Zweifel sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo. (geht) Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre!

Mysis. Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurück! — Seitwärts! So! — Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (der sich nähern will) Nein, nein, bleib nur ste-

hen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder. Verlassen Sie uns.

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sklavin! denn du gehörst ihr zu — Komm her, wie heißt deine Gebieterin?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch; das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreyßigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht; es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der inbrünstigsten Liebe? —

Mysis. O ja; wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schließen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen) Sieh, sie regt sich! Jetzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reitze sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockigt und wild! — Dieser Hals, mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! diese Hüfte! — Dieser Fuß so frey über den andern geschlagen! — Dieser Arm so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachlässig im Schooße! — Diese ganze Stel-

lung, so mahlerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drük-ken — da sie noch schläft — (er ergreift sie)

Antiphila. (die auffährt und ihre Hand zurück-zieht) Ha! — Wie geschieht mir? (sich die Au-gen reibend, als ob sie wirklich erwachte)

Philokrates. (indem er zurückspringt, zur Mysis) Ich bin zu kühn gewesen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates. (der ihr wieder näher tritt) Ver-zeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila. (springt auf) Götter!

Philokrates. Erschrecken Sie nicht, from-me Wittwe —

Antiphila. (auf Mysis zufliehend) Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Un-glückliche, wen hast du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmü-thige Frau! Die Sklavin ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila. (mit niedergeschlagenen Augen) Mein Herr, wer Sie auch sind — gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts. — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehre Ihre Betrübniß, und — theile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todtenstille dieser geweihten Stäte; — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hätte gehofft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madam, Sie können so grausam nicht seyn, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? wer sind Sie? — Nicht, daß ich dieses alles zu wissen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen —

Philokrates. Nein, Madam, ich habe nicht das Glück, Ihnen bekannt zu seyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht bloß an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist besser als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiet der Kolophonier gethan. Sie wissen, Madam, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet, und alles, was sich von Vornehmen auf seinen Gärten und Lustschlössern ergreifen lassen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Knyster zurückgegangen, und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl,

sobald wir den Ephesischen Boden wieder beträten, drey von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem Frühsten brechen wir wieder auf. — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach, sie wird mir kurz genug werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind!

Philokrates. In einem Grabmale. Aber Grabmal oder nicht Grabmal, es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freyen Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madam. Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben; aber auch so noch haben es edle Seelen mit Andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finstrer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung, noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (feurig)

Antiphila. (sehr ernsthaft) Mein Herr —

Philokrates. (auf einmal kalt) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen: auf der Erde. — Die nackte harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit. — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! Lauf! (Dromo giebt ihm die Fackel, und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr! ich geb es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — Das heißt Gewalt brauchen, mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen!

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madam —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name —

Philokrates. Ihr Name, Madam? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verläumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des ewig Geliebten das Herz brach? Ihr gewisser Tod, Madam — bey diesem unmäßigen Schmerze, bey dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung, ist er so nahe als ge-

wiß — Ihr gewisser Tod drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — Kurz, Madam, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit eben so sehr als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andre zu irren. — Ja, Madam, Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt: essen, trinken, schlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? Davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madam, daß ich heute noch den ersten Bissen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten! — (eilig ab.)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis! das alles ist deine Schuld, Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort schlafen?

Antiphila. Sollte ich mich seinen verliebten Erdreistungen noch mehr aussetzen?

Mysis. Freylich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich sehen, die es hätte unterlassen können! Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, sie schliefen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis Fliehen? ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn

sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr; aber nichts soll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten finstern Nacht, außer den Thoren der Stadt? Wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist. (Gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun, Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit seyn; wir werden ihm schwerlich entkommen; er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wissen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (geht)

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! (im Begriff ihr zu folgen)

Antiphila. (auf den Stufen des Ausganges) Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebenter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madam? wo wollen Sie hin, Schönste? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stufen wieder herab, und geht nach den Särgen in der Vertiefung) — Rede du, Mysis: wo wollte deine Gebieterin hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen? Mich fliehen? Was sagst du?

Antiphila. (die sich kurz umwendet) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; bloß Ihnen Platz machen: das wollt' ich — das wollt' ich. (indem sie sich wieder dem Ausgange nähert) Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sey: was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madam! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann. Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates. (der ihr die Fackel giebt und die Antiphila bey der Hand ergreift) Und das sollte ich verstatten?

Antiphila. (die ihre Hand los windet) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrthume, Madam! Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte, bey so viel Empfindung seyn könnte. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madam, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich: so nachgeben wollen, heißt auf sein Recht mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreyheit verweigert, auch deren verweigert, die der Tiger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt! — Aber genug, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Ihnen, mein Herr, die Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eins.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser (etwas höhnisch) verbindlichen Wendung. — Und doch (sanft) schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madam; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander? — Wen nennen Sie da, Madam?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? Und dieser Cassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Das war er! — war er! (indem sie sich wendet, und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht)

Philokrates. (der ihr folgen will) Ob ich ihn gekannt?

Mysis. (ihn zurückhaltend) Ein Wort, Herr Hauptmann! —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes, und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beydes.

Mysis. Und haben ein gutes Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende! was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderin! — Aber, liebe Mysis, wette was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sey mir nicht zuwider — Unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates. (Der ihr in der Vertiefung nachgehet) Ob ich Cassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Cassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madam, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila. (sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend) Ach! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft, so wie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beyden so werth war. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Mysis. O liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben. Wir brauchen niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebieterin? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell. — Diesen geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo (mit einigen Stücken von dem Befohlnen).
Die Vorigen.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das Andre ist oben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunter bringen.

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht. Es streitet sich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O, Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — Der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm! laß dich die Mühe nicht verdrießen. (Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlne herunter und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste! — wie kann ich die Freundin meines Freundes anders nennen, als meine Freundin! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen unglücklichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren! —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher, als ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben seyn! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das ging alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören sich zu fühlen, sich sagen zu können: das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste, von mir erwarten? Ich sollte Oehl in Ihre Wunden gießen, und reiße sie von neuem auf. — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein — solche Wunden weigern sich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüstigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strohm von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt seyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt seyn, dem Tode unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegen zu gehen: und er weint, ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm, und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre, ist das Einzige, was ihm schrecklich seyn soll. Dort durfte es mich schaudern, bey den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen. — — — — — — — — — — —

III.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach l'Erede fortunata des Goldoni.

Personen.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Ein junger Anverwandter des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg und Joachim. Sie zanken über das eröffnete Testament.

Dritter Auftritt.

Araspe. Lelio. Siehe beym Goldoni die zweyte Scene im ersten Act.

Vierter Auftritt.

Lelio. Die dritte Scene im ersten Act.

Fünfter Auftritt.

Pasquin und Lelio. Die vierte Scene im ersten Act.

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lisette. Die fünfte Scene im ersten Act.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Lisette. Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Die eilfte, zwölfte und sechzehnte Scene im ersten Act.

Zweyter Auftritt.

Juliane. Philibert. Die 17. Scene im 1. Act.

Dritter Auftritt.

Juliane. Philibert. Camilla. Die achtzehnte Scene im ersten Act.

Vierter Auftritt.

Philibert. Camilla. Die neunzehnte Scene im ersten Act.

Fünfter Auftritt.

Camilla und hernach Araspe. Die zwanzigste Scene im ersten Act.

Sechster Auftritt.

Die ein und zwanzigste Scene im ersten Act.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Die erste Scene des zweyten Acts.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Juliane. Die zweyte Scene im zweyten Act.

Dritter Auftritt.

Araspe. Die dritte Scene im zweyten Act.

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio. Die vierte Scene im zweyten Act.

Fünfter Auftritt.

Araspe und hernach Camilla. Camilla ist noch immer eifersüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden, und geht ab.

Sechster Auftritt.

Camilla und hernach der dumme Joachim. Joachim macht ihr tausend Schmeicheleyen, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Siebenter Auftritt.

Philibert und die Vorigen. Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimmt sie auf der schlimmen Seite Er jagt ihn fort, und spielt den Eifersüchtigen mit seiner Frau, und will ihr deswegen die Behältnisse zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Die neunzehnte Scene im zweyten Act.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla. Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschlossen.

Zweyter Auftritt.

Camilla. Philibert. Die sechste Scene im dritten Act.

Dritter Auftritt.

Philibert. Die letzte Rede in der sechsten Scene des dritten Acts.

Vierter Auftritt.

Pasquin und Philibert. Philibert freuet sich, den Pasquin wieder in seinem Hause zu wissen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß über den Panurg, aus dessen Diensten er sich sehnt. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Fünfter Auftritt.

Pasquin. Panurg. Die neunte Scene des dritten Acts.

Sechster Auftritt.

Panurg. Die letzte Rede in der neunten Scene des dritten Acts.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Araspe und Panurg. Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim. Joachim will die Juliane durchaus, und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Dritter Auftritt.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Vierter Auftritt.

Der Notarius und die Vorigen. Die vierzehnte Scene im dritten Act.

Fünfter Auftritt.

Joachim geht mit dem Gelde ab, und der Notarius gleichfalls.

Sechster Auftritt.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg. Siehe gleichfalls die vierzehnte Scene im dritten Act.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette. Die zweyte und vierzehnte Scene im dritten Act. S. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bey ihm beurlaubet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin.

Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (will sie umarmen)

Lisette. Herr Pasquin — (indem sie ihn zurückstößt)

Pasquin. Mademoisell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröffnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod

denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig, an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Lisette. (die ihn abermals zurückstößt) Man sollte schwören, der Mosjeu kennte mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehm ichs auf mich. — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst: Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du, Lisette?

Lisette. Bey jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich

Ihn in meinem Leben das erstemal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich kratzte Ihm die Augen aus.

Pasquin. (bey Seite) Was mach' ich nun? Soll ichs seyn, oder soll ichs nicht seyn?

Lisette. (bey Seite) Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja wag' Er es einmal, und nehm' Er sich seiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag' ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzählen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darin spie-

len! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten – die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freylich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag' ich, so vortheilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bey ihnen ein weit geringeres Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Thierchen immer seyn —

Lisette. Diese Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wüthend, Jungfer; sonst muß ich sagen: diese Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag' ich, mahlen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabey verschmitzt, schnippsch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das – das hat den Teufel gesehen! (in einem affectirt tragischen Tone) O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen

mein

mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinen Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Zügel schießen lassen —

Lisette. (verwundernd) Nu?

Pasquin. (noch tragisch) Ich vergehe! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfließen, seitdem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach, ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen! Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch, ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt seyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette. (bei Seite) Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan.

Pasquin. (noch tragisch) Man denke nur! Heirathen wollte ich sie sogar; heirathen! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonien schon festgesetzt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Pallast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schaudert, wenn ich daran gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er jetzt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte! Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechte Götter, ich kam aus dem Regen unter die Traufe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn; freudig für mich. Er beschloß sogleich, sich anher zu be-

geben, und ich, ich beschloß, ihm zu folgen. Ihn trieb die Hoffnung, sich, oder wenigstens den Vetter Jochen, in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz: der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — (sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin, und hält das Schnupftuch vor)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O wenn hinter diesem schneeweißen Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflösse! — Sieh mich zu deinen Füßen, du Tiegerherz! (er fällt nieder) Du siehst mich zum letztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette. (die sich des Lachens nicht länger enthalten kann) Hör auf, oder ich muß ersticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin. (indem er wieder aufsteht) O pfui! Man hörts doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Ursache, dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue, und deine Versicherung, daß du nur meinetwegen mit hierher gekommen bist — Was ist das für ein Lärm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreyt! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeihung meiner Gnade versichern.

(gehen ab)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg. (erhitzt) Schon gut, schon gut! Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag' ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen. (weinerlich und dumm) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war?

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrüger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sie's! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich will's Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich und diesen armen Jungen bestohlen, beraubt, geplündert haben?

Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja; ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück für Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig: denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Ab-

sicht auf seinem Tod that. Er machte ein Testament, und hätte keins zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen; nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin seyn muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel versprach, und wenig hielt, sein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heirathen.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heirathen, Herr Vetter? Sie muß mich heirathen; sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heirathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sey stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so

wahnwitziges machen? Ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie Ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde! Man kann nicht bey kälterm Blute seyn, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders, als unter der Bedingung seyn, daß sie den Herrn Araspe heirathet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekrüppel hier, der schon selbst erwachsene und verheirathete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heirathen, wenn sie nicht will so gut, als enterbt, seyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut. Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrießlich seyn. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter „einen Andern heirathen wollte, will ich zu „meinem Universalerben meinen Bruder, den „Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim „erklärt haben, welche meiner Tochter von „meiner ganzen Verlassenschaft nicht mehr als „zehntausend Thaler zur Aussteuer abzugeben „gehalten seyn sollen." — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die

Mädchen bey weitem nicht mehr so delikat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliane ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden; und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bey Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bey Verstande ist, kann nicht testiren. Wissen Sie das noch nicht? Er

kann nicht testiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt du's Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Gesetzt, sag' ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Testiren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegentheil würde erwiesen, wie sichs gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben seyn. Und von wem muß es untergeschoben seyn? Von dem, der den meisten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen

können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkaufen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh' ihn, ich seh' ihn schon hängen.

Araspe. (lächelnd) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab' ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin, entsagen Sie im Guten allen Ansprüchen auf die Verlassenschaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden seyn, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie den Vetter Jochen heirathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advokaten! zum Advokaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen loszukaufen, bereit halten müssen.

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich trollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bey den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansah, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles

Gold, was glänzt. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Capitale; aber wir haben auch große Schulden. Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt, und unsre Handlung unter ihrem alten Namen mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht seyn? Fürchte nichts, mein Sohn! Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst, als an dich; und wenn ich zu einer zweyten Verbindung schreite, so thu' ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im Voraus. Du sollst, sobald du willst, dein eigner Herr seyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause, sammt meiner närrischen eifersüchtigen

Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum sey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz; aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter seyn, als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio. (vor sich) Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar

gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu sterben, und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn; was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken, ist gut; aber so an den Tod denken, ist nicht gut. Wer so viel Furcht vor dem Tode hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich, gut zu leben, wenn du gut sterben willst. Weg mit der Melancholie! Thu deine Schuldigkeit, und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater, und nicht deiner Leidenschaft. Ich muß ja eher sterben, als du: denn ich bin älter, als du; aber nicht deswegen traurig. Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf, und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken!

(umarmt ihn, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lelio (der ihm mit Verwirrung nachsieht).

Armer, betrogener Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos seyn, und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben! — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht. — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann! — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beysammen gewesen seyn! — Aber da ist er ja, an den ich meine Commission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio. (ohne daß er den Pasquin gewahr wird) Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätte ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker!

Pasquin. (indem er gehen will) Zum Henker? Ich gehe, ich gehe!

Lelio. Was wolltest du denn bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen etwas von Mademoisell Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte. Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich gehe zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke)

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht; ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie nothwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr (und will abgehen)

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe (und will gehen.)

Pasquin. Ja, besser ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein, Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Pasquin. (indem er geht) Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib! — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sag' ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nichts anders? (und will gehn)

Lelio. Nein, bleib; es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O der närrische Herr!

Lisette. Pasquin!

Pasquin. Die possierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu, was giebts?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin. (macht Lelio'n nach) Ich komme schon — Aber nein. Thu mir den Gefallen, und geh für mich.

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser seyn, daß ich selbst gehe.

Lisette. O freylich wirds besser seyn.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Lisette. Sie hat aber nach dir, und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn sie mich will, will sie dich nicht — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe schon. (ab)

IV.

Fatime.

Ein Trauerspiel.

Angefangen den 5ten August 1759.

Personen:

Abdallah.	Ibrahim.
Fatime.	Sklav.

Erster Auftritt.

Ibrahim. Fatime.

Ibrahim. (der zu Fatimen ins Zimmer tritt) Erwünschte, freudige Nachricht! Hat man sie Dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Ibrahim. Er ist mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her, und der begrüßende Donner seiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und Du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in Deine Arme.

Fatime. Ach! —

Ibrahim. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, du weinst? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinst; aber du weinst vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? — O nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß.

Ibrahim. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich ist.

Ibrahim. Welch eine Sprache! Was ist Dir? was befürchtest Du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah Dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verloren! Er wird Deinen Unmuth mei-

nem Betragen gegen Dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich Dir, in seiner Abwesenheit, als einen Tyrannen, und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist.

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Ibrahim. Das fragst Du noch, Fatime?

Fatime. Sey ohne Sorge, rechtschaffner Ibrahim. Demungeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen Dich nie gerathen; ich weiß schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von Dir erzählen; ich will Deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will Dich seiner erkenntlichen Großmuth so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichemal wiederholen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher seyn können; daß Du Dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen, als der inbrünstige Liebhaber; daß Du — —

Ibrahim. Um des Himmels willen, Fatime! So hast Du mein Verderben geschworen! Womit habe ich das verschuldet? — Als der inbrünstige

Liebhaber! — Enthalte Dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn Du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest — Du weißt ja, wie eifersüchtig er ist.

Fatime. Ist Abdallah so eifersüchtig?

Ibrahim. Und auch das fragst Du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beydes, Ibrahim, um mich aus Deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eifersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Ibrahim. Sey nicht ungerecht, Fatime.

Fatime. Und Du, sey nicht grausam, und laß mich weinen!

Ibrahim. Dieser eifersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmüthigste Freund —

Zweyter Auftritt.

Fatime. Ibrahim. Ein Sklav.

Der Sklav. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land.

Fatime. Itzt schon?

Ibrahim. Fasse Dich, Fatime! Laß einen verrätherischen Sklaven nicht so tief in Deiner Seele lesen.

Sklav. Das Schrecken des Meers! die Geißel der Unglücklichen! Er kömmt als Sieger, und drey eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore, und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sah ich, und eilte, mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen; dem Entzücken seiner Fatime. — Aber (indem er sie ernstlich betrachtet)

Ibrahim. Aber was weiß ein Sklav, wie sich edle Seelen freuen! Geh!

Dritter Auftritt.

Ibrahim. Fatime.

Ibrahim. Fatime! Fatime! Noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten. Hemme diese Thränen; ersticke diese Seufzer, und rufe die Heiterkeit, wo nicht in Deine Seele, wenigstens

auf Dein Gesicht zurück. Verstelle Dich — Ach! was muß ich Dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim räth Fatimen, den Abdallah mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr dessen Liebe zu beschreiben, und verräth ihr dabei das Geheimniß. Er eilt dann dem Abdallah entgegen!

Vierter Auftritt.

Fatime.

Erbittert über das, was sie erfahren!

Fünfter Auftritt.

Abdallah. Fatime.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst, sie wieder zu sehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobt, drohet, verspricht. — Sie giebt es etwas näher, und er geht ruhig ab, zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sechster Auftritt.

Fatime erst allein. Hernach Ibrahim.

Ibrahim hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm unter Drohungen das Gift ab. Er holt es und giebt es ihr, nachdem er die Hälfte davon zurück behalten.

Siebenter Auftritt.

Abdallah. Fatime. Ibrahim.

Abdallah zu ihnen; er schickt den Ibrahim ab, um das Uebrige zu besorgen.

Achter Auftritt.

Abdallah. Fatime.

Sie macht ihm wegen des Aufgetragenen bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth; wirft ihr vor, daß sie das Geheimniß nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzusuchen.

Zehnter Auftritt.

Abdallah. Fatime. Ein Sklav.

Sklav. Ibrahim läßt fragen: was willst Du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf Deinem Schiffe befinden.

Abdallah. Er soll sie ermorden.

Sklav. Alle?

Abdallah. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater dabey wäre.

Fatime. O der Wütrich! der Unmensch!

Abdallah. Komm wieder, Sklav! — Gieb die Gefangenen frey.

Sklav. Alle?

Abdallah. Ja, alle gieb sie frey! und beschenke sie alle.

Fatime. Weiß er, was er will?

Abdallah. Freylich weiß ich es nicht! Geh, Sklav! gieb sie frey, ermorde sie; mache was Du willst. Geh! — Abdallah geht ab, den Ibrahim selbst aufzusuchen.

Eilfter Auftritt.

Fatime nimmt Gift.

Zittre nicht, mein Herz. Es gilt nicht Dir, es gilt dem Abdallah!

Zwölfter Auftritt.

Fatime. Ibrahim. Abdallah.

Fatime. Wie freue ich mich, (zu Ibrahim) Dich zum Gefährten zu haben. Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor den Augen des Propheten erscheinen. Ah, er war ein besserer Mann, als seine Nachfolger sind! Er wird meine Klage hören, und Du, Ibrahim, wirst sie unterstützen . . . Ah! —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht! Der Beklagte wird mit erscheinen.

Fatime. Ich sterbe.

Ibrahim. Es ist aus.

Abdallah. Sie sterbe! Ihre Klage geht an. Ich höre es, ich werde gefodert. Ich komme. Sie werden mich umbringen, und Du, Prophet, mich verdammen. (er durchsticht sich)

Erster Auftritt.

Wir kommen —

Euch zu sehn, ist mir sehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir so lieb,
Nichts angenehmer seyn, es wäre denn —
Euch nicht zu sehn. Wozu auch dieser Zwang?

Osmans Gebot, die Fürstin seines Herzens,
Dir, seiner Auserwähltesten von uns,
Mit jedem Morgen unsrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen; Dir den öden langen Tag
(Indeß sein Schwert von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wassern hebt)
Mit Freundschaft und Gespräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: Dies Gebot —

Verräth sein Mannsbild; den tyrannischen
Kurzsichtigen Gebieter! — Nicht genug,
Der ehmals gleich vertheilten Lieb' euch alle,
Um Eine, zu berauben; soll der Einen,
Ihr, die sein Eigensinn zur Glücklichsten —
(Zur Glücklichsten! wofür ich leider gelte!)

Nicht

Nicht ihr Verdienst zur Besten macht, der Einen
Soll von euch allen noch gefeyert, noch
Geschmeichelt werden? Eifersucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erstickter Neid
Preßt Gall' und Fluch auf die verbißne Zunge:
Und doch soll Honig von den Lippen fließen,
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten,
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn' euch, Schwestern, denn ich kenne mich.
Ihr seyd mir unausstehlich, weil ich euch
Es seyn muß; und ich haſſ' euch, denn ich fühl,
Ich fühl es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
Nicht können?
Nein nicht könnt!
Fürwahr —
Fürwahr,
Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser höhn'sche Ton, schon diese Miene,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.

Auch Deinen? Nicht? Du irrest Dich in mir!
Ich könnte Dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß Du so sehr gerecht bist gegen Dich
Und uns, bloß darum könnt' ich Dich schon lieben,
Wär sonst auch gar nichts liebenswerth an Dir.

Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert,
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut gern wäre.

Was ist Dir, theure, liebste Busenfreundin?

Was willst Du, theure, liebste Busenschlange?
Dein sanftes Aug' ist blau, Dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kann lächeln, wenn die Zähne knirschen;
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes lauert.
Schweig! Lieber will ich noch von der gekränkt,
Verhöhnet seyn, als liebgekost von Dir.

Allein Prinzessin —

Nannte man Dich so,

Als Du der Liebling unsers Bassa warest?
O wärst Du's noch! Prinzessin, Königin,
Wollt' ich Dich gern beym dritten Worte nennen,
Und tief dabey, tief bis in Staub, mich bücken.
Dehn nur den majestät'schen Hals, und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel Deiner vor'gen Höh, der noch
Dich nicht verlassen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth scheinen, diesen Platz
Nach Dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
Ich mag auch nicht mit Dir zu messen, zu
Vergleichen seyn. Man misset und vergleicht
Nur Aehnliches — Spricht keine mehr ein Wort?

Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da stehn sie! Was ist euch befohlen? Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd' ichs lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt' euch, geht! — Was giebt ein Sklav
auf Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,

Daß eure Nebensklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warst Du es, Zaffith?
Ja!

Zweyter Auftritt.

Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die redlichste.
Das bin
Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachst Du?
Weil
Ich leichtlich lach', und Lachen mir bekömmt.
Doch lachst Du doch wohl nicht, so wie Du gähnst,
So wie du Athem holst? Ohn' äußern Anlaß —

Was brachte Dich zum Lachen?
Darnach fragst Du?
Das Lächerliche, glaub' ich; denn das macht
Zu lachen.
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — Dir!
An mir?
Was dünket Dich, Fatime?
Wär nicht ein kleines, schwaches, weißes
Täubchen
Mit großen scharfen Uhusklauen, mit
Gekrümmtem spitzem Adlerschnabel, wär
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Mahlers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?

Nun denn?
Erkennst Du Dich, mein Täubchen,
Mein verstelltes Täubchen? Oder willst Du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen Dein getreues Abbild sträuben,

Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen;
Denn jede, wett' ich, sitzet nun zu Winkel,
Wägt Deinen Zorn, und zittert kindischer,
Als Du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kannst Du seyn,
Nicht zornig. Und Dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wissen.
Und weißt Du das? Dir steht das Drohen, so
Wie mir das Weinen.

Kannst Du gar nicht weinen?

Nein, aber auch nicht weinen sehn. Du weinst?

V.

Samuel Henzi.

Ein Trauerspiel.

Ελευθεριας έν μεν το εν μερει αρχεσθαι και αρχειν· έν δε το ζην, ως βελεται τις.

Arist. Resp. Lib. VI. c. 2.

Berlin, 1749.

Personen:

Samuel Henzi.	Fuetter.
Dúcret.	Richard.
Wernier.	Wyß.

Der Schauplatz ist im Saal auf dem Rathhause.

Einleitung *).

„Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß meine „Reden einen solchen Eindruck haben könnten. „Ich erinnere mich ganz wohl, daß man in der

*) Mit dieser Einleitung und einem zum Schluß folgenden Zusatze, in Form eines Briefes, ließ Lessing das nachstehende Fragment in dem zweyten Theile seiner kleinen Schriften (Berlin, 1753) drucken.

„Gesellschaft, in welcher ich Sie das erstemal zu „sprechen die Ehre hatte, und von welcher wir, „wenn es anders Ihr Ernst ist, die Epoche unserer „Freundschaft zu rechnen anfangen wollen, daß „man, sag ich, damals das Gespräch auf die neuste „Geschichte wandte, und daß ich in dem ganzen Um- „fange derselben keine Begebenheit anzutreffen er- „klärte, welche mich mehr gerührt habe, als die „Enthauptung des Herrn Henzi in Bern. Ich „konnte mich nicht enthalten, den vortheilhaften „Begriff zu verrathen, den ich mir von ihm, theils „aus den öffentlichen Nachrichten, theils aus münd- „lichen Erzählungen gemacht hatte. Ich behauptete „sogar, daß er einen würdigen Helden zu einem „recht erhabenen Trauerspiele abgeben könne; und „ich hatte das Vergnügen, daß Sie mir nach einigem „Wortwechsel beyfielen. Wie viel größer aber ist „das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihre Zu- „schrift gemacht haben? Ich finde den deutlichsten „Beweis darin, daß Sie mir nicht aus Höflich- „keit, sondern aus Ueberzeugung beygefallen sind, „und daß Sie meine Gesinnungen nicht so wohl ge- „billiget, als vielmehr angenommen haben. Als

„ein Geist, der sich gleich Anfangs mit etwas Wich„tigem zeigen will, übersenden Sie mir einen Plan, „wie unser Held am füglichsten auf die Bühne zu „bringen sey. Er macht Ihrer Kritik und Ihrem Ge„nie Ehre; und wenn ich mich in die Beurtheilung „desselben einlassen wollte, so würde ich überall nichts „zu sagen finden, als: das ist schön, das ist regel„mäßig; ob ich gleich dieses so und jenes anders einge„richtet zu haben bekenne. Denn ich muß es Ihnen „nur gestehen, daß ich mir einen gleichen Plan ge„macht habe, und zwar ehe ich noch die Ehre hatte, „mit Ihnen davon zu sprechen. Ich habe so gar ange„fangen, ihn auszuführen, und bin nicht übel Wil„lens, den ersten Aufzug meinem Briefe beyzulegen. „Und warum nicht? Er wird mir die Mühe ersparen „meine Einrichtung weitläuftig zu erklären, und ich „werde am Ende nichts nöthig haben, als einige all„gemeine zu meiner Entschuldigung dienende Anmer„kungen beyzufügen. Hier ist er; ich muß Sie aber „ersuchen, daß Sie das übrige meines Briefes erst „nach ihm lesen, weil ich mich durchgängig darauf „beziehen werde. — — —

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Henzi. Wernier.

Henzi (kömmt in tiefen Gedanken, und wendet sich plötzlich um.)

Wer folgt mir? — Liebster Freund, bist du's? Wen suchst du? — Mich?
Du folgst mir nach? — Warum?

Wernier.

Und warum wundert's dich?
Hat mich nicht Henzi stets mit offnem Arm empfangen?
Nur jetzo fragt er mich, was ich ihm nachgegangen?
Ich sah erstaunt, daß er so früh aufs Rathhaus ging,
Sich mit sich selbst besprach, das Haupt zur Erde hing;

Ich sah, daß Zorn und Gram so Blick als
Schritt verriethen,
Ob sie der Neugier gleich sich zu entfliehn be-
mühten.
Der Anblick drang ans Herz — — Was quält
den edlen Geist?
Ich flog ihm nach, und seh — —

Henzi.

Was?

Wernier.

Daß es ihn verdreußt.
Ach! bin ich nicht mehr werth, sein Unglück
mit zu tragen?
Ist er nicht Freunds genug, mir's ungefragt
zu sagen?
Hab ich's an ihm verdient, daß er so grausam ist,
Und mir den süßen Weg zu gleichem Gram
verschließt?
Bedenke, wie wir da uns brüderlich umfaßten,
Als wir, zu patriotsch, die Hassenswerthen
haßten;
Als unterdrücktes Recht, als unser Vaterland
Den zu bescheidnen Mund kühn, doch umsonst,
entband.

Bern seufzet noch wie vor. Die Helden sind vertrieben;
Doch ist ihr bester Theil in dir zurückgeblieben.
Bern sieht allein auf dich; Bern hofft allein von dir
Freyheit, und Rach und Wohl. Drum, Henzi, gönne mir
Das unermeßne Glück, wenn dich die Nachwelt nennet,
Daß sie mich als den Freund von ihrem Schutzgott kennet.
Wie aber? — — Schweigst du noch? — — Du siehst mich traurig an?
O, daß mein schwacher Geist dich nicht errathen kann!
O könnt' ich göttlich jetzt in deine Seele blicken,
Und was du mir verhehlst, dir unbewußt entrücken!
O stünde mir dein Geist so frey wie dein Gesicht,
Und schlöß' ich dann daraus, was jede Mine spricht!
Ich gäbe, könnt' es seyn, dein Mißtraun zu bestrafen,

Mein Leben zehnmal hin, dir Ruhe zu verschaffen.
Zu meiner Rache dann erführst du nimmermehr,
Wer dir den Dienst gethan, daß ich, dein Freund, es wär.
Ja, Henzi, könntest du dich nicht erkenntlich zeigen,
Ich weiß, es schmerzte dich, wie mich dein Stilleschweigen.
Erwäge, gestern schon wichst du mir listig aus,
Und flohst, mich nicht zu sehn — — o Gott! — in Dücrets Haus.
So mußte Dücrets Haus dich von dem Freund befreyen?
So hattest du mich mehr, als dieses Haus zu scheuen?
Des Scheusals unsres Staats? Warum nahm Bern ihn ein?
Wird ihm Bern heiliger als Genf und Frankreich seyn?
Doch — — du kehrst dich von mir? Du willst mich — — auch nicht sehen.

Freund! — — Henzi! — — Noch umsonst?
— — Henzi! — — Vergebnes Flehen!
Sprich! Sage, was dich quält? Warum beschwer' ich dich?
Was suchst du hier so früh? Wie? Du verlässest mich?
Wie? Soll ich dich etwan — — soll ich dich knieend bitten?

Henzi.

O Gott! o welcher Kampf! Was hat mein Herz gelitten!
O Freund, dein edler Geist ist größres Glückes werth,
Als, daß, zu seiner Pein, er meine Pein erfährt.
Was nutzt mir's, daß mein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als daß ich in ihm mir zwiefach elend scheine.
Frey, fröhlich, ungequält hab' ich dir sonst gedeucht.
Denn sich verstellen, ist bey kleinen Uebeln leicht.
Warum hast du in mich jetzt tiefer blicken müssen,
Und mir der Freudigkeit erborgte Larv entrissen?

O wär' es selbst vor mir, wornach du fragst, versteckt!
Liebt ich dich weniger, hätt' ich dir mehr entdeckt.
Du weißt es Zeit genug, wenn du es dann wirst wissen,
Wann wir, steht Gott uns bey, die Frucht davon genießen.
O Bern! o Vaterland! — — — doch schon zu viel gesagt!
Freund, habe nichts gehört! — — Freund, habe nichts gefragt!
Noch warte, bis der Tag — — nur dieser Tag vergangen,
Und morgen, liebster Freund — —

Wernier.

Wär' ich vor Gram vergangen.
O Bern! o Vaterland! Ja, ja, dein großer Geist,
Für Bern erzeugt, weiß nicht, was mindre Sorge heißt.
Wie selig, Henzi, ist's, für's Vaterland sich grämen,

Und sein verlaßnes Wohl freywillig auf sich nehmen.
Doch sey nicht ungerecht, und glaube, daß in mir
Auch Schweizer Blut noch fließt, und wirket wie in dir.
Theil deine Last mit mir. Kann ich gleich minder fassen,
So kann ich doch, wie du, für Bern mein Leben lassen.
Nicht morgen, heute noch, eröffne mir die Bahn,
Worauf ich unter dir, Bern und dich rächen kann.

Henzi.

O, sage nichts von mir. Enterbt von Amt und Ehre,
Ertrüg' ich mein Geschick, wenns einzig meines wäre.
Wär' jedes Amt im Staat mit einem Mann bestellt,
Der dienen kann und will; ich spräch' als jener Held:

Glück-

Glückselig Vaterland! du kannst mich nicht
versorgen,
Der Helden sind zu viel; und bliebe gern ver-
borgen.
Allein, wenn Eigennutz den kühnen Rath be-
lebt:
Und wenn den Grund des Staats die Herrsch-
sucht untergräbt;
Wenn, die das Volk gewählt zu seiner Freyheit
Stützen,
Den anvertrauten Rang gleich strengen Scep-
tern nützen;
Wenn Freundschaft statt Verdienst, wenn Blut
für Würde gilt;
Wenn der gemeine Schatz des Geitzes Beutel
füllt;
Wenn man des Staates Flehn, der sie aus
Gunst erkohren,
Der nur aus Nachsicht fleht, empfängt mit
tauben Ohren;
Wenn wer der Freyheit sich das Wort zu reden
traut,
Zum Lohn für seine Müh ein schimpflich Elend
baut;

Freyheit! wenn uns von dir, du aller Tugend Same,
Du aller Laster Gift, nichts bleibet als der Name;
Und dann mein weichlich Herz gerechten Zorn nicht hört:
So bin ich meines Bluts — — ich bin des Tags nicht werth.

Wernier.

Jezt redte Henzi! Freund, ich fühl' es, was er sagte.
O wer gleich Bruto denkt, sich auch gleich Bruto wagte —
Freund, du verstehst mich schon. Doch, sieh hier meine Faust!
Gönn' ihr den süßen Stoß, wenn du vor Blut dich graust.
Glaub' mir, noch heute kann ich hundert Brüder finden,
Wenn du — — wenn Henzi nur sich will mit uns verbinden.
Du weißt, was jezt den Rath mit bangem Warten quält.

Vielleicht, daß dieser Streich geschwind und glücklich fällt.
Vielleicht, daß das Geschick, das noch den Wütrich stützet,
Zum Wohl des Vaterlands verschworne Helden schützet.
Denn noch ist nichts entdeckt, als was ein dunkles Blatt
Von Mannschaft und Gewehr kaum halb verrathen hat.
So bald man Freyheit! Bern! als ihre Losung höret,
Muß ich der Erste seyn, der das Geschrey vermehret.
O hört' ichs heute noch! Und Henzi rief mit mir!
Und Bern wär heut noch frey, und frey gehorcht' es dir!
Warum kenn' ich sie nicht und trage gleiche Bürde,
Daß mir des Staates Wohl, wie ihnen, sauer würde,
Daß ich auch einst mit Ruhm zu'n Kindern sagen kann:

„So sauer ward es mir! mein Leben wagt' ich
dran,
„Daß ich euch, mein Geschlecht, als Freye
könnte küssen.
„Seyd stark, und laßt dies Glück auch euer
Kind genießen!

Henzi.

Du willst sie kennen?

Wernier.

Ja.

Henzi.

So kenn sie denn in mir!

Wernier.

O redte Henzi wahr!

Henzi.

Kenn sie in mir!

Wernier.

In dir?
Und hast mir nichts gesagt? Mußt ich in dei-
nen Augen
Der Freyheit sonst zu nichts, als sie zu wün-
schen, taugen?
Freund, ungerechter Freund! — — Doch ich
vergess' es schon,

Du hast mirs noch entdeckt. Freund, hier
nimm deinen Lohn!
(Er umarmt ihn)
Doch eile, lehre mich, wer, wo sind deine
Glieder?
Sind sie des Hauptes werth? Sinds meiner
würdge Brüder?
Wie weit ists? Ist ihr Zweck mehr als Bern
zu befreyn?
Doch, du regierst das Werk, wie kanns zu
tadeln seyn?
Vergieb dem ekeln Stolz, der gern nichts wa-
gen möchte,
Als was ihm Ruhm, und Bern die alte Ho-
heit brächte.

Henzi.

Besorge nichts, auch uns ist nicht die Ehre
feil.
Auch unser Endzweck ist nichts Schlechters als
Berns Heil.
Der Gott des Vaterlands, der unsern Schwur
vernommen,

Von dem, von dem allein uns Glück und Sieg
muß kommen,
Der dreymal mächt'ge Gott straf uns, und
unser Kind,
Wenn sein allsehend Aug' uns eigennützig findt;
Wenn wir die Tyranney nur darum rächen
wollen,
Daß unsre Brüder sie in uns vertauschen sol-
len;
Wenn nach vollbrachter That — — Doch so
weit komm es nie,
Sind wir so rasend frech, dann mehr zu seyn
als sie.
Fuetter, Richard, Wyß, die ehrenvollen Na-
men,
Der unverfälschte Rest vom freyen Schweizer-
Samen,
Die weder Stand noch Glück zum Pöbel nie-
derdrückt,
Den Freyheit kaum so lang, als sie neu ist,
entzückt,
Die sinds, und andre mehr, die heut im Rath
es wagen,

Den ungerechten Dienst ihm drohend aufzu-
sagen.
Sieh! darum bin ich hier. Ich führ für sie
das Wort — —

Wernier.

Und morgen zieht ihr dann aus Bern vertrie-
ben fort.
Wie? mehr vermögt ihr nicht? Ohnmächti-
ges Beschwören!
Euch, nur im Drohen stark, wird keine Otter
hören!
Ja führe nur das Wort! donnre wie Cicero.
Du weißt es, wie er starb; vielleicht stirbst du
auch so.
Den Wütrichen das Recht keck unter Augen
setzen,
Giebt unglückselgen Stoff, daß sies nur mehr
verletzen.
Besinn dich, wie es ging, nun ists das fünfte
Jahr — —
Nein, wenn der Nachdruck fehlt, so unter-
laßts nur gar.

Henzi.

Auch diesen haben wir. Bewehrt zum nahen Streite
Steht uns bey Tausenden das Landvolk treu zur Seite.
Fuetter wacht am Thor, und läßt es heut noch ein;
Denn länger als den Tag soll Bern nicht dienstbar seyn.
Ich selbst kann tausend Mann mit Flint und Schwert bewehren,
Die bey dem ersten Sturm sich muthig zu uns kehren.
Und zweifelst du, wenn uns der Ausbruch nur gelingt,
Daß nicht Berns bester Theil zu unsrer Fahne dringt?
Doch alles wird man eh, als dieses Aeußre wagen.
Den Fleck des Bürgerbluts kann kein Schwert rühmlich tragen.
Drum wollte Gott, der Rath vernähm' uns heute noch!

Denn heute noch ists Zeit, und linderte sein
Joch,
Und gönnte sich den Ruhm, der keinen König
zieret,
Daß er ein freyes Volk durch freye Wahl
regieret.
Dies macht Regenten groß, kein angemaßtes
Recht,
Kein Menschen ähnlich Heer, von Gott ver-
dammt zum Knecht.
Freund, kann es möglich seyn, daß die sich
glücklich schätzen,
Die unverschämt sich selbst an Gottes Stelle
setzen?
Daß der vor Schaam nicht stirbt, der über-
zeugt kann seyn,
Kein Herz räum' ihm die Ehr, die er sich rau-
bet, ein?

Wernier.

So weit denkt kein Tyrann. Er schätzt sich
gnug verehret,
Wenn sich ein scheuer Blick vor ihm zur Erde
kehret.

Doch, welche Lust, o Freund, erfüllt mein bebend Herz,
Empfindbar dem allein, der mit gerechtem Schmerz
Für Bern in Thränen floß, und flehte Gottes Rechte,
Daß sie uns einen Held zum Rächer rüsten möchte!
Hier steht er denn in dir. Aus Ehrfurcht nenn' ich dich
Nun nicht mehr meinen Freund.

Henzi.

Freund, so beschämst du mich?

Wernier.

Nun wohl! komm, eile denn, den Helden mich zu zeigen.
Wo sind sie? = = Komm! = = Du bleibst? = = Du schweigst? = = Was sagt das Schweigen?

Henzi.

Freund, dies verlange nicht.

Wernier.

Wie? komm doch! Soll ich nun
Den Schwur, den sie gethan, nicht dir und ihnen thun?

Henzi.

Ich trau dir ohne Schwur.

Wernier.

Allein ich will sie sehen.

Henzi.

Du wirst, wenn du sie siehst, erzürnt von ihnen gehen.

Wernier.

Fuetter, Richard, Wyß — — die sollten's, sprachst du, seyn.
Sind sie es nicht?

Henzi.

Sie sind's; doch sind sie's nicht allein.
Es hat ein Ungeheur sich unter uns gedrungen,
Der flücht'ge Rottengeist, verflucht von tausend Zungen,
Und nach Verdienst verflucht; den nicht die Sorg' um Staat,
Den Rach' und Grausamkeit uns zugeführet hat;
Der die Tyrannen haßt, nur um Blut zu vergießen,

Und den, o hart Geschick! wir doch erhalten
müssen.
Sieh! das macht meinen Gram. Ich scheu
den tollen Geist,
Der uns vielleicht mit sich in sein Verderben
reißt.

Wernier.

Wer ists?

Henzi.

Er, der wohin er kam, die Ruhe
störte,
Der jüngst mit frecher Stirn dein Kind zur
Eh' begehrte.

Wernier.

Wer? Dücret?

Henzi.

Eben der.

Wernier.

Der ehrenlose Mann?
Was geht Fremdlinge Bern und unsre Frey-
heit an?
O speit ihn aus von euch! daß er die beste
Sache,

Die besten Bürger nicht durch sich verdächtig mache!
O speit ihn aus von euch! Nehmt mich an seine Statt,
Der mindre Bosheit zwar, doch gleiche Kühnheit hat.
Wer wird sich lieber nicht zur Sklaverey bequemen,
Wenn er die Freyheit soll von Dücrets Händen nehmen?
O, heute stoßt ihn noch — —

Henzi.

Und so verlangst du wohl,
Daß er uns heute noch mit Bern verrathen soll?
Sonst wär' es längst geschehn — —

Wernier.

O, dem ist vorzubeugen!
Mein Arm lehrt ihn geschwind ein ewig Stilleschweigen.

Henzi.

Nur gleich getödtet, Freund! wenn wir selbst uneins sind — —

Doch, hör' ich recht? Er kömmt. Verlaß mich!
Geh! geschwind!
Ich hab' ihn her bestellt. Ich will dich wieder
finden.
Geh, und laß deinen Zorn die Klugheit über-
winden.

Zweyter Auftritt.

Henzi. Dücret.

Henzi.

Er hat ihn doch gesehn.

Dücret.

Ha! alles steht uns bey.
Hat Henzi Muth genug, so sind wir morgen
frey.

Henzi.

Ein Geist, wie du, hat stets die Vorsicht aus-
geschlagen.
Was wüßtest du auch mehr, als tollkühn dich
zu wagen?
An Muthe fehlt mir's nicht. Doch an Be-
dacht fehlt's dir.

Dücret.

O an Bedacht! Doch sprich, war Wernier nicht hier?
Vertraust du dich dem auch?

Henzi.

Kann ich mich dir vertrauen,
So kann ich doch wohl auch auf einen Berner bauen!

Dücret.

Trau, Henzi, traue nur, bis du verrathen bist.
Was hilfts, ein Berner seyn, wenn man ein Sklave ist?
Ich kenn' ihn mehr, als du. Er ist dem Rath gewogen;
Sonst hätt' er längst mit mir ein festes Band vollzogen.
Warum nimmt er mich nicht zu seinem Tochtermann?
Weil er den Feind des Raths in mir nicht lieben kann.
Denn so klein bin ich nicht, daß eine tolle Liebe

Den Haß der Tyranney aus meiner Brust
vertriebe.
Er hebt vielleicht sein Kind für einen Raths-
herrn auf — —

Henzi.

O laß der frechen Zung' nicht allzusehr den
Lauf!
Scheu mich in ihm! Er ist mein Freund.

Dücret.

Das kann man hören.
Die Wahrheit würd'st du mir sonst nicht zu
sagen wehren.

Henzi.

Er haßt den Rath und dich. Nur haßt er dich
noch mehr.
Doch schweig davon! — — Kommt bald Wyß
und Fuetter her?
Ich habe vieles noch mit ihnen zu beschlie-
ßen — —

Dücret.

So wird auch dieser Tag wohl ungebraucht
verfließen.

Es

Es ist gnug überlegt. Wag, was man wagen muß,
Nur kröne durch die That des langen Zauderns Schluß.
Komm mit mir aus der Stadt, das Landvolk zu verstärken,
Und zeige dich die Nacht mit blut'gen Wunderwerken.
Erschrecke, morde, brenn, vertilge Kind und Haus,
Und lösch mit Feur und Schwert Berns Schimpf und Knechtschaft aus.
Du schütterst? — — Feiger Mann! — —

Henzi.

Nur feig zu Grausamkeiten.
Geh, Unthier! deine Wuth soll mich vom Recht nicht leiten.
Weißt du, ob Gott nicht selbst an unsre Freyheit denkt?
Er, der der Großen Herz wie Wasserbäche lenkt,
Daß sich der harte Rath auf unser Flehn erweichet,

Und dann am größten wird, wenn er dem Bürger gleichet?
Verdienen sie den Tod, so hat Gott seinen Blitz.

Dücret.

Auf so was Kleines sieht er nicht vom hohen Sitz.
Er hat, von Sorgen frey, Tyrannen zu bestrafen,
Empfindlichkeit und Wuth, und Stahl und Faust erschaffen.

Henzi.

Schweig, Lästrer! Ich erweis' an dir sonst mit der That,
Warum er, was du nennst, allein erschaffen hat.
Bist du nicht hassenswerth?

Dücret.

Nun wohl, man mag mich hassen,
Darf sich mein freyer Geist nur nicht gebieten lassen.
Ich bin schadlos genug. Sey du die Lust der Welt,
Und dien', gerechter Mann, so lang es dir gefällt.

Henzi.

Fein höhnisch! Dienst du nicht, wenn du den Lastern dienest?

Dücret.

Wie lehrreich! Dienst du nicht, wenn du dich nichts erkühnest?
Was soll dir denn die Macht?

Henzi.

Durch sie Bern zu befreyn;
Den Rath zu nöthigen, groß und gerecht zu seyn.
Er bleibe, was er ist, wenn er uns nicht mehr drücket,
Wenn Dienst und Regiment zum gleichen Theil beglücket;
Wenn er als seinen Herrn erkennt das Vaterland,
Und ist nur, was er ist, des Volkes Mund und Hand.
Wie gern wird Bern alsdann in ihm sich selber lieben — —

Dücret.

Und er die Tyranney nur etwas feiner üben.

Du hast Verstand genug zu einem Rädelsmann,
Doch Tugend allzuviel.

Henzi.

Die man nie haben kann.

Dücret.

Wer ist je ohne Blut der Freyheit Rächer worden?
Wer sich zu dienen scheut, der scheut sich nicht, zu morden.
Die Noth heißt alles gut. Sie hebt das Laster auf;
Und bald wird's Tugend seyn, folgt Glück und Sieg nur drauf.
Wer Unkraut tilgen will, darf der die Wurzeln schonen?
Sie wird die güt'ge Hand mit neuer Mühe lohnen.
Drum soll die Nachwelt auch durch uns geborgen seyn;
Und wollen wir in uns auch unser Kind befreyn,

So muß die Tyranney und der Tyrann erliegen:
Denn nur durch dessen Tod ist jene zu besiegen.
So denkt Fuetter, Wyß; so denkt Richard und ich,
Und deine Gütigkeit scheint allen hinderlich.
Sieh, Henzi! dieses Blatt läßt dich die Namen wissen,
Die alle diese Nacht durch uns erkalten müssen.
Nimm. Lies es. Folget mir; geht heute nicht in Rath,
Weil er ohndies Verdacht, obgleich auf uns nicht, hat.
Lies nur; doch laß dich nicht der Namen Menge schrecken.
Ihr schneller Tod wird uns die Freyheit aufwecken.
Was wagt man — —

Henzi (liest.)

Steiger? Wie? Der soll der erste seyn?
Der redlichste des Raths? Das geh' ich nimmer ein.

Soll das gerechte Haupt der Glieder Frevel büßen?
Ihn hat Freundschaft und Blut dem Vaterland entrissen.
Er kann Berns Vater seyn. Bern seufzet noch um ihn.
Drum laß uns ihm den Schimpf, sein Herr zu seyn, entziehn.

Dücret.

Wohl! durch den Tod.

Henzi. (zerreißt das Blatt.)

Da nimm die unglücksel'ge Rolle,
Und sage deiner Brut — —

Dücret.

Daß Henzi dienen wolle?
Daß ihm des Feindes Blut wie seines kostbar ist?
Daß er des Staates Wohl um Steigers Wohl vergißt?

Henzi.

Ja, Rasender!

(geht zornig ab.)

Dritter Auftritt.

Dücret.

Er geht? Henzi! Henzi! Verräther!
Ha? deiner Weichlichkeit schein' ich ein Misse-
thäter?
Wer? Steiger? Steiger find't in Henzi seinen
Freund?
Er soll dem Tod' entfliehn? Er? mein ge-
schworner Feind?
Aus Rache gegen ihn hat Dücret sich ver-
schworen —
Und sollt' er Henzis Brust mit ihm zugleich
durchbohren —
Die Rache sey vollführt! Und weh dem Hin-
derniß!
Ha! Steiger! nur Geduld! Die Rach ist all-
zu süß.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dücret. Fuetter. Richard. Wyß.

Dücret.

Kommt Freunde! Uns vereint gemeinschaftliche Rache.
Kämpft, wenn ihr kämpft, für Bern, doch auch für eure Sache.
Der Tag ist endlich da. Und — wär' er schon vorbey
Und stürzte Nacht und Tod die lange Tyranney!
Ich seh gerechte Scham durch eure Wangen dringen.
Doch, kann die Scham allein die Freyheit wieder bringen?

(Fuetter sieht ihn zornig an)

So! zeiget allgemach des Zornes edle Spur!

Fuetter.

Schweig! diesen edlen Zorn reitzt deine Frechheit nur.
Wahr ists, wir schämen uns der ungeerbten Ketten;
Doch schämen wir uns mehr, mit Schimpf uns zu erretten.
Des unterdrückten Staats großmüthge Rächer seyn;
Sich für das Vaterland, und nicht für sich, befreyn;
Verwegne Richter nur, nicht das Gericht abschaffen!
Den Mißbrauch ihres Amts, und nicht ihr Amt zu strafen,
Ist ein zu heilig Werk, als daß ein Geist wie du,
Voll Rach' und Eigennutz, ein Feind gemeiner Ruh,
Ein Fremdling, der sich uns nur schrecklich sucht zu machen,
Es würdig unternähm.

Dücret.

Dein Stolz ist zu verlachen,
Denn gleichwohl braucht ihr mich.

Fuetter.

So braucht ein Arzt das Gift,
Das außer seiner Hand nur hämsche Morde stift't.

Dücret.

Das Gleichniß ist gewählt! Auch Henzi würd' es loben,
Der nur von Tugend träumt und läßt Tyrannen toben.
Doch lieber sprich mit Ernst, als oratorisch schön,
Den Helden minder gleich, die auf der Bühne stehn,
Und auf des Sittenspruchs geborgte Stelzen steigen,
Dem Volk die Tugenden im falschen Licht zu zeigen.
Sprich ungekünstelt! Sprich! Was habt ihr bis anitzt
Der Freyheit eures Berns, auf das ihr trotzt, genützt?

Hab ich das Schwerste nicht stets auf mich
nehmen müssen?
Denn ihr könnt weiter nichts, als rathen,
zweifeln, schließen,
So tugendhaft ihr seyd, so durstig nach der
Ehr;
Und eine Heldenthat erfordert etwas mehr.
Hab ich das Landvolk nicht zu unserm Zweck
gelenkt?
Hat euch nicht meine List manch mächtig Glied
geschenket?
Vielleich wär' euer Muth zwar ohne mich
gleich groß;
Doch wär er ohne mich, zum mindsten, waf-
fenlos.
Zur Kühnheit in der Brust gehört auch Stahl
in Händen;
Was dem entflieht, muß dann ein donnernd
Rohr vollenden.
Geht! schickt den kühnsten Held ohn dieses in
den Streit;
Die Feigheit zielt; er fällt. O weibisch tapfre
Zeit!

Jedoch, was brauch' ich viel zu meinem Ruhm
zu sagen?
Wer seine Thaten rühmt, will keine größern
wagen.
Nur darum seht ihr mich mit neidschem Hoch-
muth an,
Daß ich kein Bürger bin, doch mehr als er
gethan.
Ein großes Herz muß sich an keinen Undank
kehren.
Beschimpfet ihr mich gleich, und wünscht
mich zu entbehren,
Und nennt mich eures Ruhms gewisses Hin-
derniß;
Die Strafe wär zu hart, wenn Dücret euch
verließ.
Er kennet seinen Werth. O möchtet ihr ihn
kennen,
Und ihm der Treue Lohn, euch zu erretten,
gönnen!
Für alle seine Müh, für alle die Gefahr,
Verlangt er statt des Danks: man stell ihn
größrer dar.

Für Bern und seinen Schwur wünscht er Glück,
Blut und Leben,
Ja, dem dies alles weicht, die Tugend auf-
zugeben.
Sie, die nur allzu oft den ihr geweihten
Geist,
Von großen Thaten ab, zu kleinen Scrupeln
reißt;
Die selten Helden schafft, doch öfters sie er-
sticket,
Noch eh der kühnen Faust ein nützlich Laster
glücket;
Die sich vor Blut entsetzt, auch wenn es bü-
ßend fließt,
Und der ein Heldenmord die größte Schand-
that ist:
Die opfr' ich für euch auf. Was ihr abscheu-
lich schätzet,
Das überlaßt nur mir, der sich vor nichts ent-
setzet.
Folgt mir. Geht nicht in Rath; und spart
euch auf die Nacht,
Eh das verlangte Recht euch ihm verdächtig
macht.

Was sollen Recht und Flehn bey einem Wütrich
nützen,
Der seine Laster muß mit neuen Lastern stützen?
Gnug, daß er unbereut, zum Sterben unbeschickt,
Sein Unrecht und den Tod in einem Nu erblickt.

Wyß.

Wahr ists; wir sind der Welt ein strafend Beispiel schuldig.
Man dient schon halb mit Recht, murrt man bloß ungeduldig,
Wagt sich die feige Faust selbst an die Fessel nicht,
Die, wenn sie brechen soll, mit Blut gebeitzt nur bricht.
Laßt, Freunde, länger nicht euch einen Fremdling treiben,
Und in des Miethlings Hand des Staates Wohlfahrt bleiben;
Sein Beyspiel schimpfet uns — —

Dücret.

Zwar ist der Schimpf sehr klein,

Doch möcht' er euch ein Sporn, mich so zu
schimpfen, seyn!

Richard.

Schweig, Dücret! Genug, wir sind aus un-
serm Schlaf erwachet.
Zorn, Rach' und Wuth entbrennt. Du hast
sie angefachet.
Dein Ruhm ist Neides werth; und dieser
gnüge dir.
Des Werkes schwerern Theil, den überneh-
men wir.
Von uns, von uns nur will sich Bern befreyen
lassen.
Steh ab! Es möchte dich statt alles Dankes
hassen.
Wir sind uns selbst genug. Es zeige diese
Nacht,
Ob uns die Tugend nur zu feigen Bürgern
macht;
Ob sie das Rachschwert nie in fromme Hände
fasset,
Ob sie des Wütrichs flucht und seinen Tod
doch hasset.

Ihr wißt es, Blut und Glück verbindet mich dem Rath.
Doch Blut und Glück gehört zu allererst dem Staat.
Sein Wink, sein Wohl sey uns die heiligste der Pflichten,
Und soll man Faust und Stahl auf einen Vater richten.
Umsonst hegt ein Tyrann mit mir verwandtes Blut;
Ich thue das an ihm, was er am Staate thut:
Er unterdrückt sein Recht; ich will sein Blut verspritzen.
Flieht von entheiligten, sonst frommen Richtersitzen!
Kommt, Wyß, Fuetter, kommt!

Fuetter.

Wohin? erhitztes Paar!

Richard.

Wohin die Freyheit ruft: in rühmliche Gefahr.
Kommt, lasset nur den Rath noch heute sicher wüthen.

Des

Des künftgen Morgens Glück soll alles froh vergüten.

Fuetter.

Hat Dücret doch gesiegt? Und werdet ihr ihm gleich?
Pflanzt er durch grobe List auch seine Wuth in euch?
Ihr seyd des Haupts nicht werth, das uns der Himmel schenket,
Das nur auf Freyheit sinnt, da ihr nur Rache denket.
Euch kennet Henzi nicht; und euch verkenn' auch ich.
Nennt mich nicht euer Glied; dies Bündniß schimpfte mich.
Geht! raset, mordet nur, und stürzet eure Brüder,
Sind es Tyrannen gleich, mit sammt dem Staate nieder!
Doch wißt, ich werd' es seyn, der euch dem Rath entdeckt,
Und eurer blinden Wuth gewißre Gränzen steckt.

Der Staat versprach in euch sich edle freye
Bürger,
Und findet im Voraus leichtsinnge Brüder-
Würger?
Welch Bubenstück, hebt ihr die Freyheit also an,
Ist schrecklich gnug, das er von euch nicht
fürchten kann?
Nein, ewig drücke den der Knechtschaft Schand'
und Bürde,
Der seine Freyheit nur zu Lastern brauchen
würde.
O Freyheit, welcher Schimpf! o Henzi, wel-
che Quaal
Steht deiner Jugend vor! — —

Dücret.

Spar auf ein andèrmal
Sein unschmackhaftes Lob. Vielleicht wirds
bald geschehn,
Daß ihr ihn unverlarvt, wie ich ihn sah,
könnt sehn.
Geschieht es nicht zu spät, so dankt es einzig
mir.
Du drohst uns mit Verrath; doch — — zittre
selbst dafür!

Vielleicht — ich zweifle nicht — Wir sind wohl
schon verrathen.

Fuetter.

Ha! einem Dücret träumt von lauter Misse-
thaten.
Geh nur! steck Andere mit deinem Mißtraun an.
Wer thäte so was? — — Doch, vielleicht hast
du's gethan?
Du nur — —

Dücret.

Ist das mein Dank, wenn ich euch
hinterbringe,
Daß Steiger selbst vielleicht in eu'r Geheimniß
dringe?
Daß ein treuloses Glied den schweren Schwur
verlacht,
Und Mitgenossen sich, die ihr nicht kennet,
macht?
Daß es mit jedermann den großen Vorsatz
theilet,
Der schon von Haus zu Haus, von Ohr zu
Ohren eilet?

Daß es der Strafe trotzt, die es auf den Verrath
Mit euch selbst festgesetzt, mit euch beschworen hat?

Richard.

Er trotzt der Strafe? Wie? Wer ist's? Du mußt ihn nennen!
Es soll nur Eines seyn, ihn tödten und ihn kennen.
Er soll dem Himmel eh, als unsrer Straf' entfliehn.
Wer ist es?

Fuetter.

Wer?

Wyß.

Wer ists?

Dücret.

Hier kömmt er! strafet ihn!

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Henzi. Fuetter. Richard. Wyß.

Henzi.

Bin ich noch euer Freund? — — Bestürzt euch diese Frage,
So gönnt mir, daß ich euch als Freund die Wahrheit sage.
Der große Tag ist da, der Bern und euer Wohl,
Mit Bitten oder Macht, stets billig, richten soll.
Doch wünsch' ich, blieb' er nur so lange noch entfernet,
Bis ihr, was Tugend sey, was eure Pflicht, gelernet.
Noch kennt ihr beydes nicht; und wünschet, frey zu seyn?
Wißt, Pflicht und Tugend nur muß dieses Glück verleihn.
Ein Lasterhafter kann zwar ohne Herrscher leben,

Stolz ohne Ketten gehn, vor keinem Richt-
stuhl beben;
Doch alles dieses ist der Freyheit kleinster Theil.
Nur gleichgetheilte Sorg' um das gemeine Heil;
Nur fromme Sicherheit, rechtschaffen unge-
zwungen,
Nicht unbelohnt zu seyn, und nie zur Lehr' ge-
drungen;
Der Wahrheit, die man fühlt, nicht die der
Priester sehen
Und für uns sehen will, freymüthig nachzu-
gehn;
Nur unverfälschtes Recht, wenn ärmre Bür-
ger bitten;
Nur ungestörte Wahl gleichgült'ger Mod' und
Sitten;
Nur unbeschimpfte Müh', die nicht, statt
Lohns Genuß,
Der Großen faulen Bauch mit sich ernähren
muß;
Nur schmeichelhafte Pflicht, für's Vaterland
zu streiten,
Statt eines Königes herrschsücht'gen Eitelkeiten,

Um die ein rasend Schwert eh tausend Bür-
ger frißt,
Als er ein einzig Wort in seinem Titel mißt:
Nur dieses, Freunde, macht der Freyheit
schätzbar Wesen,
Für die schon mancher Held den süßen Tod er-
lesen.
Sagt denn, ob man bey ihr die Tugend missen
kann,
Die ihr so kühn verletzt, als kühner kein Ty-
rann?
Ist denn der Blutdurst auch zu einer Tugend
worden?
Und ist es Bürgerpflicht, die Bürger zu er-
morden?
Ein Vorsatz gleicher Art steht nur Rebellen an.
Seid ihr Rebellen? Wohl! Geht, sucht euch
euren Mann.
Für Helden hielt ich euch, die vor den Riß sich
stellen;
Von diesen ward ich Haupt, und kein Haupt
von Rebellen.

Richard. (spöttisch)

Gewiß ein feiner Griff! hört und bewundert ihn!
Daß man Vorwürfe macht, Vorwürfen zu entfliehn.
Ist denn die Untreu auch zu einer Tugend worden?
Welch Laster ziert uns mehr: Verrathen oder Morden?

Henzi.

Was sagst du? — — Solchen Spott verstehet Henzi nicht.
Ich hör' es allzuwohl, daß Dücret aus euch spricht.
Wars ihm noch nicht genug, in's Laster euch zu stürzen?
Müßt ihr, auf seinen Trieb, auch Henzis Ehre kürzen?
Scheint der, der für sich nichts, und alles für den Staat,
Und eure Rechte thut, euch fähig zum Verrath?
Wie? oder ist bey euch, wer sich ein Missethäter

Zu werden scheut — — ist der sogleich auch ein Verräther?
Noch reuet mich es nicht, was ich im Zorn gethan.
Der Zorn war tugendhaft. Er stünd' euch allen an.
Die unglücksel'ge Roll riß ich in hundert Stükken.
O, möcht' ein gleiches mir mit euren Herzen glücken!
Riß ich die Wuth heraus, noch eh sie Wurzel schlägt,
Noch weil der seichte Geist der Menschheit Spuren hegt!
Jedoch auch die sind hin. Sonst würdet ihr erblassen,
Und nicht den, der euch straft, das, was er strafet, hassen.
Wenn eure Wuth nur Blut, nur Blut der Bürger sucht,
So sucht nur meines erst, der sie und euch verflucht.
Eh Steiger sterben soll — —

Fuetter.

Was Rolle? Steiger? - - Sterben?
Versteht ihr was hiervon?

Wyß.

Genug, uns zu verderben.
Welch schrecklicher Verdacht dringt mit Gewalt in mich!
Je mehr ich ihn bestreit', je mehr bestärkt er sich.
Hört ihr, wie Steiger ihm so sehr am Herzen lieget — —

Fuetter.

Wie? Zweifl' ich länger noch, ob er, ob Dücret trüget?
Nein, deine Tugend, Freund, zerstreuet den Verdacht;
Dein Herz ward uns zum Glück, nicht zum Verrath gemacht.
Man malt die Unschuld oft in fürchterlichen Zügen.
Wo nichts zu tadeln ist, ist dennoch Stoff zum Lügen.
Allein erkläre dich. Wer dürst't nach Bürgerblut?
Wir deine —?

Henzi.

Güt'ger Gott! So schöpf' ich wieder Muth?
So find' ich noch in euch die tugendhaften Freunde?
Des Lasters Feinde zwar, doch stets menschliche Feinde.
So war es Dücret nur, der mit verfluchter Hand
Die blut'gen Urthel schrieb, die mich auf euch entbrannt?
So hab' ich Steigers mich vergebens angenommen? — — —
Mein Zorn verlöscht so schnell, so schnell er erst entglommen.
Erkennet nun, wie werth mir eure Tugend ist;
Erkennt es, und verzeiht — —

Fuetter.

Ha! welche Teufelslist!
O Freunde! ließen wir so schimpflich uns betrügen? — —
Doch wie? — — Zorn und Verdacht scheint noch in euch zu siegen?
Seyd ihr noch nicht gewiß, daß Dücret Zwietracht spinnt,
Daß Henzi redlich ist, daß wir verrathen sind?

Richard.

Nicht der, deß böser Sinn am Unglück sich ergötzet,
Der Redlichkeit und Wort für nichts als Worte schätzet,
Nicht der allein verräth, auch der, dem Pflicht und Freund
Auf seine Heimlichkeit ein Recht zu haben scheint,
Der, aus blöder Begier, sich alle zu verbinden,
Auch alle läßt den Weg uns zu verderben finden.

Henzi.

Genug! ich höre schon, worauf dein Eifer geht.
Wahr ist's, ich war zu schwach. Ein Freund hat mich erfleht.
Ich hab' ihm unsern Zweck — —

Fuetter.

Du hast —

Wyß.

O Lasterthaten!

Henzi.

Hört mich!

Richard.

Wir hören's schon. Wir sind — —

Wyß.

Wir sind verrathen!

Fuetter.

So hast du Wort und Schwur — —

Henzi.

Sie hab' ich nicht verletzt,
Weil ihr dies neue Glied selbst eurer würdig schätzt.
Ein Mann, von alter Treu, in Glück und Sturm geübet,
Der nur die Tugend mehr als seine Freyheit liebet,
Sonst alles für sie wagt, und für euch wagen wird — —

Fuetter.

Ja, wenn im Urtheil sich die Freundschaft nie geirrt,
So wär' dein Fehl vielleicht — —

Wyß.

Kannst du ihn noch vertreten?

Henzi.

Wer so wie ich gefehlt, Freund, hat es nicht vonnöthen.

Wyß.

Wie? nicht vonnöthen? Ey! du tugendhafter Mann,
Der schlechter als ein Weib den Mund regieren kann!
Verführer, was wirst du uns noch bereden wollen,
Wenn du verrathen willst, und wir nicht murren sollen?
„Ein Freund hat mich erfleht!" O träfe der Verrath
Nur unser Glücke mehr, und weniger den Staat,
So könnte noch dein Blut für deinen Frevel büßen,
So wär' er größer nicht, als wir die Strafe wissen.
Doch einen Feind des Staats wär' dies mehr Gnad' als Pein;
Ein Leben voller Schimpf muß seine Strafe seyn.

Die Enkel werden dich noch mit Entsetzen nennen,
Für deren Freyheit wir nun nichts als sterben können.
Denn wer steht uns dafür, daß dein unwürd-ger Freund
Kein gleicher Schwätzer ist, daß er es treuer meynt?

Henzi.

Er selber steht dafür! Jedoch, ich seh' ihn kommen,
Und eurem Vorwurf ist zugleich die Kraft be-nommen.

Dritter Auftritt.

Wernier, und die Vorigen.

Fuetter, Richard, Wyß, zugleich, voller Erstaunen.

Wie? Wernier?

(Sie umarmen ihn)

Henzi.

Wie nun? Umarmt ihr euren Feind?
Was ändert euch so schnell? Flieht ihn! Er ist mein Freund!

Flieht ihn, er ist, wie ich, ein Schwätzer und Verräther,
Ein Feind des freyen Staats, ein Schaum der Uebelthäter!
Flieht ihn! Er ist mein Freund; wie wär' er tugendhaft?

Wyß.

O Henzi, quäl' uns nicht, wir sind genug gestraft!
Die Tugend haben wir in dir und ihm gekränket.

Richard.

Sieh, wie man irren kann, wenn man zu eifern denket.
Das Feuer riß uns hin, und mit sich selbst entzweyt,
Sieht allezeit die Furcht, was sie zu sehen scheut ꝛc.

„Zweyerley,

„Zweyerley, mein Herr, werden Sie gleich „Anfangs bemerkt haben; daß ich nehmlich die „Bühne in einen Saal des Rathhauses verlege, „und daß ich die Handlung mit dem Tage anfan„gen lasse. Jenes thue ich, die Einheit des Orts „zu erhalten, wenn ich etwa kühn genug seyn „sollte, in den folgenden Aufzügen die Raths„versammlung selbst und meinen Helden vor ihr „redend zu zeigen. Man würde alsdann nichts als „den innern Vorhang aufziehen dürfen. Das andre „habe ich deswegen für gut befunden, damit die „Vorfälle einander nicht allzusehr drängen und „dadurch unnatürlich scheinen möchten. Gewisse „große Geister würden diese kleinen Regeln ihrer „Aufmerksamkeit nicht würdig geschätzt haben; wir „aber, wir andern Anfänger in der Dichtkunst, „müssen uns denselben nun schon unterwerfen. „Aber wird man nicht das schon für eine Uebertre„tung der Regeln halten, daß der Stoff unsers „Trauerspiels so gar zu neu ist? Hätte man nicht „wenigstens die ganze Begebenheit unter fremden „Namen einkleiden sollen; gesetzt, diese Namen „wären auch völlig erdichtet gewesen? Ich zweifle

„nicht, daß nicht einige dieses behaupten sollten; „allein daß sie es mit Grunde behaupten werden, „daran zweifle ich. Die Verbergung der wahren „Namen wird meines Erachtens nur alsdann noth- „wendig, wenn man in einer neuen Geschichte we- „sentliche Umstände geändert hat, und man durch „diese Veränderungen die besser unterrichteten Zu- „schauer zu beleidigen fürchten muß. Sind wir „aber in diesem Falle? Ich sollte nicht denken; „wenigstens wie ich Knoten, Auflösung und Cha- „raktere eingerichtet habe, glaube ich die Wahr- „heit nirgends beleidigt und hin und wieder nur „verschönert zu haben."

„Lassen Sie uns das Letzte zuerst betrachten. „Ich will Ihnen sagen, was meine Absicht damit „war. Sie war diese: den Aufrührer im Gegen- „satze mit dem Patrioten, und den Unterdrücker im „Gegensatze mit dem wahren Oberhaupte zu schil- „dern. Henzi ist der Patriot, Dücret der Aufrüh- „rer, Steiger das wahre Oberhaupt, und dieser „oder jener Rathsherr der Unterdrücker. Henzi, „als ein Mann, bey dem das Herz eben so vor- „trefflich als der Geist war, wird von nichts als

„dem Wohle des Staats getrieben; kein Eigen„nutz, keine Lust zu Veränderungen, keine Rache „beseelt ihn; er sucht nichts als die Freyheit bis „zu ihren alten Gränzen wieder zu erweitern, und „sucht es durch die allergelindesten Mittel, und „wenn diese nicht anschlagen sollten, durch die aller„vorsichtigste Gewalt. Dücret ist das vollkommne „Gegentheil. Haß und Blutdurst sind seine Tu„genden und Tollkühnheit sein ganzes Verdienst."

„Sie werden leicht sehen können, daß in die„sen Charakteren der Knoten des Stücks gegründet „ist. Henzi und seine Freunde kennen den Dücret, „verabscheuen ihn, und suchen sich auf alle mögliche „Art von ihm zu trennen. Dieser aber will selbst „Oberhaupt seyn und sucht den Henzi verdächtig „zu machen, wozu er sich des Umstandes mit dem „Wernier bedient. Setzen Sie nunmehr, daß „ihm dieses nicht gelingt und daß man ihm völlig „vor den Kopf stößt, so ist nach seiner Gemüths„art nichts natürlicher, als daß er selbst seine Mit„verschwornen verräth, und sich aus der Schlinge „zu ziehen sucht. Es liegt wenig oder nichts daran, „ob die Entdeckung wirklich so zugegangen und ob

„Wernier erst an dem Tage der Entdeckung an dem „Geheimnisse Theil genommen; genug, daß beydes „seyn könnte und die Hauptsache nichts darunter „leidet. Diese Entdeckung würde ich zu Ende des „dritten Aufzuges vor sich gehen lassen, so daß sich „die Charaktere der Gegenparthey erst in den bey„den letzten entwickelten. Ich würde Steigern „sich Henzis eben so eifrig annehmen lassen, als „sich Henzi Steigers annimmt. Ich würde nur „gewisse Glieder auf eine blutige Bestrafung drin„gen, und diese, ohne jenes Vorwissen, in der „Geschwindigkeit geschehen lassen."

„Es thut mir leid, daß mir die Zeit nicht er„lauben will, umständlicher zu seyn. Doch ich „glaube nicht einmal, daß es nöthig ist. Halb so „viel würde schon zureichend gewesen seyn, Ihnen „meine Einrichtung zu entdecken, und weiter habe „ich nichts gewollt. Leben Sie wohl."

VI.

Doctor Faust.

1. An K. G. Lessing.

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortrefflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Plane selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzählt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtniß davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der letzten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung seyn würde; so wage ichs, die Lücken dazwischen zu füllen, und die ganze Scene hieher zu werfen. —

Satan. Rede, du Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast.

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel, die trug Zerstörung in ihrem Schooß;

da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel, und trieb sie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bey seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke, und schüttelte all' ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug, und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib, die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — Und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jetzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Herd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du Zweyter! Gieb uns bessern Bericht.

Zweyter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Fluth?

Zweyter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reitze zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel! du zerstörst nur mein Reich. — — Rede du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Bühlerin schlummern; die wälzte sich, halb träumend halb wachend, in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervige blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan. (schnell) Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sey gewiß! Ich hab' ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer Preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an du Vierter! was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend: jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Trefflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine

Seele; aber ich fand keine Schwäche, bey der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner grossen Absichten beystehn. Des Erfolgs hält er bey den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feyerlich aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: Ihr sollt nicht siegen! — —

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust; diesen

Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wüthend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jetzt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders, oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w.

J. J. Engel.

2. Doctor Faust.

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend, und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit, von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und

zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Jetzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bey der nächtlichen Lampe, und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht.)

Faust unter seinen Büchern bey der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles

Entelechie citirt haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals, (eben ist die rechte Stunde) und liest eine Beschwörung.

Zweyter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllt.

G. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, faßt sich aber, und redet den Geist an. Wer bist du? woher kömmst du? auf wessen Befehl erscheinst du?

G. Ich lag und schlummerte, und träumte, mir wäre nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall stehe ich hier.

F. Aber wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin.

Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja; wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellung, die diesem gegenwärtigen und jenem deinen hinüberrückenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in

in die vorigen Schranken zurückzuzwingen. Von allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich; ich fühl' es, daß ich wieder entschlummere rc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheint.

Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

3. Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

F. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

F. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

F. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

F. Einst? Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste G. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

F. Wie heißest du, und wie schnell bist du?

Der erste G. Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

F. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste G. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flammen des Lichts —

F. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweyter, wie heißest du?

Der zweyte G. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

F. Und wie schnell bist du?

Der zweyte G. Denkst du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

F. Nun so gehe und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du Dritter, wie heißest du?

Der dritte G. Ich heiße Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

F. Und du Vierter?

Der vierte G. Mein Name ist Jutta; denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

F. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte G. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

F. Wie schnell bist du?

Der fünfte G. So schnell als die Gedanken des Menschen.

F. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdann! — Du kannst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst. Aber wer steht mir dafür, daß du es immer willst? Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste G. So schnell als die Rache des Rächers.

F. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste G. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

F. Teufel, du lästerst; denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein! er werde nicht unter uns genennt! Schnell wäre seine Rache? schnell? — Und ich lebe noch? und ich sündige noch? —

Der sechste G. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

F. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. — (zum siebenten Geiste) — Wie schnell bist du?

Der siebente G. Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

F. So sage: wie schnell?

Der siebente G. Nicht mehr und nicht weniger als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

F. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schrecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell der ist! Ich habe es erfahren! u. s. w.

VII.

Der Schauspieler,

worin

die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst, einem andern seine Gedanken so mitzutheilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§

Man sieht also leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen Andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die geistige Beredsamsamkeit nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem Andern so mitzutheilen, daß jeder Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredsamkeit nennen.

§.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

Und zwar deswegen, weil diese Mittheilung vermittelst des Körpers geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst des Körpers geschehen, als durch gewisse Modificationen desselben, welche in des Andern Sinne fallen.

§.

Diese Modificationen können entweder in den Sinn des Gesichts oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen und Stellungen desselben.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gehör fallen, sind Töne.

§.

Die Lehre von den ersten, heißt die Lehre von der Action. Die Lehre von der andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Aussprache.)

§.

Diese Modificationen des Körpers überhaupt, sind entweder unmittelbar in unserer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die erstern, weil nichts als das Wollen und ein gesunder Körper dazu gehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unserer Willkühr sind, setzen eine gewisse Beschaffenheit der Seele voraus, auf welche sie von selbst erfolgen, ohne daß wir eigentlich wissen, wie?

Der Schauspieler.

Ein Werk, worin die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredsamkeit theilt sich in den Ausdruck.

1) Durch Bewegungen.

Oratorische Bewegungen sind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder seiner Theile in Ansehung ihrer Lage und Figur, welche mit gewissen Veränderungen in der Seele harmonisch seyn können; heißen überhaupt Geberden, und sind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt; dabey kömmt vor

das Tragen des Körpers oder die Modification desselben, wenn er in Bewegung ist oder geht.

Die Stellungen des Körpers oder die Modificationen desselben, wenn er in Ruhe ist.

b) Bewegungen seiner Glieder.

des Kopfs überhaupt;

des Gesichts; und die Bewegungen des Gesichts, heißen Mienen.

der Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie; deutsch vielleicht die Händesprache.

Die Füße können zu diesen Gliedern nicht gehören, weil diese zu dem Tragen und den Stellungen überhaupt zu ziehen sind. Dieses beweise ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde, nicht aber die geringste Bewegung des Fußes, ohne daß sie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verursachen sollte.

2) durch Töne.

Vom Tragen oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegt. Diese Lehre theilt sich natürlicher Weise in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom Gehen.

Das schöne Gehen kömmt auf die schöne Beugung des Beines und auf die Gleichheit des Schrittes an.

Das schlechte Gehen wird durch das Gegentheil beider Stücke verursacht.

a) Wenn die schöne Beugung wegfällt.

Das Gehen mit dem steifen und gestreckten Fuße, ist der Gang eines Stolzen und Ruhmredigen.

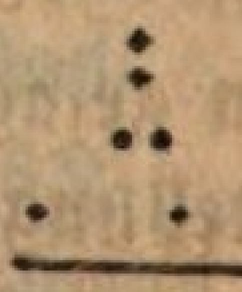
b) Wenn beyde wegfallen.

So ist der Gang eines Ungeschliffenen, eines Bauern.

II. Von dem Halten des Körpers.

Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche; wenn der Körper die Luft beständig nach einer Perpendicular-Linie in Ansehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchschwebt.



Das verderbte; wenn diese Linie vorwärts einen spitzen Winkel macht. Ich nenne es deswegen das verderbte, weil man zu faul ist, die Last des Körpers aufrecht zu halten.

Diese Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeschlagenheit.

Das gekünstelte; wenn sie vorwärts einen stumpfen Winkel macht.

Ich nenne sie die gekünstelte, weil man sich Zwang anthut, die Last des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber ist sie auch die natürliche; bey dem Erstaunen nehmlich und Erschrecken, wenn man, so zu reden, alle seine Kräfte auf einmal zusammen rafft.

Alle drey Arten können durch die Seitenbeugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen gesagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein festgemachtes Tragen, so zu reden, ist. Ich habe also weiter hier nichts Neues zu beleuchten, als die Veränderung einer Stellung in die andere, welche zwiefach ist. Die Stellung nehmlich wird

1) entweder von der Person, mit welcher der Schauspieler redet, ab-, (aus Verachtung, aus Furcht, aus Entsetzen, aus Scham)

2) oder auf sie zu geändert. (Aus Vertraulichkeit, aus Absicht zu bitten.)

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände.

I. Ueberhaupt betrachtet als Linien, welche sich in der Luft beschreiben. In dieser Betrachtung sind sie entweder

1) Angenehme, die aus Linien von schöner Krümmung bestehen.

2) Unangenehme. Die aus Linien von schlechter Krümmung oder gar keiner bestehen.

a) Bewegungen aus geraden Linien. Diese gehören für alles das, was unter der schönen Natur ist, z. E. für das Bäuerische, und zugleich für heftige Leidenschaften, weil diese den kürzesten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Diese gehören für alles das, was über der schönen Natur seyn will: für das Affectirte, zum Exempel.

II. Insbesondere, so fern sie gewissen Charakteren gemäß einzurichten sind.

1) Für das Tragische oder hohe Komische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst,

und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

2) Für das niedrig-Komische. Hier gründet sich das Vergnügen wieder auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, die sie dadurch mit ihrem Originale bekommen.

a) Für die Stutzer gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt und die so viel wie möglich malend seyn müssen.

b) Für die Alten schlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charakteren eingerichtet sind,

c) Für die Bedienten gehören viele malende Bewegungen in schlechten Linien.

NB. Jeder von diesen Charakteren muß erst in der Ruhe betrachtet werden, und alsdann so, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien in Bewegungen von geraden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Füßen.

Die Bewegnngen der Hand, welche das warf begleitete, würde auf diese Art sehr

schön seyn; doch so, daß die Bewegung geschwinde wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulfo sagt:

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder; so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe gerade Linie, —— welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit besser anzeigt.

Im Vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. Von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt-Bewegung erfolgen soll. Wenn zum Exempel Canut sagt: erniedrige dich nur; und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben, und hernach sinken lassen müßte, so würde dieses tadelhaft seyn. Er würde durch seine Bewegung einen Begriff mit einfließen lassen, welcher hieher gar nicht gehört: das Erheben nehmlich, welches just dem Erniedrigen entgegen ist. Ich verlange also,

also, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Lasterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand schon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in denselben. Dieses nenne ich, wenn man die Hand in der Lage, in die sie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um sogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verstande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder," gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zusammen. Also ꝛc.

NB. Man könnte dieses die Construction nennen.

NB. Beyde Stücke, die Vorbereitung und die Construction sind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ibre Weglassung oder Uebertreibung wird die Action komisch.

Hierzu kömmt noch der Contrast in den Bewegungen, da der Schauspieler diejenigen Gestus zusammen nimmt, welche einen Gegensatz

ausmachen. Einen schönen Contrast machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger sprechen.

Wenn dieser Gegensatz aber auch getrennt würde, so verlange ich doch, daß der Schauspieler dazwischen keinen Gestum machen, sondern diese beyden zusammen behalten müsse.

VIII.

Abhandlung
von den
Pantomimen
der Alten.

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landsleuten seyn, welche nicht jetzt das Wort Pantomimen unzähligemal gehört und selbst sollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wissen, was es eigentlich bedeute. Und wer weiß, ob Herr Nicolini selbst den wahren Begriff davon mag gewußt haben; sonst würde er uns wohl schwerlich seine stummen Possenspiele unter diesem Namen aufgedrungen haben. Doch was wird er sich darum viel bekümmern? Hat er doch überall seinen Endzweck erlangt. Und er ist es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine so anlockende Art sich die Neugier und den läppischen Geschmack der jetzigen Zeiten zinsbar zu machen gewußt hat. Doch mit seiner und aller

derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß seine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen sind. Er darf deswegen eben nicht auf mich böse werden: ich stehe ihm dafür, daß er dieser Anmerkung halber keinen einzigen Zuschauer weniger bekommen wird. Denn ich zweifle sehr, ob einer von denen, die ihn so oft besucht haben und noch besuchen werden, meine Abhandlung lesen wird. Nach dem Geschmacke dieser Herren und Damen wird sie wohl nicht seyn; die es vielleicht lieber sehen würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teufel schriebe, und ihnen darin die schönen Verwandlungen, die niedlichen Posituren und den kunstreichen Zusammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteste Art vorstellte, als daß ich sie mit alten Erzählungen vergnügen will. Und gesetzt auch, ich würde von allen gelesen; und gesetzt auch, er würde mit seiner Benennung von allen ausgelacht, so kann er sich doch gewisse Rechnung machen, so lange seine Kunst etwas Neues ist, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplatze fehlen wird. Es sind keine Pantomimen, wird man allenfalls sagen, es sind aber doch Leute, die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das ist, Verdienst genug für die heutige Welt! ist wohl etwas verdrüßlicher, als Langeweile!

§.

Dem Namen nach heißen Pantomimen: Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beschreibung zu machen, welche sich sowohl auf die griechischen als römischen Pantomimen schickt, so waren es Leute, welche tanzend alle Personen eines dramatischen Stückes vorstellen, und jeder Person Charakter, Affecten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten *).

§.

Den ersten Ursprung der Pantomimen müssen wir bey dem Ursprunge des Tanzes suchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. Collichius leitet sie von den Mimis her.

Salmaſ. in Not. ad Vopiſcum.

Quid vero illis opponemus, qui eius inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis ſunt, non refutandi: nam et verum illi dixerunt, ſi recte captantur. Saltatio quaevis, Auguſti tem-

*) Caſſiodorus variarum IV. epiſtola ultima. Pantomimo nomen a multifaria imitatione nomen eſt. Idem corpus Herculem deſignat et Venerem, foeminam praeſentat et marem: regem facit et militem: ſenem reddit et juvenem, ut in uno videas eſſe multos, tam varia imitatione diſcretos.

poribus, in scena versabatur, et quae post illa tempora viguit, quaeque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragoedia, sed seorsum in Orchestram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli; res vero ipsa et ars illa, saltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipse etiam Pylades in sua saltatione usus est, longe ante Pyladem nota scenae et satyris locum habebat: nusquam enim sola per se ante id tempus ορχησις in Orchestra comparuerat. Primus Pylades saltationis artem a Tragoedia et Comoedia separatim in scenam latinam introduxit.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplatz zu bringen, so bemühte man sich, immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das, was in dem vorgestellten Stücke war gesagt oder gethan worden. Einer der ältesten von diesen Tänzern, war der Tänzer des Aeschylus, von welchem uns Athenäus *) Nachricht giebt. Er

*) *Athenaeus* lib. I.

Τελεσις ἡ Τελεστης, ὁ ὀρχηστοδιδασκαλος, πολλα ἐξεῦρηκε σχηματα, ἀκρως ταις χερσι τα λεγομενα δεικνυντας. Αριστοκλης γουν φησιν, ὁτι Τελεστης, ὁ Αισχυλου ορχηστης, ὀυτως ἠν τεχνιτης, ὡς τε εν τῳ ορχεισθαι τους ἑπτα

hieß Telesis oder Telestis. Er erfand unterschiedene Arten, die Reden durch die Hände sehr deutlich auszudrücken. Und wie Aristokles erzählt, so soll er sonderlich, da er die sieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten sehr wohl vorgestellt haben.

ἐπι Θηβας, φανερα ποιησαι τα πραγματα δι᾽ ὀρχησεως.

Dieses widerlegt *Collichius* mit der Stelle Lib. V. c. 7. Ex quibus omnibus colligendum eſt, ſaltationem pantomimicam non fuiſſe Pyladis inventum: nec ab ipſo primum extra Comoediam et Tragoediam in ſcenam latinam invectam, ſed magis excultam atque exornatam, atque cum tibiis pluribus fiſtulis atque Choro exhibitam. Ratione cujus novitatis et majoris etiam fortaſſis in ſaltando dexteritatis et concinnitatis adeo commendatus eſt, ut inventor illius ſaltationis per hyperbolam audiverit. Euſeb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. πρωτος τας συριγγας και τον χορον ἑαυτῳ ἐπαδειν ἐποιησε.

Macrob. Satur. lib. I, c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis poematum generibus.

Ariſt. art. poet. 3. Αυτῳ δε τῳ ρυθμῳ.

Donat. in Prolog. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympoſ.

Servius ad Virg. Eclog. 5. v. 73. Saltem - ſatyros.

Suet. in Auguſt. c. 43 und 45.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimischen Tänze allezeit entweder mit der Tragödie oder Komödie verbunden, zwischen deren Handlungen sie aufgeführt wurden. Der erste aber, der sie bey den Römern bekannt machte, war der Kayser Augustus, der sie, um den müßigen Pöbel, durch sinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Komödie und Tragödie abgesondert auf den Schauplatz brachte. Dieses bezeugen Suidas *), Zosimus, &c.

§. 5.

Die ersten und berühmtesten Pantomimen zu des Augustus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus; wie Suidas an dem eben angeführten Orte bezeugt.

*) Suidas sub voce ὀρχησις παντομιμος. Ταυτην ὁ Αυγουστος Καισαρ ἐφευρε, Πυλαδου και Βαδυλλου πρατων ἀυτην μετελθοντων.

Idem sub voce Αθηνοδωρος.

Αθηνοδορως, Στοικος Φιλοσοφος, ἐπι Οκταυιανου βασιλεως Ρωμαιον - - - μαλιστα ταις Αθηνοδωρου τουτου συμβουλιαις επεισθη - - - Κατα δε τους καιρους ἐκεινους, και ἡ παντομιμος ὀρχησις ἐισηχθη. οὐτω προτερον οὐσα. Και προστειγε ἑτερα πολλων κακων ἀιτια γεγονοτα.

§ 6.

Pylades war ein Cilicier aus dem Flecken der Mistharner. Seine Tanzart, wovon er der Erfinder war, wurde die italiänische genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geschrieben hat, welcher aber verloren gegangen. Dieses bezeugen Athenäus und Suidas, welcher jenem gefolgt ist, den Ort aber, den er ausgeschrieben, ganz falsch verstanden hat. Athenäus *) sagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italiänischen Tanzart, welche italiänische Tanzart aus der komischen, tragischen und satyrischen Tanzart bestände. Dieses hat Suidas so genommen, als hätte Pylades vier Bücher geschrieben, eins von der italiänischen, das

*) Die Stelle aus dem Athenäus steht im ersten Buche p. 70 und heißt so:

Τουτον τον Βαθυλλον φησιν Αριστονικος, και Πυλαδην ου εστι και συγγραμμα περι ὀρχησεως, την Ἰταλικην συστησασθαι ἐκ της Κομικης, ἡ ἐκαλειτο Κορδαξ, και της τραγικης, ἡ ἐκαλειτο Εμμελεια, και της σατυρικης, ἡ ἐλεγετο Σικιννις.

Die Stelle aus dem Suidas, unter dem Titel Pylades, ist diese:

Πυλαδης, Κιλιξ, ἀπο κωμης Μισθαρων, ἐγραψε περι ὀρχησεως της Ιταλικης, ἡτις

andre von der komischen, das dritte von der tragischen, das vierte von der satyrischen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam prius pro una tibia adhibuit plures; item fistulas, quod antea non factum; et Choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret sine Choro. Hieronymi est in Chronico Eusebiano. Pylades Cilix Patomimus primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit.

§. 7

Der andre berühmte Pantomime zu des Augustus Zeiten, war Bathyllus. Er hatte es sonderlich in den komischen Tänzen sehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragischen übertraf *). Deswegen nennt ihn Juvenalis: mollem

ὑπ᾽ ἀυτȣ ἑυρεθη. περι της κομικης καλȣμενης ὀρχησεως, ἡτις ἐκαλειτο Σικιννις. και της σατυρικης, ἡτις Εμμελεια.

Vossius lib. II. Institut. poëticarum will Suidam entschuldigen, indem er sagt: man müsse lesen nicht περι, sondern ἀπο της κομικης.

In Notis ad Vopiscum p. 497.

*) Dieses bezeuget Marcus Annäus Seneca in den Exceptis aus dem dritten Buche Controversiarum, und zwar in der Vorrede:

Bathyllum *). Er war aus Alexandrien, und ein Freygelassener des Mäcenas **); welches der alte Interpres des Persius in der 5ten Satyre bezeuget ***).

§. 8.

Die Erfindung der italiänischen Tanzart wird von Suidas dem Pylades, von Athenäo aber und

Et ut ad morbum te meum vocem, Pylades in comoedia
Bathyllus in tragoedia multum a se aberant.

*) In der sechsten Satyre:
molli saltante Bathyllo.

**) Deswegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5ten Buches Controversiarum: Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Sabieni pro Bathyllo Maecenatis sey, dessen er daselbst gedenkt, ist unbekannt.

***) Der Vers bey dem Persius heißt:
Sed nullo thure litabis;
Haereat in stultis brevis ut semiuncia recti.
Haec miscere nefas: nec quum sis caetera fossor
Treis tantum ad numeros satyri moveare Bathylli.

Taciti Annal. lib. 54. Dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Cassiodorus l. I. ep. 20. Seneca ep. 121. Sueton. in Caligula c. 54.

Aristonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeschrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Suidas und Athenäus zu ersehen. Sie bestand aus tragischen, komischen und satyrischen Tänzen. Die komischen hießen Kordax. Die tragischen Emmelia. Die satyrischen Sikinnis *).

§. 9.

Κορδαξ **).

§. 10.

Εμμελεια.

§. 11.

*) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99.

Ειδη δε ὀρχηματων, ἐμμελεια τραγικη, κορδακης κομικη, σικιννις σατυρικη.

**) *Julius Pollux* l. 4. Onomast. c. 14.
Demosthenes in secunda Olympiaca.
Theophrastus in Charact. c. VII.
Suidas.

Εμμελεια, χορικη ορχησις, διχως, ἐμμελεια και ἐμμελια, ἡ ἐυρυθμια. Οισθα γαρ, ὁπως διακειμεθα περι την ἐμμελειαν την σην. και ἡ μετα μελυς τραγικη ὀρχησις.
Und gleich vorher:
- - - ἐιδος ὀρχησεως, ἐστι δε ἡ των τραγωδων.

§. 12.

Einer von den berühmtesten Schülern des Pylades zu Zeiten Augusti war Hylas. Er hatte ihn in seiner Kunst so unterwiesen, daß ihn das Volk seinem Meister fast gleich hielt. Dieser Hylas tanzte einsmals einen Gesang, der sich schloß: τον μέγαν Ἀγαμέμνονα. Dieses recht auszudrücken dehnte sich Hylas aus, und trat auf die Zehen. Seinem Meister aber wollte das nicht gefallen, und er schrie ihm zu: σὺ μακρὸν, ȣ̓ μέγαν ποιεῖς. Hierauf verlangte das Volk von ihm, er sollte eben diesen Gesang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er stehen, und stellte eine Person in tiefen Gedanken vor: weil er glaubte, es sey einem großen Feldherrn nichts anständiger, als vor

Pollux lib. 4. cap. 16. §. 105.

Και μην τραγικης ὀρχησεως τα σχηματα, σιμη χειρ, ὀκαλοθισκος, χειρ κατα πρανης ξυλȣ παραλυψις, διπλη, δερμαυστρις *), κυβιστησις **) παραβηναι τετταρα.

*) Forte a κυβιςαν, quod Kusterus mutavit in κυβηβαν. Est autem κυβιςαν το ἐπι κεφαλῆς ῥεπτεν. vide Suidam.

**) Forte a θερμαν, quod θρακιον ἐςι πολισμα. Suidas.

allen Dingen zu denken. Eben dieser Hylas tanzte einstmals den Oedipus; er tanzte ihn aber mit offenen Augen, weswegen ihn gleichfalls sein Meister tadelte, und ihm zuschrie: σv βλέπεις *).

*) Dieses erzählt uns *Macrobius* in dem 11ten Buche Saturnalium im 7ten Kapitel:

Sed quia semel ingressus sum scenam loquendo, non Pylades histrio nobis omittendus est, qui clarus in opera suo fuit temporibus Augusti et Hylam discipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque suffragia divisus est. Et cum canticum quoddam saltaret, cujus clausula erat των μεγαν Αγαμεμνονα, sublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades, et exclamavis a cavea: σv μακρον ȣ̓ μεγαν ποιεις. Tunc eum populus coëgit idem saltare canticum. Cumque ad locum venisset, quem reprehenderat, expressit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire, quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem, et Pylades hac voce securitatem saltantis castigavit, σv βλεπεις.

Seneca lib. VII. q. n. cap. 32.

Inscriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 331. num. 1. Adde Scaligerum in Animadvers. ad

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Augusti. Die einen wurden Pyladei, die andern Bathylli genannt.

Manilium et Salmasii notae in Vopiscum. Brodaei notae in Ἀνθολογιαν lib. II. epig. 2.

Tranquillus in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hist. cap. 53. Temporibus Neronis ac Vespasiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Milef. p. 223.

Appianus Alexandrinus in Parthicis de capite Crassi.

Astyanactem videmus, ubi Hector est?

Anth. I. 3. e. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Artemidorus lib. 2. cap. 38.

Athenaeus lib. I. de saltatore, nomine Memphis, eodemque Philosopho Pythagoraeo.

Columella de re rustica. lib. I.

Tacitus annal. I. 77.

Plinius I. 29. Nullius histrionis equorumve trigarii comitator. egressus in publico erat.

Seneca epist. 4. 7.

Galenus de praecognit. ad Posth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Consolat.

Manilius lib. 5. Astron.

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gastereyen.

Juvenalis sat. 5. v. 120.

§. Fu-

Apulejus Metamorph, lib. 10.

Dio. lib. 54. p. 533. Ὅθενπερ, πανυ σοφως ὁ Πυλαδης ἐπιτιμωμενος, ὑπ' αὐτȣ, ἐπει Βαθυλλῳ ὁμοτεχνῳ τε ὀντι, και τῳ Μαικεινᾳ προσηκοντι διεςασιαζεν, εἰπειν λεγεται, ὁτι συμφερει σοι. Καισαρ, περι ἡμας τον δημον ἀποδιατριβεσθαι.

Jacobus Pontanus in Macrobium.

Nonus lib. 3. Dionysius lib. 19. lib. II. c. 38. Anthol.

Παντα καθ' ἱςοριην ὀρχȣμενος, ἐν το μεγιςον
Των ἐργων παριδων, ἠνιασας μεγαλως.
Την μεν γαρ Νιοβην ὀρχȣμενος, ὡς λιθος ἑςης
Και παλιν ὠν Καπανευς, ἐξαπινης ἐπεσες
Ἀλλ' ἐπι της Κανακης ἀφυως, ὁτι και ξιφος ἠν σοι
Και ζων ἐξηλθες - τȣτο παρ' ἱςοριην.

Omnia juxta historiam saltans, unum maximum.
Negligens molestia nos affecisti:
Nioben enim saltans stetisti ut lapis.
Et rursus Capaneus statim concidisti:
Sed in Canace inepte, quod ensis esset tibi
Et vivus existi: hoc contra historiam.

Lib.

§.

Fugientes reliquiae Pantomimorum durare videntur in eo ludionis ſive ſaltatorum genere, qui in Gallia ciſalpina *Mattacini* appellantur. Eorum veſtitus, quo agiliores ſint, corpori adpreſſus et membra exprimens, perſona ſive larva antiquo more ſine barba, neque admodum venuſta, prominente mento, et qualis vetularum facies eſt. Hi per urbem ſaltantes diſcurrunt, obvios loris et ſcutis, quoad veteres Luperci faciebant, inceſſentes. Manum fronti obtendunt quod Fauni ac Sileni agebant ad ſolem defendendum, quod

Lib. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Σιγας χρυσεομαλε, τα χαλκεον ὀυκ ἐτι δ' ἡμιν
Εικονας ἀρχεγονων ἐκτελεεις μεροπων
Νευμασιν ἀφθογγοισι. Τεη δ' ὀλβιστη σιωπη
Νυν συγερη τελεθει, τη πριν εθελγομεθα.

Tacit. Annal. lib. I. c. 77.

Livius lib. VII.

Juvenalis ſat. 5. verſ. 120.

Herodotus l. 6. de Cliſthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Athenienſi.

Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des Freygelaſſenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 83.

essent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedos saltu transcendunt, per parietes repunt, in fenestras enituntur, citatique et intento crure corpus in sublime vibrant. Sed et diversos actus saltatione ac gestu imitantur, tonsorem, fabrum, sutórem et id genus scite referentes. Mox et simulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

Athen. lib. I. ὁπλοποιιαν.

Pyrrhica a Pyrrho. Xenophon in Cyri exped. in Convivio apud Thraces.

IX.

Ueber Unterbrechung im Dialog; Chor; unstudierte Dichter; und Delikatesse.

Unterbrechung im Dialog.

Man bemerkt sie durch Striche oder Punkte, welche die Franzosen points poursuivans nennen.

Die unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen seyn, wenn man die Figur dem Wesen der Sache zuschreiben soll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt: (Au Comment. sur le Comte d'Essex, Act. III. Sc. 2.) C'est une très-grande négligence de ne point finir sa phrase, sa période, et de se laisser interrompte, surtout quand le personnage qui interrompt est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son supérieur. Thomas Corneille est sujet à ce défaut dans toutes ses pièces. —

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affect der Personen es erfordert, daß sie unterbrechen oder sich unterbrechen lassen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs besser gekannt. „Kein Fehler ist gewöhnlicher, (sagt er, Grundſ. der Kr. Th. III. S. 311.) als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Personen, an die sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. Man stelle sich vor, wie der ungeduldige Schauspieler sich indeß geberden muß. Seine Ungeduld durch heftige Action auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde natürlich seyn; aber auch seine Ungeduld zu verhehlen und kaltsinnig zu scheinen, wenn er entflammt seyn sollte, ist nicht weniger natürlich."

Chor;
in den alten Tragödien.

Unter den neuesten englischen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen gesucht, hat besonders Mason verschiedene Versuche gemacht. Der erste war seine Elfride, wo er in den vorgesetzten Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten Manier schreiben wollen.

Der zweyte ist sein Caractacut, a dramatic Poem, der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieses letztern machen die Verfasser des Month. Rev. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors sehr pertinente Anmerkungen; besonders die zwey: 1) daß er häufigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmste und schicklichste Mittel sey, dem Zuschauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt sehr wohl an, daß Masons Stücke besser seyn würden, wenn sie nicht so poetisch wären.

Unstudierte Dichter;

oder solche, die zu den Wissenschaften nicht aufgezogen worden.

Heinrich Jones, der Verfasser des neuen Essex, war ein Maurer.

Der Verfasser des englischen Olinth und Sophronia, ist ein Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt sind dergleichen Leute niemals selten gewesen, die es, ohne Anweisung, nicht allein in der Poesie, sondern auch in andern Wissenschaften, bey den niedrigsten Handwerken

und schlechtesten Umständen sehr weit gebracht haben. Als:

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientalischen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Nahmen des arabischen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Burckingham, zwischen dem und dem Italiener Magliabecchi, Spencer 1759 eine Parallele schrieb, um die Aufmerksamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich seinen Umständen dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateinisch, Griechisch und Hebräisch für sich gelernt. (S. das Monthl. R. Vol. XX. p. 251.

Delikatesse.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen, ist nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft sind das verschämteste Betragen und die unzüchtigsten Gedanken in Einer Person. Nur weil sie sich dieser zu sehr bewußt sind, nehmen sie ein desto züchtigeres Aeußerliches an. Durch nichts verrathen sich aber dergleichen

Leute mehr, als dadurch, daß sie sich am meisten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrücken, beleidiget finden lassen, und sich weit nachsichtiger gegen die schlüpfrigsten Gedanken zeigen, wenn sie nur in feine unanstößige Worte gekleidet sind.

Und ganz gewiß sind doch diese den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführerischer.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrieen. Der Schauspieler hat sich nicht einmal unterstehen wollen, es zu sagen. Immerhin ich werde es nicht ausstreichen und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

Aber über Gellerts Zweydeutigkeiten, über das verschobene Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat sich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfasser darüber.

So ist es auch mit Fielding und Richardson gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erstern Andrews und Tom Jones sind so sehr gemißbilliget worden, da die obscönen Gedanken, welche in der Clarisse nicht selten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen die Engländer selbst *).

*) Die Verfasser des Monthly Review (Vol. XX. pag. 132.), wenn sie sich darüber aufhalten, daß

Rousseau die Clarisse für den schönsten und besten Roman in allen Sprachen hält:

In justice to the memory of a late veri ingenious Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been surprized to find persons, pretending to delicacy at the coarse expressions the meet with in *Joseph Andrews* and *Tom Jones*; while the impure and obscene thoughts that occur in *Clarissa*, have not given them the least umbrage. We would ask these very delicate persons, which the think of worse tendency: a coarse idea, expressed in vulgar language, in itself disgusting, or an idea equally luscious and impure conveyed in words that may steal on the affections of the heart without alarming the ear? On this occasion we cannot forbear exclaming with the confidous Mas. *Slipslop:* Merci come up! perhaps ears are sometimes the nicest part about them. Ohne Zweifel sagt das Slipslop in irgend einer englischen Komödie; aber es ist vom Moliere entlehnt, aus seiner Kritik der Weiberschule.

II.

Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters.

1750.

I.

Abhandlung

von dem

Leben und den Werken des Marcus Accius Plautus.

Von dem Plautus *) finden wir wenige Nachricht. Alles was wir von seinen Lebensumständen

*) Man hat schon einige Lebensbeschreibungen von dem Plautus. Derjenigen nicht zu gedenken, die man Theils vor einigen Ausgaben und Uebersetzungen seiner Werke, Theils in unterschiedenen Nachrichten von den lateinischen Schriftstellern findet, so hat Casp. Sagittarius ein besonderes Buch; de vita, scriptis, editionibus interpretibus, lectione atque imitatione Plauti, Terentii, et Ciceronis, Altorfii 1672. in 8. herausgegeben. Ich würde mir vielleicht viel Mühe haben ersparen können, wenn ich es zu bekommen gewußt hätte.

wissen, beruhet auf einigen Stellen des Cicero, Gellius, Festus, Servius und Hieronymus. Horaz, Plinius der jüngere, Quintilian, Macrobius und Andre gedenken zwar auch seiner; allein alles was sie uns von ihm sagen, sind Lobeserhebungen oder Beurtheilungen. Marcius Accius *) Plautus soll in Sarsina **), einer Stadt in Umbrien, geboren seyn. Seine Aeltern und die Zeit seiner Geburt sind gleich unbekannt. Man glaubt gemeiniglich, daß seine Vorfahren Leute von sehr geringem Stande, ja gar Sklaven sollen gewesen seyn. Pareus beruft sich deshalb auf eine Stelle bey dem Minitius Felix, wo Plautinae prosapiae homo, einen Menschen von der allerniedrigsten Herkunft

*) Einige schreiben ihn auch Attius.

**) Man schreibt sie auch Sarcina und Saßina. Janus Parrhasius nennt sie gar Farsina; aus welchem Grunde weiß ich nicht. Sie führt noch bis jetzt diesen Namen, und liegt an dem apenninischen Gebirge an dem Flusse Sapis, in der heutigen Provinz Romagna, 24 Meilen westwärts von Rimini. Sie ist ein bischöflicher Sitz, und gehört unter den Erzbischof von Ravenna. Limiers in der Lebensbeschreibung des Plautus, die er seiner Uebersetzung vorgesetzt hat, meynt also fälschlich, daß man Sarcina heutiges Tages nicht mehr fände.

anzeige. Ich weiß nicht, ob dieses Beweis genug ist. Wenn man übrigens von der Geschicklichkeit und dem feinen Witze eines Menschen auf seine gute Erziehung, und von dieser auf seine Aeltern einigermaßen schließen kann, so möchte die Vermuthung von des Plautus geringer Herkunft am ersten wegfallen. Wenigstens könnte man nicht ohne Grund glauben, daß er unter gesitteten und artigen Leuten müsse seyn auferzogen worden. Vielleicht ist er zeitig nach Rom gekommen, vielleicht hat er eben das Glück gehabt, welches Terentius hatte, daß er mit den größten Leuten seiner Zeit umzugehn Gelegenheit fand. Doch das sind Vermuthungen, die keinen gewissern Grund als die gegenseitigen haben. Das Glück mag einen großen Geist aus einem Stande entspringen lassen, aus welchem es will, es wird sich allezeit hervordringen und zur Bewunderung der Welt werden. Der Ruhm des Plautus wird nur noch größer, wenn er auch selbst in seinen ersten Jahren ein Sklav gewesen wäre. Man bewundert den Epiktet; und ich sollte fast meynen, daß es schwerer sey, in der Sklaverey ein Poet als ein Philosoph zu werden. Das Unglück giebt oft die beste Anleitung zur Weltweisheit; allein ob es zum Dichten gleich nützlich sey, daran kann man um so viel mehr zweifeln, je mehr man Beyspiele von Dichtern anführen könnte, welche Armuth und

Niedrigkeit entkräftet und zu Boden geschlagen hat. So viel ist gewiß, Plautus muß sehr zeitig Komödien zu schreiben angefangen haben, wenn alle, die man für seine Arbeit ausgegeben hat, wirklich von ihm sind. Im Anfange muß er mit seiner Arbeit glücklich gewesen seyn Er hatte nehmlich, wie uns Gellius berichtet, damit so viel gewonnen, daß er einen Handel anfangen konnte *). Vielleicht, daß er seine Stücke an die Aediles verkaufte; vielleicht, wenn diese Einrichtung damals noch nicht war, daß er sie selbst auf seine Unkosten aufführen ließ, und den Nutzen davon zog. Aus den Worten des Gellius kann man nichts Gewisses schließen. Das erste ist zwar wahrscheinlicher, weil aus einigen Stellen in seinen Lustspielen klar

*) Gellius im 7ten Hauptst. des 1sten Buchs seiner attischen Nächte: Saturionem et Addictum, et tertiam quandam, cujus nunc mihi nomen non suppetit, in pistrino Plautum scripsisse Varro et plerique alii memoriae tradiderunt, cum pecunia omni, quam in operis artificum scenicorum pepererat, in mercationibus perdita, inops Romam redisset, et ob quaerendum victum ad circumagendas molas, quae trusatiles appellantur, operam pistori locasset. Sicut de Naeuio quoque accepimus, Fabulas eum in carcere duas scripsisse, Hariolum et Leontem.

ist *), daß die Aediles schon damals die Aufsicht über die Schauspiele gehabt haben. Dem sey wie ihm wolle; Plautus war aus einem komischen Dichter ein Handelsmann geworden. Er suchte sich vielleicht dadurch in solche Glücksumstände zu versetzen, worin er seiner Neigung mit mehr Bequemlichkeit genugthun könnte. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl. Er verlor durch seinen Handel alles, was er sich so rühmlich verdient hatte, und kam in größter Armuth wieder nach Rom zurück. Hier nun nahm er seine erstern Bemühungen wieder vor. Allein ein Lustspiel ist nicht gleich gemacht, und ohne Zweifel fand er auch nicht gleich Gelegenheit es unterzubringen. Die Noth zwang ihn also, sich zu einem Becker zu vermiethen, bei dem er die Handmühlen **) drehte. Gewiß eine niedrige Beschäftigung für einen Dichter ***). Allein die Schande fällt nicht

*) Siehe den Vorredner des Amphitruo, v. 72.

**) Diese Handmühlen hießen bey den Römern Trusatiles sc. molae. Von dem alten Zeitworte trusari, dem Frequentatiuo von trudi. Bey den Griechen heißen sie χειρομυλαι.

***) Athenäus erzählt ein gleiches von den Weltweisen Asklepiades und Menedemus. Sonst ist auch aus dem Laertius bekannt, daß der stoische Weltweise Clean-

auf ihn, sondern auf die undankbaren und unempfindlichen Römer. Ungeachtet dieser knechtischen und fast viehischen Arbeit, behielt Plautus noch immer einen genugsam aufgereimten und muntern Geist, seine komischen Werke fortzusetzen. Er machte die Zeit über, da er sich in der Mühle aufhielt, drey Lustspiele; zwey davon nennt uns Gellius, *Saturio* und *Addictus*. Er beruft sich auf das Zeugniß des Varro, diligentissimi inuestigatoris antiquitatis, wie ihn Cicero nennt. Die Stücke selbst sind verloren gegangen; auch von ihrem Inhalte weiß man nichts zu sagen, und aus den Benennungen läßt sich wenig oder gar nichts schließen *). Aus dem Addictus führt der ungenannte

thes des Nachts Wasser, zur Begießung der Pflanzen, gepumpt, und damit seinen Unterhalt gesucht hat.

*) Herr Limiers übersetzt Addictus durch le valet obéissant. Ich kann nicht begreifen, wie die wahre Bedeutung des Worts Addictus einem Uebersetzer des Plautus hat unbekannt seyn können. Ich will nicht läugnen, daß es nicht dann und wann ergeben, gehorsam heißt; Plautus aber braucht es in einem ganz andern Verstande. Addicti wurden nehmlich diejenigen genannt, die ihre Schuldner nicht befriedigen konnten, und ihnen deswegen von dem Richter als

nannte Ausleger des Virgils über das 1. Buch Georg. eine Zeile an:

Opus facere nimio quam dormire mauolo:
veternum metuo.

Ohne Zweifel hat der gute Plautus damals auch, wenn er vom Drehen ermüdet war, zur Erquickung lieber an seinen Lustspielen arbeiten, als schlafen wollen. Aus dem Saturio aber hat uns Festus unterschiedene Stellen aufbehalten. Man findet in der Nachricht des Gellius und des Hieronymus *),

Knechte zugesprochen wurden. Sie wurden auch nicht eher wieder frey, als bis sie ihre Schulden bezahlt hatten. Man sehe die Bacchid. im 5ten Aufz. im 2ten Auftritt, v. 86.; desgleichen im Rudens, Aufz. 3. Auftr. 6. v. 53. Ohne Zweifel hat also Plautus in diesem Stücke etwa einen Hurenwirth, der seinen Klägern von dem Prätor zum Sklaven übergeben wird, aufgeführt. Saturio ist der Name eines Schmarotzers, dergleichen Plautus auch in der Persa vorgestellet hat.

*) Hieronymus in der Chronik des Eusebius: Olymp. 145. Plautus ex Vmbria Sarsinas Romae moritur, qui propter annonae difficultatem ad molas manuarias pistori se locauerat. Ibi quoties ab opere vacaret, scribere fabulas et vendere solitus consueuerat.

die sie uns beyde von der Mühlarbeit des Plautus geben, einen kleinen anscheinenden Widerspruch. Gellius nehmlich spricht, wie wir schon angeführt, daß ihn seine eigne Noth so weit gebracht habe; Hieronymus aber sagt, daß er wegen damaliger Theurung hierzu hätte greifen müssen. Allein sie sind leicht zu vergleichen. Es kann Beydes wahr seyn. Plautus kam von seinem Handel arm wieder nach Rom, und zu allem Unglück war Theurung in Rom, so daß ihm seine Freunde, die er ohne Zweifel wird gehabt haben, nicht beyspringen konnten. Es scheint, daß er von diesem Zufalle einen beynahe schimpflichen Zunamen bekommen habe. In den drey Handschriften, die C. Langius zusammen gehalten, hat er ihn allezeit M. A. Plautus Asinius benennt gefunden. Joh. Meursius glaubt, daß es ein Versehen der Abschreiber sey, und daß es heißen müsse Asinus, weil alle diejenigen, die in den Mühlen gearbeitet, und mit den Eseln beynahe gleiche Verrichtungen gehabt hätten, zur Verachtung Asini wären genennet worden. Allein ich glaube vielmehr, daß es überhaupt ein Zusatz unbesonnener Abschreiber sey, oder wenn ja Plautus auch bey seinen Lebzeiten diesen Zunamen sollte gehabt haben, daß ihn gewiß niemand, als der niedrigste Pöbel, oder seine ärgsten Feinde, damit werden belegt haben. Wenn es ein Name

gewesen wäre, den man ihm durchgängig gegeben hätte, so würde man ihn gewiß auch bey andern Schriftstellern finden.

Durch die angeführten drey Lustspiele mochte sich Plautus nun wohl wieder so viel verdient haben, daß er die Mühle verlassen, und für sich leben konnte. Vielleicht hatte auch die Hungersnoth aufgehört. Er konnte nunmehr mehr Zeit auf seine Arbeit wenden, und seinem nachfolgenden Fleiße haben wir ohne Zweifel dasjenige zu danken, was uns von ihm übrig geblieben ist. Wenn ich nicht dem spanischen Schriftsteller, dessen Taubmann *) gedenket, gleich werden, und in Ermangelung gegründeter Nachrichten von dem Plautus meine Erdichtungen oder Vermuthungen dem Leser

*) Zum Schlusse seiner Ausgabe vom Jahr 1605. Narro tibi, lector, cum extremus hasce pagellas typographiae adornarem, commodum mihi e Bibliotheca Lud. Personii JC. et Elect. Sax. Consil. ac Prof. primarii, libellus ab imico offertur Nob. cujusdam Hispani, in quo ille, pag. 19. germ. edit. vt rem certam ponit. Plautum nostrum in juuentute variis fuisse moribus: sectatum esse militiam: per maria circumuectum esse: pistorem fuisse, mercaturam et imprimis oleariam exercuisse; factum etiam vestiarium et sarcinatorem: tandemque in bonis literis acquieuisse. Sed

aufhängen will, so kann ich weiter nichts zur Lebensbeschreibung unsers Dichters beyfügen, als seinen Tod. Plautus starb in Rom. Die Zeit seines Todes haben uns Cicero und Hieronymus aufbehalten. Hieronymus sagt in dem oben angeführten Orte, er sey in der 145sten Olympiade gestorben. Er läßt uns also die Wahl, ob wir es auf das erste, andere, dritte oder vierte Jahr dieser Olympiade setzen wollen. Cicero bestimmt das Jahr genauer, und zwar, wie wir sehen werden, mit einem ganz beträchtlichen Unterschied *). Der

nisi potior ab aeuo prisco juuet auctoritas, qui credam ista omnia Taubmannus?

— — Credat Judaeus Apelles, non ego.

Wo ich nicht irre, so ist dieser Spanier Antonius von Gevuara. Denn so viel ich mich besinne, glaube ich an einem Orte seiner Schriften ein Gleiches gelesen zu haben.

*) Es lautet also: At hic Cethegus consul cum P. Tuditano fuit bello punico secundo. Quaestorque his consulibus M. Cato, modo plane annis 140. ante me consulem, et id ipsum nisi vnius esset Ennii testimonio cognitum, hunc vetustas, vt alios fortasse multos, obliuione obruisset. Illius autem aetatis qui sermo fuerit, ex Naeuianis scriptis intelligi potest. His enim consulibus vt in veteribus commentariis

Ort befindet sich in dem 15ten Hauptstücke seines Brutus, wo er von dem Cethegus, und seinem Zeitgenossen dem Nävius redet. Er sagt uns, daß Nävius unter dem Bürgermeisteramte des Cethegus und des P. Tuditanus, zur Zeit des zweyten punischen Krieges, als M. Cato Quästor war, gestorben sey. Er bestimmt uns diese Zeit noch genauer, nehmlich gleich 140 Jahr vor seinem Consulate. Und zwanzig Jahr hernach, spricht er, als P. Claudius und L. Porcius Consuln, und Cato Censor waren, starb Plautus. Wenn wir also das Jahr wissen, in welchem Cicero Consul war, so ist das Uebrige leicht auszurechnen. Dieses Jahr nun ist das 690ste nach Erbauung der Stadt Rom. In dem 550sten also starb Nävius, und 20 Jahr nachher im Jahr 570 Plautus. Dieses nun ist das zweyte Jahr der 148sten Olympiade. Hieronymus läßt also den Plautus wenigstens zehn Jahr zu früh sterben. Wir wollen nicht untersuchen, woher dieser Unterschied komme: so viel bleibt doch gewiß,

scriptum est, Naeuius est mortuus: quanquam Varro noster, diligentissimus inuestigator antiquitatis, putat in hoc erratum, vitamque Naeuii producit longius. Nam Plautus P. Claudio, L. Porcio, viginti annos post illos, quos ante dixi consules, mortuus est, Catone censore.

daß sich Plautus zur Zeit des zweyten punischen Krieges, zu Lebzeiten des Cato, durch seinen komischen Geist beliebt gemacht hat. Rom hatte also damals zu einer Zeit zwey der größten Geister, die aber ihrer Gemüthsbeschaffenheit nach, einander sehr ungleich waren. Wer war ernsthafter als Cato? Wer war scherzhafter als Plautus?

Wenn wir einigen Auslegern des Plautus glauben wollen, so ist sein Körper noch weit drolliger gewesen, als sein Geist, und man könnte sagen, daß ihn die Natur recht dazu ausgekünstelt habe, seine ernsthaften Mitbürger zum Lachen zu bringen. Ein schwärzliches Gesicht, rothes Haar, ein hervorhangender Bauch, ein großer Kopf, ein Paar scharfe Augen, ein rother Mund; diese Stücke stelle man nach ihrer Lage auf ein Paar übermäßig große Beine mit dicken Waden, so möchte man ungefähr das Bild unsers Komödienschreibers haben. Allein woher weiß man denn, daß er so ausgesehen hat? Ich muß doch meinen Lesern den schönen Grund mittheilen. Plautus soll sich selbst so unter der Gestalt des Pseudolus, in dem Lustspiele, das von diesem schlauen Betrüger den Namen hat, geschildert haben. Er läßt daselbst den Harpax eine Beschreibung von dem machen, dem er das Symbolum gegeben hatte, und zwar in diesen Worten: (s. des 4. Aufz. 7. Auft. v. 120.)

Rufus quidam, ventricosus, crassis suris, subniger,
Magno capite, acutis oculis, ore rubicundo, admodum
Magnis pedibus - - -

Hier fällt ihm der alte Simo ins Wort:

Perdidisti, postquam dixisti pedes.
Pseudolus fuit ipsus.

Und dieses letztre, vermuthe ich, hat Gelegenheit gegeben, daß man diese Stelle auf die Gestalt des Plautus selbst angewendet hat. Man behauptet nehmlich, und dieses zwar nicht ohne Grund, daß sein eigentlicher Name Marcus Accius gewesen sey, daß er aber von seinen platten Füßen den Zunamen *) Plautus bekommen habe. Weil nun hier

*) Festus sagt: Ploti appellati sunt Vmbri pedibus planis quod essent, vnde soleas dimidiatas, quibus vtuntur in venando, quo planius pedes ponerent, vocant semiplotia, et ab eadem causa M. Accius Poeta, quia Vmber Sarsinas erat, a pedum planitie initio Plotus, postea Plautus coeptus est dici. Scaliger vermeynt, daß das Wort Plotus ein umbrisches Wort sey, allein wahrscheinlicher Weise kömmt es wohl von dem griechischen πλατύς her; und in der

das deutlichste Kennzeichen des Pseudolus gleichfalls die Beine sind, so hat man sichs gefallen lassen, so wohl dieses, als das vorhergehende, auf den Verfasser selbst zu deuten; ob gleich nach der gemeinen Meynung Plautus nicht große, sondern platte Füße soll gehabt haben. Die Herren Kunstrichter sind überhaupt sehr scharfsichtig. In einer andern Stelle *) wollen einige von ihnen auch das Vaterland des Plautus gefunden haben. Ich aber und andre ehrliche Leute können nichts als eine

That heißt es auch nichts anders, als breit, platt, welches letztre auch dem Tone nach eine große Gleichheit mit ihm hat. Man sagt es auch von Hunden, und plauti canes heißen Hunde mit breiten herabhangenden Ohren. Wenn man es von den Füßen sagt, so heißen es Füße, wo die Fußsohlen nicht die gehörige Höhlung haben, und also ganz platt auf der Erde aufliegen. Allein ich begreife nicht, warum alle Umbrier diesen Fehler sollen gehabt haben. Ich vermuthe also vielmehr, daß sie von ihren Schuhen, die sie vielleicht ganz platt machten, den Zunamen bekommen haben. Die angeführte Stelle des Festus scheint diese Meynung zu bestärken, da er glaubt, daß die Semiplotia von ihnen den Namen haben.

*) Diese Stelle siehe in der Mostellaria im 3ten Aufz. 3ten Auftr. v. 83.

frostige Verwechslung des Worts Umbra, da es bald der Schatten, bald eine Weibsperson aus Umbrien heißen kann, darin finden. Wenn man sonst nicht wüßte, daß Plautus aus Sarsina in Umbrien gewesen wäre, wie würde man es ewig daraus schließen können?

Gellius berichtet, daß sich Plautus selbst eine Grabschrift gemacht habe. Sie klingt etwas hoffärtig; allein kann man es einem großen Manne verdenken, wenn auch er von seinen Verdiensten überzeugt ist? Genug er hat die Wahrheit gesagt, und seine Prophezeyhung ist allerdings eingetroffen. Die Grabschrift ist diese:

Postquam est mortem aptus Plautus, Comoedia luget;
Scena est deserta. Hinc ludus risusque jocusque
Et numeri innumeri simul omnes collacrimarunt.

Wir kommen nunmehr auf die Werke des Plautus, wo wir schon ein viel weitläuftigeres Feld vor uns haben. Die Anzahl seiner Lustspiele ist nicht geringe; allein es ist unmöglich, sie gewiß zu bestimmen. Zu des Gellius Zeiten waren ihrer auf hundert und dreyßig, die des Plautus Namen

hatten *). Allein es war auch damals schon ausgemacht, daß die meisten nicht von ihm waren.

*) Gellius im 3ten Buch seiner attischen Nächte im 3ten Hauptst. Verum esse comperior, quod quosdam bene litteratos homines dicere audiui, qui plerasque Plauti Comoedias curiose atque contente lectitauerunt, non indicibus Aelii, nec Sedigiti, nec Claudii, nec Aurelii, nec Accii, nec Manilii super his fabulis, quae dicuntur ambiguae, credituros, sed ipsi Plauto moribusque ingenii, atque linguae ejus. Hac enim judicii norma Varronem quoque esse usum videmus. Nam praeter illas vnam et viginti, quae *Varronianae* vocantur, quas idcirco a caeteris segregauit, quoniam dubiosae non erant, sed consensu omnium Plauti esse censebantur; quasdam item alias probauit adductus stylo atque facetia sermonis Plauto congruentis: easque iam nominibus aliorum occupatas Plauto vindicauit: sicuti istam quam nuperrime legebamus, cui est nomen Boeotia. Nam cum in illis vna et viginti non sit et esse Aquilii dicatur, nihil tamen Varro dubitauit, quin Plauti foret, neque alius quisquam non infrequens Plauti lector dubitaverit, si vel hos solos versus ex ea fabula cognouerit, qui quoniam sunt, vt de illius more dicam, Plautinissimi, propterea et meminimus eos, et adscripsimus. Parasitus ibi esuriens haec dicit:

Varro meynet, daß ein andrer römischer Komikus gewesen sey, mit Namen Plautius, dessen Stücke

Vt illum Dii perdant, primus qui horas repperit etc. Fauorinus quoque noster, cum Neruolariam Plauti legerem, quae inter incertas est habita, et audisset ex ea Comoedia versum hunc:

Strateae, scrupedae, stratiuolae, sordidae,

delectatus faceta verborum antiquitate, meretricum vitia atque deformitates significantium: vel vnus hercle inquit, hic versus Plauti esse hanc fabulam satis potest fidei fecisse. Nos quoque ipsi nuperrime, cum legeremus *Fretum* (nomen est id Comoediae, quam Plauti esse quidam non putant) haud quicquam dubitauimus, quin Plauti foret, et omnium maxime gennina, ex qua duos hos versus exscripsimus, vt historiam quaereremus Oraculi arietini:

Nunc illud est

Quod arietinum responsum magnis ludis dicitur;

Peribo, si non feceto: si faxo, vapulabo.

Marcus autem Varro in libro de Comoediis Plautinis primo verba haec ponit: Nam nec *Gemini*, nec *Lenones*, nec *Condalium*, nec *Anus* Plauti, nec *Bis compressa*, nec *Boeotia* vnquam fuit, neque adeo ἄγροικος, neque *Commorientes*; sed M. Acutici. In eodem libro Varronis id quoque scriptum est, Plautium fuisse quempiam Poëtam Comoediarum, cujus

man mit den seinigen vermengt habe. Es kann seyn. Doch ist auch die Vermuthung des Gellius nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß viele von diesen Stük-

quoniam Fabulae Plautae inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas, cum essent non a Plauto Plautinae, sed a Plautio Plautianae. Feruntur autem sub Plauti nomine circiter centum atque triginta. Sed homo eruditissimus L. Aelius quinque et viginti esse ejus solas existimauit. Non tamen dubium est, quin istae, et quae scriptae a Plauto non videntur, et nomini ejus addicuntur, veterum Poetarum fuerint, et ab eo retractae et expolitae sint, ac propterea resipiant dictum Plautinum. Dieser Lucius Aelius, welcher hier zu zweyenmalen genennet wird, ist ohne Zweifel wohl der, dessen Suetonius in seinem Buche von berühmten Grammatikern gedenket. Er sagt unter andern daselbst von ihm: Lucius Aelius cognomine duplici fuit; nam et Praeconius, quod pater ejus praeconium fecerat, vocabatur: et Stilo, quod orationes nobilissimo cuique scribere solebat: tantus optimatum fautor, vt Quintum Metellum Numidicum in exilium comitatus sit. Eben dieser Lucius Aelius Stilo, wie uns Quintilian im 10. B. im 1. Hauptst. meldet, hat zuerst das Urtheil vom Plauto gefällt: Musas Plautino sermone locuturas fuisse, si Latine loqui vellent.

ken die Arbeit ältrer Poeten wären; Plautus aber habe sie vielleicht durchgearbeitet und verbessert, daher man darin hin und wieder den Plautinischen Ausdruck fände. Er erzählt uns übrigens nicht wenige, die sich bemüht hätten, die wahren Stücke des Plautus auszusuchen und sie in richtige Verzeichnisse zu bringen. Aelius, Sedigitus, Claudius, Aurelius, Accius, Manilius, und vornehmlich Varro, dessen Buch von den Plautinischen Komödien er anführt, welches sich aber, leider, unter den verlornen Büchern des Varro befindet. Varro hatte nur ein und zwanzig für ächte Plautinische Stücke erkannt, weswegen sie die Varronianischen hießen, und die auch in der That von allen einmüthig für die Arbeit des Plautus erkannt wurden. Er war aber nicht so strenge, daß er nicht auch andre, in welchen er den Witz und die Schreibart des Plautus fand, ihm hätte zueignen sollen. L. Aelius, ein gelehrter Grammaticus, gab dem Plautus fünf und zwanzig Stücke. Man lese die angeführte Stelle des Gellius. Servius berichtet uns in seinen Anmerkungen über das erste Buch der Aeneis, daß einige dem Plautus zwanzig, andre vierzig, und andre hundert Lustspiele zuschrieben. Da also schon die Alten so gar sehr uneinig hierüber gewesen sind, so muß es uns genug seyn, wenn wir wissen, er habe sehr viele gemacht, und

daß die, die uns unter seinem Namen übrig geblieben sind, die Varronianischen, das ist, diejenigen sind, die er unstreitig verfertiget hat. Von vielen der zweifelhaften Stücke haben uns die alten lateinischen Sprachkundigen theils die Namen, theils einige Stellen, oder nur einzelne Worte aufbehalten. Es ist aber in den meisten dieser Fragmente so wenig Saft und Kraft, daß es sehr unnöthig seyn würde, sie hier anzuführen.

Bey den Alten machte die Erklärung der Lustspiele einen großen Theil ihrer schönen Wissenschaften aus. Daher kam es, daß sich viele von den Römern, deren Hauptwerk die Studia doch nicht waren, so sehr darauf legten, daß sie die Schreibart des Plautus, seine Art zu denken und zu scherzen, so genau inne hatten, daß sie gleich sagen konnten: dieses oder jenes ist von ihm, oder ist nicht von ihm. Außer dem was Gellius von dem Favorinus anführet, so versichert schon Cicero *), daß Ser-

*) Im 9ten Buche s. Briefe an Untersch. im 16. Briefe. Sed tamen ipse Caesar habet peracre judicium: et vt Seruius frater tuus, quem litteratissimum fuisse judico, (er war damals schon todt, denn er ist unter dem Consulate des Metellus und Afranius gestorben) facile diceret, hic versus Plauti non est, hic est, quod tritas aures haberet notandis generibus poëtarum: et consuetudine legendi etc.

vius-Claudius, der Bruder des Papirius Pätus, an den wir unterschiedene Briefe von ihm lesen, besonders diese Stärke im Urtheilen besessen habe. Die alten Römer schätzten den Plautus besonders zweyer Stücke wegen sehr hoch, theils wegen seiner Schreibart, theils wegen seiner anmuthigen Scherze. Und gewiß beydes ist unverbesserlich, wenn man von dem ersten das Allzualte und den possenhaften Ausdruck, von diesem aber das Allzufreye wegnimmt. Sie glaubten, die Musen würden plautinisches Latein sprechen, wenn sie römisch reden wollten. Hiermit stimmen die neuern Kritici durchgängig überein. Es würde unendliche Arbeit seyn, wenn ich alle die Lobeserhebungen sammeln wollte, die man ihm deswegen gegeben hat. Seine Scherze haben ihm nicht mindern Beyfall erworben. Cicero *) stellet sie den Scherzen der alten Attischen Komödie und der Sokratischen Weltweisen gleich. Der h. Hieronymus ergötzte sich daran, wenn er in vielen Nachtwachen

*) Cicero im 29sten Hauptst. des 1sten Buchs von den Pflichten: Duplex omnino est jocandi genus, unum illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum: alterum elegans, urbanum, ingeniosum, facetum: quo genere non modo Plautus noster et Atticorum antiqua Comoedia, sed etiam Philosophorum Socraticorum libri sunt referti.

aus Reue über seine begangnen Sünden herzliche und bußfertige Thränen vergossen hatte *). Man mag hierüber schelten oder spotten, wie man will, ich sehe weder etwas Unbegreifliches, noch viel weniger etwas Verdammliches darin. Darf denn ein Christ keine Erholung genießen? Ist es denn ein so großer Widerspruch, das Laster verlachen, und das Laster beweinen? Ich sollte vielmehr glauben, daß man beydes zugleich sehr wohl thun könne. Entweder man betrachtet das Laster als etwas das unser unanständig ist, das uns geringer macht, das uns in unzählige widersinnige Vergehungen fallen läßt: oder man betrachtet es, als etwas, das wider unsre

*) Hieronymus in seinem Buche von der Bewahrung der Keuschheit: Post noctium crebras vigilias, post lachrymas, quas mihi praeteritorum recordatio peccatorum ex imis visceribus eruebat, Plautus sumebatur in manus. Es sind zwar einige, welche hier für Plautus lieber Plato lesen wollen, wie man denn auch dieses in der Baseler Ausgabe von 1490 findet. Allein die Handschriften haben sonst alle Plautus; übrigens leidet auch der Zusammenhang diese Aenderung nicht. Und da wir aus andern Stellen versichert seyn können, daß Hieronymus den Plautus sehr fleißig gelesen habe, so können wir wegen der gemeinen Leseart um so viel gewisser seyn.

unsre Pflicht ist, das den Zorn Gottes erregt, und uns also nothwendig unglücklich machen muß. Im ersten Falle muß man darüber lachen, in dem andern wird man sich darüber betrüben. Zu jenem giebt ein Lustspiel, zu diesem die heilige Schrift die beste Gelegenheit. Wer seine Laster nur beständig beweint und sie niemals verlacht, von dessen Abscheu dagegen kann ich mir in der That keinen allzuguten Begriff machen. Er beweint sie nur vielleicht aus Furcht, es möchte ihm übel dabey gehen, er möchte die Strafe nicht vermeiden können. Wer aber das Laster verlacht, der verachtet es zugleich, und beweiset, daß er lebendig überzeugt ist, Gott habe es nicht etwa aus einem despotischen Willen zu vermeiden befohlen, sondern daß uns unser eignes Wohl, unsre eigne Ehre es zu fliehen gebiete. Allein, kann man mir einwerfen, wie hat Hieronymus so viele nicht allzu gesittete und reine Stellen, die in dem Plautus vorkommen, mit gutem Gewissen lesen können? Die zulänglichste Antwort darauf ist, daß den Reinen alles rein ist. Ich könnte zwar diesen scheinheiligen Richtern sagen, daß der Charakter derjenigen Personen, die Plautus aufgeführet hat, und die Umstände manchmal etwas Freyes erfodert hätten; ich könnte ihnen sagen, daß vieles von dem, was sie verdammen, nicht in der Absicht geschrieben sey zu ärgern, son-

dern vielmehr zu bessern; allein hierzu möchten sie mehr Ueberlegung nöthig haben, als sie darauf wenden wollen. Sie müssen sich also mit der Versicherung begnügen lassen, daß es Leute, außer ihnen, giebt, welche die so genannten anstößigen Stellen in den plautinischen Lustspielen, mit gleich unsträflichen Gedanken lesen können, als sie etwa die Geschichte der Bathseba. Und aus dieser Zahl war auch Hieronymus.

Man wird mir diese kleine Ausschweifung nicht verübeln. Ich will wieder einlenken. So viel auch Plautus Verehrer in alten und neuen Zeiten fand, so hat er doch auch seinen Verächter gefunden. Das übelste dabey ist, daß es ein Mann ist, den die Welt nicht nur als einen großen Dichter, sondern auch als einen gründlichen Kunstrichter bewundert, der also viele durch seinen Ausspruch, ehe sie ihn untersuchen konnten, auf seine Seite gezogen hat. Es ist Horaz, und sein Urtheil ist dieses: (S. von der Dichtkunst v. 270. f. f.)

At noſtri proaui Plautinos et numeros, et
Laudauere ſales: nimium patienter vtrumque,
Ne dicam ſtulte, mirati: ſi modo ego et vos
Scimus inurbanum lepido ſeponere dicto,
Legitimumque ſonum digitis callemus, et aure.

Zwar unsrer Väter Mund hat Plautus Scherz
und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt; allein aus blinder Gunst.
Man hat ihn wahrlich nur aus Einfalt hochge-
schätzet:
Dafern ich anders weiß, was euch und mich
ergötzet,
Was ein erlaubter Scherz, was grob und gar-
stig ist,
Und wenn ein reiner Vers ganz ungezwungen
fließt:
Wenn wir das Sylbenmaaß an unsern Fingern
zählen,
Und was den Klang betrift, das Ohr zum Rich-
ter wählen.

Gottsched.

Gewiß es wird mir gleich schwer ihm zu wi-
dersprechen, als ihm Recht zu geben. Wenn ich jenes thun wollte, so würde ich zwar nichts mehr thun, als was schon die größten Gelehrten gethan haben. J. J. Scaliger sagt: Horatii judicium sine judicio est. Turnebus (im 25ten B. im 16ten Hauptst. s. Adverſ.) spricht: in Plauti salibus existimandis accedo potius sententiae veterum ingenuorum Romanorum, quam Flacci, Venusini hominis ac libertino patre nati. Camerarius gar,

wird durch die angeführte Stelle so erhitzt, daß er den Horaz in vollem Affecte anredet: (S. seine Dissert. von den Lustspielen des Plautus) Imo illi (proaui) merito et recti ac sapienter Plautum laudarunt et admirati fuerunt: tuque ad Graecitatem omnia, quasi regulam, poemata gentis tuae exigens, immerito et perperam atque incogitanter culpas. Doch hat es dem Horaz auch nicht an Vertheidigern gefehlt. Unter den neuern hat besonders Daniel Heinsius *) seine Sache auf sich ge-

*) Danielis Heinsii ad Horatii de Plauto et Terentio judicium Dissertatio. Man hat sie unter andern auch der Ausgabe des Terentius, zum Gebrauch des Dauphins, vordrucken lassen. Er fängt mit den Worten des Horatius an, und spricht: Durum equidem judicium, et quod non nemo hac aetate de leporum omnium parente, summo Critico, ac maximo Poëta excidisse nollet: cujus tamen vernae melius de Plauto judicabant, quam qui familiam in literis hac aetate tueri creduntur etc. Man kann leicht sehen, auf wen er zielt. Ich finde, daß er nachher von dem Bened. Floretti ist widerlegt worden. Dieser gab im Jahr 1618 in 8. heraus: Apologiam pro Plauto oppositam scaeuo judicio Horatiauo et Heinsiano. Wir wollen sowohl die Abhandlung des Heinsius als diese Apologie dem Leser ein andermal bekannt machen.

nommen. Und er geht so gar noch weiter, als selbst Horaz gegangen ist. Wenn wir genau überlegen, was dieser sagt, so finden wir, daß er eigentlich nichts an ihm aussetze, als seine unharmonischen Verse, und seine hin und wieder angebrachten frostigen und unhöflichen Scherze. Vielleicht könnte man ihm auch manchmal Recht geben, wenn er sich nur nicht so gar unbestimmt erklärt hätte; wenn es nur nicht schiene, er habe alle Verse des Plautus für schlechte Verse und alle Scherze für ungesittete Scherze gehalten. Gleichwohl kann ich mir nimmermehr einbilden, daß Horaz mit der Vertheidigung des Heinsius zufrieden seyn sollte, wenn er sie lesen könnte. Er verwirft darin überhaupt die ganze Schreibart des Plautus; er behauptet, sie sey, außer dem Schauplatze, unbrauchbar, indem er nur das Lächerliche auszudrücken gesucht hätte. Er giebt ihm übrigens unzählige Fehler, so wohl wider die Wahrscheinlichkeit, wider die Einheit des Orts und der Zeit, als auch wider das Sittliche der Lustspiele, Schuld. Wenn man aber seine Vorwürfe prüft, so hat er oft den Plautus nicht verstanden, oft auch ganz falsche Begriffe von der Komödie gehabt. Das Billigste bey dieser Streitigkeit ist, daß man den Plautus nicht allzu unbehutsam, auf Unkosten des Horaz, erhebt, noch auch dem Horaz, auf Unkosten des Plautus,

völlig beyfällt. Niemand ist gründlicher dabey verfahren, als die Frau Dacier; diese macht in der Vorrede zu ihrer Uebersetzung einiger plautinischen Lustspiele drey Anmerkungen, welche das Urtheil des Flaccus theils erklären, theils lindern. Erstlich, sagt sie, muß man erwägen, daß, als Plautus anfing seine Stücke zu verfertigen, das römische Volk noch an die Satiren, welche vorher den Schauplatz besessen hatten, gewöhnt war. Diese Satiren waren zwar ein regelmäßiges Gedicht, aber es hatte noch so viel Rauhes von seinem Ursprunge behalten, so wohl was die Scherze als die Einrichtung selbst anbelangte, daß es freylich, in einem so wenig artigen Jahrhunderte, noch sehr hart seyn mußte. Plautus war also genöthiget, seinen Stücken Beyfall zu verschaffen, einen Theil von diesen Scherzen beyzubehalten. Dieses war an ihm um so viel erträglicher, je weniger er sich dadurch von der alten griechischen Komödie, die er nachzuahmen sich vorgesetzt hatte, entfernte. Zum andern machen die Verse und die Scherze so wenig das Wesen der Lustspiele aus, daß ein Dichter ein vortrefflicher Komikus seyn kann, ob er gleich harte Verse und einige schlimme Späße hat. Endlich muß man die Stelle des Horaz nicht allzu sehr nach dem Buchstaben nehmen, als wenn dieser Poet alle Scherze und alle lustigen Einfälle des

Plautus verdammte. Er konnte unmöglich dieser Meinung seyn, ohne Vernunft und Wahrheit zu beleidigen. Plautus hat ohne Zweifel grobe und seichte Scherzreden; allein er hat auch sehr viele, die sehr fein, zärtlich und wohl angebracht sind. Dieserwegen stellt ihn auch Cicero, welcher gewiß kein übler Richter von dem war, was die alten Römer urbanitatem nennten, zum Muster im Scherzen vor. Und wie man dem Cicero sehr Unrecht thun würde, wenn man glaubte, er habe diejenigen Stellen gelobt, die Horaz tadelt, so wird man auch sehr übel von dem Horaz urtheilen, wenn man meynet, er tadle das, was Cicero so sehr erhoben hat. Sie haben Beyde Recht. Der erste redet nur von den Schönheiten, die man nicht lesen kann, ohne von ihnen bezaubert zu werden; der andre aber nimmt nur die üble Seite, und berühret nichts als gewisse frostige und unehrbare Possenreden, die er auch nicht einmal an und für sich selbst verdammet, und die man zwar entschuldigen könnte, allein weder loben noch nachahmen muß. Wir unterschreiben dieses Urtheil um so viel lieber, je gerner wir so wohl des einen als des andern Ehre mögen gerettet sehen. Wir werden ein andermal Gelegenheit haben, unsre Gedanken weitläuftiger von dem Vortrefflichen und von dem Tadelhaften in den Lustspielen des Plautus zu entdecken, wenn

wir vorher einige Stücke von ihm, wie wir schon versprochen, werden übersetzt haben, damit der Leser zugleich mit uns urtheilen könne. Jetzt wollen wir uns etwas näher zu seinen uns hinterlaßnen Stücken machen, doch auf diesesmal nichts mehr, als eine historische Nachricht davon ertheilen. Es sind auf uns nicht mehr als zwanzig Lustspiele des Plautus gekommen. Wenn es also diejenigen sind, die man die Varronianischen genannt hat, so fehlt uns noch eins daran. Ich hoffe, daß es vielen nicht unangenehm seyn wird, wenn wir vorher die vornehmsten Ausgaben davon bekannt machen. Alsdann wollen wir das Nöthigste von ihren Uebersetzungen, von ihren Nachahmungen und von ihrem allgemeinen Inhalte anführen.

Die erste gedruckte Ausgabe von dem Plautus haben wir dem Georgius Merula zu danken. Dieser Mann hat lange Zeit zu Venedig und Mayland gelehrt, und die plautinischen Komödien an dem erstern Orte in Folio 1472 drucken lassen. Von dieser Zeit an, bis zum Anfange dieses jetzigen Jahrhunderts, würde es uns etwas leichtes seyn, beynahe alle Jahre eine neue Ausgabe, wenigstens Auflage, und oftmals in einem Jahre mehr als Eine, anzumerken. Allein so ein Verzeichniß möchte den meisten Lesern allzutrocken vorkommen: wir berühren also nur die vorzüglichsten; und diese

sind nach der Ordnung der Jahre folgende:

1459 zu Venedig, in Fol. mit den Anmerkungen des Valla und Saracenus.

1500 zu Mayland, in Fol. mit dem Commentar des Joh. Baptista Pius.

1512 hat in Leipzig Veit Werler einige Komödien des Plautus einzeln drucken lassen, als die Cistellaria, den Truculentus, den Stichus. Er war Professor daselbst, und Joachim Camerarius hat bey ihm über den Plautus gehört, wie er uns in der oben angeführten Abhandlung von den plautinischen Fabeln berichtet.

1513 zu Paris von Simon Carpentarius, in 8.

1514 zu Straßburg in 4. sind 5 Komödien des Plautus mit dem Commentar des Pilades, aus Brescia, gedruckt worden.

1522 in Venedig eine Aldinische Ausgabe in 8.

In eben diesem Jahre kamen auch die 20 Lustspiele des Plautus cum acri judicio (wie es auf dem Titel heißt) Nicolai Angelii zu Florenz in 8. heraus.

1530 in Paris von Robert Stephanus gedruckt in Fol.

In eben diesem Jahre des Gisb. Longolius Ausgabe in 8.

1538 gab Joachim Camerarius seine in Basel heraus. Er ist derjenige, dem wir das Meiste in

Verbesserung des Plautus zu danken haben. Er hat unzählige Stellen wieder hergestellt; denn die Menge derjenigen Kunstrichter, welche vor ihm daran gearbeitet, hatten ihn mehr verdorben als verbessert. Er klagt selbst hierüber in seiner angeführten Dissertation, wo er uns auch von einer Handschrift des Plautus Nachricht giebt, die er aus der Bibliothek des vorhin erwähnten Veit Werlers bekommen hatte, welche zwar alt genug war, allein von einer sehr ungelehrten Hand mochte seyn verfertiget worden.

1566 kam Carl Langens Ausgabe mit den unterschiedenen Lesearten des Turnebus, Junius und Anderer heraus. In Antw.

1577 in Paris des Lambinus Ausgabe in Fol. Seine Verbesserungen sind oft allzu verwegen und eigenmächtig. Man findet bey ihm viel Gelehrsamkeit, aber wenig Kenntniß des Komischen.

1590 des Janus Dousa, in Lübeck in 8. Die erste Ausgabe von ihm ist zwar von 1589.

1593 in Frankf. mit Anmerk. unterschiedener Gelehrten.

1605 in Wittenberg in 4. von Fried. Taubmann. Der Fleiß, den dieser Gelehrte daran gewendet hat, ist ungemein zu rühmen. Er hat aus den Anmerkungen der vornehmsten Gelehrten einen nützlichen Auszug gemacht, und auch das, was

er von dem seinen dazu gesetzt hat, ist allezeit gelehrt und sinnreich. Es ist kein Wunder, daß ein Mann, der selbst so anmuthig gescherzt, die Scherze des Plautus am besten verstanden hat.

1610 gab Ph. Pareus in Frankf. in 8. den Plautus heraus. Er hat sich ungemein verdient um ihn gemacht. Außer dieser Ausgabe haben wir auch von ihm Analecta Plautina, ein Lexicon Plautinum, eine Abhandlung de metris Plauti und eine andre de imitatione Terentiana, ubi Plautum imitatus est. Daß Terentius den Plautus in der That nachgeahmt habe, gesteht er selbst in der Vorrede zu seiner Andria:

Quorum (Plauti sc. Naeuii, Ennii) aemulari exoptat negligentiam
Potius, quam istorum obscuram diligentiam.

Pareus hat auch mit Grutern viele Streitigkeit des Plautus wegen gehabt, weswegen er 1620 Prouocationem ad senatum criticum pro Plauto et Electis Plautinis herausgab.

1621 in 4. gab Janus Gruterus den Plautus mit dem Commentar des Taubmanus heraus. Diese Ausgabe ist in der That die allerbrauchbarste.

1640 hat ihn zu Wittenberg in 12 Buchnerus herausgegeben. Diese Ausgabe ist zu unterschiedenenmalen wieder aufgelegt worden.

1645 trat Boxhorns Ausgabe in Leiden in 8. ans Licht. Sie ist mit Anmerkungen unterschiedener Gelehrten; dergleichen auch

1664 J. Fr. Gronovius zu Leiden in 8. herausgab.

1679 sah die Welt die Ausgabe des Jacob Operarius zum Gebrauch des Dauphins. Zu Paris in 4. Man weiß schon ohne mein Erinnern, wie diese Ausgaben beschaffen sind. Nach dieser Ausgabe, mit der Erklärung und den Anmerkungen des Operarius, hat in diesem Seculo

1724 Samuel Patrick in London vier Komödien, Amphitruo, Captivi, Epidicus, Rudens, in 8. herausgegeben. Und außer dieser ist auch keine in diesem Jahrhunderte merkwürdige, als etwa die noch, die

1725 in Padua, in des Josephs Cominus Buchdruckerey, nach der Taubmannischen Ausgabe, in 8. ans Licht gekommen ist.

Anstatt ihn zu ediren, und sich über seine dunkeln Stellen zu zanken, haben unsre neuen Gelehrten es für dienlicher gehalten, ihn theils zu übersetzen, theils nachzuahmen. Unter den Franzosen haben sich besonders in diesem und zum Ausgange des letztern Seculi vier Federn bemühet, diesen Vater aller Komödienschreiber ihren Landsleuten in ihrer Muttersprache vorzulegen. Man kennet die Frau Dacier, und

weiß was sie für einen Fleiß auf die Uebersetzung des Terentius gewandt hat. Eben diesen Fleiß fing sie auch 1683 an den Plautus genießen zu lassen. Sie gab nehmlich drey vorzügliche Stücke, den Amphitruo, Rudens und Epidicus, in einer treuen und zierlichen Uebersetzung, mit Anmerkungen und Beurtheilungen nach den Regeln des Theaters, in drey kleinen Bändchen zu Paris heraus. Aus der Vorrede haben wir oben schon etwas angeführt. Sie giebt außerdem noch darin eine kurze Nachricht von dem Ursprunge der Lustspiele, besonders bey den Römern; und stellet alsdann eine kleine doch sehr gründliche Vergleichung des Plautus und Terentius an. Sie verspricht darin, sich nun auf gleiche Art über den Aristophanes zu machen, welches sie auch gethan hat, alsdann die griechischen Tragödienschreiber durchzugehen, und von da wieder auf den Plautus zurückzukommen. Ich zweifle nicht, daß sie ihr Versprechen würde gehalten haben; allein wie manchen schönen Vorsatz hat der Tod nicht schon zu nichte gemacht? Von ihren Beurtheilungen, werden wir ein andermal Gelegenheit nehmen ausführlicher zu reden. Der andre französische Uebersetzers des Plautus ist Herr Cost, welcher uns die Gefangenen des Plautus französisch geliefert hat. Die Arbeit ist glücklich gerathen. Herr Cost also und die Frau Dacier haben sich nur, wie

wir sehen, über einzelne Stücke gemacht; die Franzosen sind deswegen dem Herrn von Limiers und dem Herrn Gueudeville besondern Dank schuldig, welche ihnen in zwey verschiedenen Uebersetzungen die sämmtlichen Stücke des Plautus zu lesen verschafft haben. Beyde Uebersetzungen sind in einem Jahre, nehmlich 1719, herausgekommen. Des Herrn Limiers ist in Amsterdam in 10 Octavbänden gedruckt worden. Er hat diejenigen Stücke sich zugeeignet, welche schon, wie wir erwähnt, von dem Herrn Cost und der Frau Dacier waren übersetzt worden. In der Vorrede erzählt er kürzlich des Plautus Leben, und ertheilt von seiner Arbeit Nachricht. Der lateinische Text ist mit beygedruckt. Er sagt, daß er sich besonders einer Aldinischen Ausgabe bedienet habe. Jedem Stücke hat er nach Art der Fr. Dacier eine wohlgeschriebene Kritik und Zergliederung vorgesetzt, auch, wo es nöthig, kurze Anmerkungen beygefügt. Diese sind zwar größtentheils aus dem Taubmannischen Commentar genommen; doch hat er auch gewisse geschriebene Anmerkungen von Gronoven hin und wieder dabey gebraucht. Die Uebersetzung selbst ist an den meisten Orten treu; besonders muß man seine Geschicklichkeit loben, mit welcher er die anstößigen Stellen eingekleidet hat. Zwey Stücke, nehmlich Stichus und Trinummus, hat er in Versen übersetzt. Man

hätte ihm vielleicht außer dieser Probe geglaubt, daß er reimen könne. Uebrigens ist es wohl ein französisches Vorurtheil, daß dieses allein die rechte Art wäre, die Komikos zu übersetzen. In dem zehnten Bande befinden sich theils die Fragmente, theils eine Sammlung auserlesener Lehrsprüche *) aus dem Plautus, theils zwey ganz nützliche Register. Eine Stelle wollen wir doch aus seiner Vorrede anführen. „Ich habe mich bemühet, sagt er, „so viel mir möglich gewesen ist, die Lebhaftigkeit „der Gespräche zu erhalten. Und meiner Ueber„setzung desto mehr Anmuth zu geben, habe ich sie „dadurch zu unterstützen geglaubt, wenn ich mir „die theatralische Vorstellung lebhaft dabey ein„bildete Dieserwegen sah ich allezeit auf Molie„ren zurück, und untersuchte, so weit ichs fähig „war, welcher Ausdrücke er sich wohl würde be„dient haben, wenn er diese oder jene Gedanken „hätte ausdrücken sollen. Alsdann brachte ich die

*) Die Sittensprüche aus dem Plautus haben außer ihm schon sehr viele gesammelt. Dahin gehören des Uladeraccius Flores Plauti, die zu Antwerp. 1597 gedruckt worden; desgleichen des Heupolds Plautus rediuiuus, der 1628 herausgekommen, wie auch des Georg Cassanders Sententiae selectiores ex Plautinis Com. und viel andre mehr.

„Personen des Plautus auf das französische Thea„ter, und stellte mir die Bewegungen, mit wel„chen die besten Schauspieler in Paris etwa diese „oder jene Person vorstellen würden, vor. Hatte „ich einen possenhaften Knecht vor mir, so gedachte „ich an la Terilliere oder an Poisson *). Sollte „ich einen Liebhaber oder einen Stutzer reden las„sen, so rief ich mir das Bezeigen des Baron, „oder des Beauburg **) ins Gedächtniß zurück. „Die la Beauval und die la Des-mar ***) gaben „mir den Begriff von einer geschickten Buhlerin. „Es ist unglaublich, wie mich diese Beyhülfe in „meiner Arbeit unterstützt hat, und wie viele „Ausdrücke ich diesem Kunststücke schuldig bin, auf „die ich außerdem wohl schwerlich würde gefallen „seyn." Dieser Vortheil besteht wirklich in keiner leeren Einbildung; er ist gegründet, und man kann sich desselben mit eben so vielem Nutzen auch bey Verfertigung eigner Stücke bedienen. Diejenigen welche

*) Ein Paar vortreffliche Schauspieler zu Paris für das Komische.

**) Sie waren besonders in den ernsthaftern Rollen stark.

***) Zwey unvergleichliche Schauspielerinnen für die verschmitzten Frauenrollen.

welche einen Koch, einen Heydrich, einen Bruck, eine Lorenzin und eine Kleinfederin gekannt haben, werden leicht die Stellen der angeführten französischen Schauspieler mit ihnen besetzen können. Ich komme auf die Uebersetzung des Herrn Gueudeville. Diese ist zu Leiden gleichfalls in zehn Octavbänden herausgekommen, doch ohne den lateinischen Text. Er hat eine Vorrede vorgesetzt, in der er die Schauspiele auf eine sehr muntre Art vertheidigt. Die Uebersetzung selbst ist sehr frey. Die Schreibart ist zwar komisch, und der Verstand ist größtentheils sehr wohl beybehalten; allein es sind so viel eigne Einfälle mit untermengt, daß man die plautinischen mit Mühe darunter erkennen kann. Oft hat er auch den Plautus mehr zu einem Possenreißer, als gescheidten Komödienschreiber gemacht. So viel muß ich zwar gestehn, seine Uebersetzung läßt sich angenehmer lesen, als die des Herrn von Limiers; nur muß man nicht sagen, daß man den Plautus gelesen habe. Er hat jedem Stücke eine freye Zergliederung vorgesetzt, und jedem Stücke hat er auch eine wohl geschriebene Untersuchung seiner Charaktere beygefügt. Der letzte Band enthält die Fragmente, und ein Verzeichniß aller anstößigen Stellen. Dieses werden die Keuschen so wohl als die Unkeuschen zu gebrauchen wissen. Außer diesen Uebersetzungen haben die Franzosen zwar schon lange Zeit vorher die Uebersetzungen des

Mich. von Marolles gehabt, die in Paris 1658 in vier Octavbänden nebst der Urschrift ist gedruckt worden; allein sie ist so schlecht, so unangenehm, so unverständlich, daß sie in keine Erwägung zu ziehen ist. Eine englische Uebersetzung des Plautus haben wir nur vor einigen Jahren, 1742, von dem Hrn. Cokes erhalten. Ich habe sie nicht gesehen, und bin also nicht im Stande davon zu urtheilen. Noch weniger kann ich von Uebersetzungen in andere Sprachen sagen; die deutsche ausgenommen, in der ich aber nicht mehr als zwey Stücke unsers Poeten anzuführen weiß. Das eine ist die Aulularia, doch hat man eine doppelte Uebersetzung davon. Die eine hat nur ohnlängst ein geschickter Schulmann, mit dem Texte und Anmerkungen herausgegeben. Ich habe sie nicht bey der Hand, und kann mich auch auf seinen Namen nicht besinnen. Die andre aber ist sehr alt, und 1535 in Magdeburg gedruckt worden. Der Titel heißt: Eine schöne lustige Comoedia des Poeten Plauti, Aulularia genannt, durch Joachimum Greff, von Zwickau, deutsch gemacht und in Reimen verfaßt, fast lustig und kurzweilig zu lesen.

Quisquis es, o faueas nostrisque laboribus adsis,
His quoque des veniam.

In der Vorrede kommen viel nützliche Sachen vor, woraus man sieht, daß der Uebersetzer allerdings ein vernünftiger Mann muß gewesen seyn, der einen

sehr guten Begriff von den Komödien und ihrem Nutzen gehabt hat. Das größte Hinderniß der Aufnahme des Theaters bey den Deutschen, sagt er, sey, daß man die Leute, welche sich damit zu thun machten, nicht unterstützte. Er glaubt, es würde sehr nützlich seyn, wenn man in Deutschland fleißig spielte, und lobt deswegen die Niederlande, wo fast alle Sonntage Komödien gehalten würden, wodurch denn manche Gotteslästerung, mancher Todtschlag, Saufen, Fressen und viel Uebels unterbleiben könnte. Die Uebersetzung ist für die damaligen Zeiten noch sehr gut. Der Anfang des Prologs klingt so:

Es möchte vielleicht euch Wunder nehm,
Wer ich doch sey, woher ich quehm,
Jch wills euch sagen alsobald,
So ihr ein wenig zuhören wolt ꝛc.

Das andre Stück des Plautus, von welchem man eine deutsche Uebersetzung hat, sind die Gefangnen. Es ist beynahe eben so alt, nehmlich von 1582, und durch M. Mart. Hoyneccium übersetzt. Jch kenne es bloß aus den Verzeichnissen der alten deutschen Lustspiele, die wir dem Fleiße des Hrn. Prof. Gottsched zu verdanken haben. Jn eben diesen Verzeichnissen finde ich von 1608 ein Lustspiel von Wolfrath Spangenbergen, unter dem Titel: die Geburt des Herculis. Vielleicht ist dieses eine Uebersetzung oder wenigstens eine Nachahmung des Amphitruo,

Ich will mich bemühen, daß ich es meinen Lesern ein andermal näher berichten kann.

Wir wollen nunmehr den Stücken des Plautus selbst etwas näher treten. Es sind ihrer, wie wir schon gesagt, an der Anzahl zwanzig, die nach den Buchstaben geordnet zu seyn scheinen. Das erste ist

Amphitruo. In der Abwesenheit des Amphitruo hatte Jupiter desselben Gestalt angenommen, und seine Stelle bey der Alcmena vertreten. In diesem Lustspiele nun werden die Unruhen bey der Ankunft des wahren Amphitruo vorgestellt, welche sich mit der Entdeckung des Jupiters und der Geburt des Herkules und Iphiklus endigen. Plautus nennt es eine Tragikokomödie, weil hohe und niedrige Personen, Götter und Menschen darin vermischt sind. Es ist in neuern Zeiten von Moliere, unter eben diesem Titel, und im Englischen von Dryden unter der Benennung the two Sosias nachgeahmt worden. Von der erstern Nachahmung sagt Bayle: wenn aus des Plautus und aus des Moliere Amphitruo der Vorzug der Alten oder der Neuern sollte festgesetzt werden, so würde er nothwendig auf die letztern fallen. Ich wundre mich, wie dieses Urtheil diesem großen Manne entwischt ist. Gesetzt, Moliere hat einige sinnreichere Wendungen, einige feinere Einfälle; gesetzt, seine ganze Einrichtung sey vortrefflicher: so bleibt doch, welches das Vornehmste ist, die Ehre der Erfindung

dem Plautus. Wenn ein Meister, wie Moliere war, einen Plautus zum Vorgänger hat, so ist es ja kein Wunder, wenn er ihn übertrifft. Wo man auf das Gute nicht sinnen darf, da kann man leicht auf die Vermeidung der Fehler denken. Wenn der erwähnte Streit durch diese zwey Stücke sollte ausgemacht werden, so müßte Moliere diesen Stoff nach seiner eignen Erfindung, wie es Plautus gethan hat, abgehandelt haben. Aus einer Stelle des Arnobius erhellet, daß dieses Lustspiel noch zu Zeiten des Diocletians, das ist dreyhundert Jahre nach Christi Geburt, zu Rom ist aufgeführet worden. Nach dem Amphitruo kommen die übrigen Stücke in folgender Ordnung.

Asinaria. Dieses Lustspiel hat Plautus von dem Diphilus imitirt, und nicht, wie gleichwohl die meisten Ausgaben lesen, von dem Dimophilus. Von dem erstern hat man auch noch einige Fragmente ἐκ της ὀνηχȣ. welches ohne Zweifel das Vorbild des Plautus gewesen ist.

Ineſt lepos, ludusque in hac Comoedia.
Ridicula res eſt.

Ein listiger Knecht nehmlich betrügt seine Frau um das Geld, welches ihr für einige Esel soll ausgezahlt werden. Mit diesem Gelde befreyt er die Liebste seines jüngern Herrn, und dem Vater wird sie, für seine Einwilligung, auf eine Nacht ver-

sprochen, welches aber die Frau erfährt und hintertreibt.

Aulularia. Dieses ist das bekannte Stück, woraus Moliere zu seinem Geitzigen die schönsten Züge erborgt hat. Es ist nur zu bedauern, daß sie nicht ganz zu uns gekommen ist. Antonius Codrus, Professor zu Bononien, der zu den Zeiten Sigismunds und Friedrichs des Dritten gelebt hat, hat sie zwar ergänzt, allein seine und des Plautus Arbeit unterscheiden sich allzusehr. Sie hat den Namen von dem Geldtopfe (olla), den Euclio gefunden hatte.

Captivi. Wir wollen von dem Inhalte dieses Stücks nichts gedenken, weil es das erste seyn soll, welches wir unsern Lesern übersetzt vorlegen wollen. Es ist gewiß, daß es das vortrefflichste Stück ist, welches jemals auf den Schauplatz gekommen ist.

Curculio. Dieses Stück hat von dem Schmarotzer, der darin vorkömmt, den Namen. Der Inhalt ist sehr einfach, und die ganze Verwicklung beruhet auf dem Ringe, den dieser entwendet, und dadurch seinem Patrone seine Liebste ohne Entgeld in die Hände spielt

Casina. Dieses ist der Name der Magd, über welche in diesem Lustspiele gestritten wird. Plautus hat es abermals von dem Diphilus erborgt, der es κληρχμενοι genennet hatte, weil beyde Partheyen darin um die Casina losen. Es ist ungemein ko-

misch. Der Prolog, ob er gleich nicht vom Plautus selbst ist, ist gleichwohl lesenswürdig. Wir wollen ein andermal über unterschiedne Stellen daraus unsre Gedanken mittheilen.

Cistellaria. Dieses Stück hat von dem Schmuckkästchen (cistella), welches verloren wird, und wodurch hernach ein Frauenzimmer von ihren Aeltern erkannt wird, den Namen.

Epidicus. Dieses ist der Name des betrügerischen Knechts, der die vornehmste Rolle darin zu spielen hat. Man hat eine italiänische Nachahmung von diesem Stücke, unter folgendem Titel: La Emilia, Comoedia nova di Luigi Groto, Cicco di Hadria. Sie ist in Paris 1609, nebst der französischen Uebersetzung, herausgekommen. Allein diese Nachahmung hat ihr vortreffliches Urbild sehr schlecht erreicht. Wir werden ein andermal davon reden.

Bacchides. Sie hat ihren Namen von den beyden Buhlerinnen, die von dem Plautus aufgeführet werden.

Apud lenones riuales filiis fiunt patres.

Dieses ist der kurze Inhalt davon.

Mostellaria. Wer des Regnard unvermuthete Wiederkunft gelesen hat, der hat von diesem Stücke eine glückliche Nachahmung gelesen. Es hat seinen Namen von den Abentheuern (mon-

stris, wovon das diminut. Moſtellum), die der Knecht ſeinem zurückkommenden Herrn weis macht.

Menaechmi. So heißen die zwey ähnlichen Brüder, von welchen dieſes Luſtſpiel handelt. Regnard hat es gleichfalls unter eben dieſer Benennung nachgeahmt.

Miles glorioſus. Dieſes Stück iſt genugſam wegen des von alten und neuen Poeten ſo oft nachgeahmten Charakters eines groſsſprecheriſchen Soldaten, bekannt genug.

Mercator. Aus dem Titel wird man es ſchwerlich errathen, daß dieſes Stück von einem alten verliebten Narren handelt, der ſeinem Sohne ſeine Liebſte vor dem Maule wegnehmen will. Dieſes Stück iſt von Joh. Maria Cecchi, einem Florentiner, in einer Komödie in Proſa, nachgeahmt worden, die nebſt ſeinen andern Schauſpielen 1550 zu Venedig iſt gedruckt worden.

Pſeudolus. Ueber dieſes Stück und über den Truculentus ſoll ſich Plautus, nach dem Zeugniſſe des Cicero, am meiſten gefreuet haben. Es hat ſeinen Namen von dem Knechte, den Plautus darin in der Schelmerey rechte Wunder thun läßt.

Poenulus. Der Inhalt betrifft ein Paar Erkennungen, und weil dieſe Erkennungen durch einen puniſchen Knecht geſchehen, ſo hat dieſes Stück von ihm den Namen bekommen.

Persa. Ein Schmarotzer betrügt einen Hurenwirth, indem er ihm seine Tochter als eine Sklavin verkauft, für das erhaltene Geld seines Patrones Liebste von ihm befreyet, und ihm hernach seine Tochter, als eine Freygeborne, wieder entreißt. Sie hatte sich müssen für eine Persianerin ausgeben, welcher Umstand denn dem Stücke seine Benennung ertheilet hat.

Rudens. Heißt eigentlich ein Schiffsseil. Es sollte vielmehr der glückliche Schiffbruch heißen, und ist eins von den anmuthigsten Stücken des Plautus. Die Jungfer Helena Balletti Riccoboni hat es sehr artig unter dem Titel le Naufrage nachgeahmt: Diese Nachahmung ist zu Paris 1726 in 12. gedruckt worden.

Stichus. Der Herr von Limiers benennt dieses Stück in seiner Uebersetzung den Triumph der ehelichen Treue. Der Hauptinhalt ist auch so ziemlich dadurch ausgedrückt; ein Paar Weiber nehmlich, die ihre Männer verlassen haben, wollen sich, des Verlangens ihres Vaters ungeachtet, doch nicht wieder verheirathen, sondern bestehen darauf, die Rückkunft ihrer Männer zu erwarten, welche auch erfolgt. Den Namen hat dieses Stück von dem Knechte, der diese Männer begleitet hat, und sich den Tag der Rückkunft mit seinem Cameraden, und ihrer gemeinschaftlichen Liebsten, lustig macht.

Trinummus. Nach den Gefangenen des Plautus ist dieses sein vortrefflichstes Stück. Er hat es aus dem Griechischen des Philemo erborgt, bey dem es einen weit anständigern Titel hat; nehmlich: der Schatz. Das letzte Stück des Plautus ist endlich:

Truculentus. Dieses Lustspiel ist am allerfehlerhaftesten unter den Werken des Plautus auf uns gekommen. Den Inhalt machen die verschiedenen Kunstgriffe aus, die eine Buhlerin anwendet, drey unterschiedene Liebhaber auf ihrer Seite zu gleicher Zeit zu behalten. Den Namen aber hat es von dem groben Knechte, der darin mit vorkömmt.

Zu diesen zwanzig Komödien fügen Pareus und einige andre Ausgaben noch die ein und zwanzigste unter dem Titel Querulus. Dieses Stück hat Peter Daniel zu Paris 1564 in 8. zum erstenmale herausgegeben. Außerdem ist es auch 1595 mit Conrad Rittershusius und des Janus Gruterus Anmerkungen an das Licht gekommen. Ob nun zwar auch einige Manuscripte dieses Stück dem Plautus zueignen, so haben doch die Kunstrichter erwiesen, daß es weit neuer, und ungefähr zu den Zeiten des Theodosius des Jüngern geschrieben sey *).

*) Im zweyten Stück der Beyträge rc. rc. folgt nun eine Uebersetzung von des Plautus Lustspiel: Die Gefangenen.

II.

Kritik über die Gefangnen des Plautus.

Gleich als ich im Begriff war, die meinem Leser versprochene und mir sehr angenehme Arbeit zu unternehmen, nehmlich mich über die Schönheiten des Plautus mit ihm etwas umständlich zu besprechen; so erhalte ich von einem Freunde unserer Arbeit einen Brief, dessen Inhalt mit meinem Vorhaben allzuviel Verwandtschaft hat, als daß ich ihn nicht mit Vergnügen bekannt machen sollte. Er ist zwar mehr wider als für mich. Doch daraus mag man schließen, was ich für ein Vertrauen zu meiner gerechten Sache und zu der Billigkeit meines Gegners habe. Der ganze Inhalt bezieht sich auf drey Stücke. Erstlich macht er überhaupt über unser Vorhaben einige Anmerkungen. Zum andern be-

urtheilet er meine Uebersetzung des plautischen Lustspiels. Endlich tadelt er den Plautus selbst. Was die ersten zwey Stücke angeht, darauf werde ich ihm in beygefügten kurzen Anmerkungen antworten. Das letzte ist das wichtigste, und verdienet also eine besondre Antwort. Mein Gegner zeigt überall eine wohlangebrachte Belesenheit, welche ich, wie seine Einsicht in die Regeln der dramatischen Dichtkunst, nicht wenig loben würde, wenn er nicht mein Gegner wäre. Denn seine Gegner zu loben, ist eine sehr kitzliche Sache. Alles Gute, das man ihnen beyleget, entzieht man sich, und — — Doch ohne längre Vorrede, hier ist der Brief.

Mein Herr,

Ich bin einer von denen, die Ihnen sehr verbunden sind, daß Sie zur Aufnahme des Theaters, durch eine der artigsten Monatsschriften unserer Zeit, den guten Geschmack und die Liebe zu den Werken des Witzes ausbreiten wollen. Ich habe von Jugend auf ein großes Vergnügen an der dramatischen Dichtkunst gefunden, und wenn mich die Natur einen Dichter hätte lassen geboren werden, so würde ich vielleicht in keiner andern als dieser Art der Dichtkunst meine Kräfte versucht haben. Was Wunder also, daß Ihre Monatschrift meinen Beyfall erhalten hat?

Die Vorrede Ihres ersten Stücks *) hat mich in eine Verwunderung gesetzt, welche dem Erstaunen sehr nahe war. Ich sahe die fast unendliche Reihe von Dingen, welche alle zu erreichen Sie sich vorgesetzt, und welche alle zu erfüllen Sie sich anheischig gemacht hatten. Sogleich aber fiel mir ein: sollte wohl alles dieses so leicht seyn, als man es sich einbildet? und wird nicht dieses schöne Vorhaben vielleicht ein bloßer schöner Vorsatz bleiben? Nicht, daß ich an Ihren Kräften zweifelte; nein, ich versprach mir vielmehr viel davon. Der Geist, den man in Ihrer Vorrede wahrnimmt, zeugt von Ihrer Stärke in Dingen dieser Art. Allein ich hatte an einem andern Orte gelesen, daß eine Gesellschaft, die wie die Ihrige ist, und beynahe ein gleiches Absehen gehabt hat, gestehen müssen, daß sie nicht eher begriffen habe, wie schwer es sey, in Dingen dieser Art etwas mehr als trockne Namen anzuführen, als bis sie Hand an das Werk gelegt. Die Gedanken hierüber sind so schön, daß ich mich nicht enthalten kann, solche hier anzuführen. Sie befinden sich in der Vorrede des ersten Theils der *Histoire du Théâtre françois, depuis son origine jusqu' à présent etc.* Amsterdam, 1735. „Il est

*) Sie war nicht von Lessing, sondern von Mylius, und ist deshalb hier nicht mit abgedruckt worden.

„de certains tableaux, qui, considérés dans l'é-
„loignement, présentent aux yeux des plaines
„charmantes, des côteaux rians, des montagnes
„superbement élevées, des rivières larges, pro-
„fondes et remplies d'une eau argentine, enfin
„tous les agrémens d'une belle campagne. Ap-
„proche-t-on de cette perspective, tout dispa-
„roit, et de traits couchés grossièrement sur
„une muraille, prennent la place des objets en-
„chanteurs, que l'oeil, trompé par l'art du pein-
„tre, regardoit avec admiration. Voilà la juste
„comparaison de ce qui arrive à ceux qui for-
„ment le dessein de donner une histoire du Théâ-
„tre — — Tout semblé leur promettre une car-
„rière aisée et brillante, pièces singulières, au-
„teurs célèbres, faits, anecdotes intéressantes,
„comédiennes et comédiens renommés dans leur
„art. Mais ces flatteuses idées se trouvent tota-
„lement confondues lorsqu'on consulte les histoi-
„res — — A l'égard des acteurs, le talent qu'ils
„ont exercé ne les a point tirés du néant dont
„ils sortoient, et ils y sont rentrés si parfaite-
„ment, qu'on n'en rétrouve que peu de vesti-
„ges. — — Ces difficultés sont sans doute rebu-
„tantes, et nous ne doutons point qu'elles ne
„soient la cause pour laquelle jusqu'à ce jour les
„personnes qui possèdent le plus de cette ma-

„nière, se sont refusés au pénible et dangereux „emploi de remplir les souhaits du public, en lui „donnant un ouvrage qu'il s'imagine pouvoir être „exécuté dans toutes ses parties" *).

Doch vielleicht finden alle diese Schwierigkeiten bey Ihnen eine Ausnahme, und man darf hoffen, daß Sie so schöne Versprechungen nicht werden gethan haben, ohne zu wissen, daß es Ihnen leicht seyn werde, solche zu erfüllen. Wie viel Ehre werden

*) Die Schwierigkeiten, welche die Verfasser der Historie des französischen Theaters vor sich gefunden, treffen uns nur zum Theil. Jene wollten eine an einander hangende Geschichte liefern; uns aber ist dieses niemal in Sinn gekommen. Wir haben nur versprochen, die wichtigsten Nachrichten zu sammeln, um demjenigen, der es einmal wagen möchte, eine vollständige Historie des Schauplatzes bey allen Völkern zu unternehmen, die Arbeit in etwas zu erleichtern. Bey den angeführten französischen Verfassern wäre durch einen jeden beträchtlichen Umstand, den sie übergangen, oder nicht allzu hinlänglich vorgetragen hätten, die ganze Kette ihrer Erzählungen zerrissen worden. Bey uns aber fällt dieses weg, weil wir uns niemals zu der geringsten Ordnung oder Vollständigkeit anheischig gemacht haben. Man sehe unsre Vorrede.

Sie sich dadurch erwerben? Wie viel werden wir und unsre witzigen Nachkommen Ihnen schuldig seyn? Und wie reitzend ist diese Aufmunterung?

Wenn alle diejenigen, die heut zu Tage Vorreden schreiben, so viel Lehrreiches darin anbrächten, als Sie in der Ihrigen, so würden die Vorreden öfters mehr Scharfsinniges enthalten, und mehr Nachdenken erfordern, ja selbst lesenswürdiger seyn, als manche Werke selber. Was Sie unter andern darin von der Deklamation sagen, scheint mir wahr zu seyn, nicht nur vielleicht darum, weil ich derselben Meynung bin, sondern weil es mit der Vernunft, der Erfahrung, und der Empfindung verständiger Kenner übereinstimmt. Dieser Theil der Beredsamkeit ist eins von den Dingen, an welchen ich von der Zeit an, da ich denken gelernt, einen großen Gefallen gehabt, und worin ich mich bey aller Gelegenheit aus einer natürlichen Neigung geübt. Ungeachtet ich niemals das Glück gehabt öffentlich zu reden, so habe ich es doch gewiß dieser Uebung allein zu danken, daß ich von einer sehr schwachen Stimme, die ich von Natur hatte, zu einer männlichen gesetzten Aussprache gelangt bin. Ich weiß die Regeln davon, und kann also meinen Reden allen Nachdruck geben, wodurch ich mir öfters mehr Beyfall erwerbe, als andre durch die ausgesuchtesten Ausdrücke.

Mein

Mein damaliger Aufenthalt an einem Orte, wo ein gekrönter Weltweise das prächtigste der Schauspiele, oder wie andre sagen, das ungereimteste Werk, so der menschliche Verstand jemals erfunden, die Oper, einem Volke zeigte, das bisher dergleichen kaum dem Namen nach kannte; gab mir noch mehr Gelegenheit, hierauf zu denken. Ein jeder sagte seine Meynung von Arien und Recitativen, als von den allergemeinsten Sachen, so daß die Oper der Vorwurf aller Unterredungen ward. Ich befand mich bey einer derselben, wo, nachdem Verschiedenes von dem Natürlichen und dem Wahrscheinlichen der Oper war geredet worden, einer von der Gesellschaft in die Worte eines Dichters unsrer Zeit ausbrach: die Vernunft muß man zu Hause lassen, wenn man in die Oper geht; mithin, setzte er hinzu, müsse man nicht viel Vernunft da suchen, wo keine anzutreffen sey, sondern sich an der Wollust begnügen, die man durch das Gehör und das Gesicht empfinde. Denn allerdings sey nichts widersinniger, als zwey Helden vor sich zu sehen, welche von den allerwichtigsten und oft sehr heftig bewegenden Sachen sich singend besprechen. Ich sagte hierauf, daß man diesem Unnatürlichen abhelfen könne, wenn man nur die Arien singen ließe, und das Recitativ declamiret würde. Dieses könne der Oper, anstatt ihr etwas von ihrer Pracht

zu benehmen, einen neuen Zierrath verschaffen, indem dieses liebenswürdige Schauspiel dadurch dem Natürlichen näher kommen würde. Meine Gedanken fanden damals Beyfall; wenigstens wurde ihnen nicht widersprochen. Allein mir selbst fiel hernach ein, daß sich zu der rechten Declamation keine italiänische Castratenstimme schicke. Indessen suchte ich in meiner und meiner Freunde Büchersammlungen etwas über diesen Vorwurf nachzulesen. Unter allen aber gefiel mir nichts besser, als des Grimarest *Traité du Récitatif dans la lecture, dans l'action publique, dans la déclamation, et dans le chant,* 1740. 8.

Dieses kleine Werk ist gewiß eins der vortrefflichsten in seiner Art, und enthält so vieles, das zu Ihrem Vorhaben dient, daß ich hoffen darf, Sie werden wenigstens einer Uebersetzung *) des 7ten und 8ten Hauptstücks, worin von der theatralischen

*) Wir werden ehestens zeigen, daß wir guten Rath anzunehmen wissen. Gleichwohl scheint mir auch dieser Schriftsteller von der theatralischen Declamation nicht zureichend gehandelt zu haben. Das beste, was ich mich über diese Materie jemals entsinne gelesen zu haben, ist das schöne italiänische Gedicht des Herrn Riccoboni von der Kunst zu agiren; vornehmlich aber das ganz neue Werk: le Comédien.

Declamation und dem Singen eines Schauspielers gehandelt wird, einmal einen Platz in Ihren Beyträgen vergönnen. Sie verdienen es so wohl als die Abhandlungen des Corneille, und vielleicht ist der Nutzen davon allgemeiner. Es scheint übrigens nicht, als habe der Verfasser der deutschen Dichtkunst dieses Buch gesehen, wenn er da, wo von dem Vortrage und der Aussprache der spielenden Personen gehandelt wird, verschiedene Schriftsteller anführt, die meines Erachtens lange nicht so ausführlich davon gehandelt haben, als dieser.

Doch ich entferne mich allzuweit von meinem Zwecke, und komme eilends zu dem Plautus, den Sie sich zu Ihrem Helden erwählt haben; worin Sie so glücklich gewählt, als eine Dacier und ein Limiers, obschon Horaz gesagt:

Daß seiner Väter Mund des Plautus Scherz und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt, allein aus blinder Gunst.

G.

Ihre Ausdrücke aber, deren Sie sich bedienen, so oft Sie Ihres Dichters gedenken, sagen deutlich genug, daß Sie sich vorgenommen haben, ihn nur zu loben. Ihrem angenommenen Satze selbst: wider die Gewohnheit der Kunstrichter mehr zu loben als zu tadeln, ist dieses vollkommen gemäß. Verzeihen Sie es also meiner Gemüthsart, welche

zum Unglücke keine einzige von den Eigenschaften hat, die einen Lobredner ausmachen. Ich werde den Plautus nur tadeln. So wenig es aber vernünftig seyn würde, wenn man sagte: Sie behaupteten, daß Plautus ganz ohne alle Fehler, und alles an ihm lobenswürdig sey; eben so unbillig wäre es, wenn man mir Schuld geben wollte, als wenn ich alles an Ihrem Dichter für tadelhafte Mängel hielte.

Sie haben in dem ersten Stücke Ihrer Beyträge versprochen, in einer eignen Abhandlung von dem Vortrefflichen sowohl als dem Tadelhaften in den Schauspielen des Plautus zu handeln; und ich habe mit Verlangen diese Abhandlung erwartet. Da ich aber sahe, daß Sie in dem zweyten Stücke Ihr Wort halb zurück genommen und uns nur die Hoffnung gemacht, die Schönheiten Ihres Dichters im dritten Stücke zu entwickeln; so habe ich gemuthmaßt, daß es Ihnen vielleicht leid geworden *), an Ihrem Hel-

*) Wie aber, wenn Sie falsch gemuthmaßt hätten? Ich glaube nimmermehr, daß man die Schönheiten eines Schriftstellers in ihr gehöriges Licht setzen könne, ohne zugleich das, was an ihm anstößig zu seyn scheinet, anzuführen, dabey aber so viel wie möglich zu entschuldigen. Diesen letzten Punkt muß man besonders bey den alten Dichtern beobachten; denn

den Fehler zu entdecken. Vergönnen Sie mir also, daß ich diesen zweyten Theil Ihres Versprechens ergänze, und nehmen Sie diese Kritik so gütig auf, als ich mit Wahrheit versichern kann, daß sie aus keiner andern Absicht geschrieben ist, als nur zu zeigen, wie viel dazu gehöre, ein vollkommen dramatisches Gedicht zu machen, und wie groß die Verwegenheit derer seyn müsse, die heut zu Tage dergleichen in vier und zwanzig Stunden zu verfertigen für nichts Unmögliches halten. Wenn Meister in der Kunst, ein Plautus und Terenz, fehlen: dürft ihr Lehrlinge denn schon trotzen? Dem Ruhme des Plautus wird indeß mein Tadel keinen Ab-

theils waren die Fehler, die man ihnen hin und wieder vorwerfen kann, zu ihren Zeiten keine Fehler; theils aber waren sie selbst von einem viel zu erhabnen Geiste, als daß sich ihre Sorgfalt zu den Kleinigkeiten hätte können herniederlassen, welche unsre Kunstrichter alsobald in Harnisch bringen. Ich habe allezeit geglaubt, daß Plautus gewisse Fehler habe; allein diese Fehler sind von mir niemals für etwas anders gehalten worden, als für eine Sommersprosse auf einem sonst vollkommen schönen Gesichte. Ich würde sie bemerkt haben, ohne sie zu tadeln und ohne sie zu loben. Zu dem ersten bin ich nicht verwegen, und zu dem andern nicht blind genug.

bruch thun; so gewiß als Sophokles dennoch ein großer Dichter ist, obschon sein Oedipus, den Aristoteles zum Muster der Tragödie vorschreibt, nicht ohne Fehler ist. Plautus ist allerdings ein großer Geist, dessen Scharfsinnigkeit unsre Bewunderung verdient. Die alten Römer, sagen Sie, schätzten ihn zweyer Stücke wegen sehr hoch; wegen seiner Schreibart und seiner Scherze; beydes sey unverbesserlich. Racine hingegen ist der Meinung, daß alle diese Lobeserhebungen aus einem andern Grunde entsprungen sind. Er sagt in der Vorrede des Trauerspiels Berenice: „Les partisans de Térence, qui l'élèvent avec raison au „dessus de tous les poëtes comiques pour l'élégance de sa diction et pour la vraisemblance de „ses moeurs, ne laissent pas de confesser que „Plaute a un grand avantage sur lui par la simplicité qui est dans la pluspart de ses sujets. „Et c'est sans doute cette simplicité merveilleuse „qui a attiré à Plaute toutes les louanges que „les anciens lui ont données *)." Daß aber in

*) Es ist unwidersprechlich, daß Plautus wegen der Einheit seiner Handlungen ganz besonders zu loben ist; daß aber die Alten vornehmlich auf die zwey von mir angeführten Stücke gesehen haben, beweiset die Stelle aus dem 29sten Hauptst. des 1sten Buchs von

den Scherzen des Plautus viele den guten Sitten schädliche und unanständige Dinge befindlich sind, kann man nicht läugnen; so wenig man zu seiner Entschuldigung behaupten kann, daß es die Charaktere seiner Personen allemal so erfordert hätten. Denn erstlich hätte er dergleichen Charaktere auf den Schauplatz zu bringen vermelden sollen, und zweytens hat Balzac schon gesagt: que les plus libres courtisanes de Térence sont souvent plus modestes que les plus honnêtes femmes de Plaute. In der That war er auch so daran gewöhnt, daß er es nicht unterlassen konnte, an allen Orten ärgerliche Dinge anzubringen. Man kann dieses aus seinen Gefangnen beweisen, wo er an unterschiednen Stellen, die ich anmerken werde, ganz ohne Noth dergleichen Unrath ausstreuet; da er doch in diesem Stücke sich meynt Gewalt angethan zu haben, und bey dem Beschlusse desselben sagt: ad pudicos mores facta est fabula. Der Kunst des Dichters benimmt dieser Vorwurf nichts; nur schadet es den guten Sitten.

Von den verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen des Plautus haben Sie uns hinlängliche

den Pflichten, und das Urtheil des Lucius Aelius Stilo; welches ich beydes in der Abhandlung von d. L. und W. des Plautus angeführt habe.

Nachricht ertheilet; da Sie aber von allen Uebersetzungen so weitläuftig gehandelt, so wundert mich, warum Sie der vortrefflichen Uebersetzung des Coste nicht mit mehrerm gedacht, und sie nur mit dem kurzen und guten Ruhme, die Arbeit sey glücklich gerathen, abgefertiget haben. Ich bin daher auf den Argwohn gekommen *), daß Sie vielleicht diese Uebersetzung nicht selbst gesehen haben. Sie ist unter dem Titel: *les Captifs, Comédie de Plaute, traduite en françois avec des rémarques par Mr.*

*) Es ist wahr; besonders gedruckt war mir diese Uebersetzung damals noch nicht vorgekommen, ich kannte sie aber aus Limiers Uebersetzung, wo sie von Wort zu Wort eingerückt ist. Doch auch diese, die Wahrheit zu gestehen, hatte ich nicht bey der Hand; welches mir in so weit ganz lieb ist, weil ich mich vielleicht durch sein Beyspiel zu einigen Fehlern, die ich hernach bemerken will, hätte können verleiten lassen. Uebrigens hat doch der Verfasser dieses Briefes eingesehen, daß meine Absicht gar nicht gewesen, alle Ausgaben des Plautus anzuführen; sonst würde es ihm weit leichter, als einem von meinen Bekannten, geworden seyn, noch ein halbes Dutzend von mir übergangner Ausgaben, ich weiß nicht aus was für Katalogen zusammen zu stoppeln und gnädigst mitzutheilen.

Coste, in Amsterdam 1716, 8. herausgekommen. Der lateinische Text ist zur Seite beygedruckt und die Anmerkungen enthalten lauter artige und lehrreiche Gedanken, die zu dem Verstande des Gedichts nöthig waren, und die Ihnen vielleicht würden haben nutzen können, wenn Sie das Buch bey der Hand gehabt hätten. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß Herr Coste eine zweyte Ausgabe mit verschiedenen Verbesserungen davon zu liefern Vorhabens gewesen ist, was aber meines Wissens unerfüllt geblieben.

Dieser Ihr Vorgänger hat sich bemüht, in einer sehr wohlgeschriebnen Vorrede zu erweisen, daß dieses Lustspiel nach allen Regeln des Theaters sey. Seine Gedanken hiervon sind sehr schön. „Dieses „Stück, sagt er, scheint mir vollkommen regelmä„ßig ; ; ; Die Einheit der Handlung fällt in die „Augen ; ; ; Die Entdeckung der Betrügerey des „Tyndars fließt sehr natürlich aus dem innersten „Stoffe, und dieser Zwischenfall, welches der einzige „im ganzen Stücke ist, macht den Knoten durch„gängig aus ; ; ; Die Wiederkunft des Philokrat „löset ihn sehr ungezwungen. Aus einem so einfa„chen Stoffe, worin ein mäßiger Geist kaum Ma„terie zu zwey oder drey Aufzügen würde gefunden „haben, hat Plautus durch seine Kunst ein Stück „von fünf ganz vollständigen Aufzügen zu machen

„gewußt ꝛ ꝛ Die Einheit des Orts ist eben so genau „als die Einheit der Handlungen darin beobachtet. „Alles geht ganz natürlich bey dem Hause des He„gio vor ꝛ ꝛ Was die Dauer der Handlung anbe„langt, so hat sie Plautus gleichfalls mit vieler „Sorgfalt bemerkt. Sie fängt sich des Morgens „an, und schließt sich noch vor dem Abendessen, „so daß acht oder aufs höchste neun Stunden dazu „erfordert werden."

Alles dieses werde ich beantworten, und das Gegentheil darthun, wenn ich vorher einige kleine Erinnerungen werde gemacht haben, die sich nirgends besser als hier anbringen lassen.

Wenn Sie an des Limiers Uebersetzung des Plautus, seine Geschicklichkeit rühmen, mit welcher er die anstößigen Stellen übersetzt, so verdient Coste eben dieses Lob; denn in seiner Uebersetzung finden Sie eben diese Behutsamkeit angewendet, so daß er selber sagt: „A la faveur de ces change„ments je serois en droit de dire de ma traduc„tion, selon toute la rigueur de la lettre, ce „que Plaute dit de sa pièce: *ad pudicos mores* „*facta est.*"

Die Uebersetzung von des Plautus Aulularia, deren Sie gedenken, ist zu Zelle 1743 mit dem lateinischen Texte zur Seite und artigen Anmerkungen herausgekommen. Der Name aber des Uebersetzers

ist nur durch ein bloßes M. am Ende der Vorrede angezeigt worden. In derselben wird gleich Anfangs gesagt, daß man durch diesen Versuch den Deutschen von der Stärke oder Schwäche der alten römischen Schaubühne einen Begriff habe geben wollen. Der Uebersetzer scheint nichts von der ältern Uebersetzung dieses Stücks gewußt zu haben, der Sie gedenken.

Wenn *) Plautus der Vater aller Komödienschreiber wäre, wie Sie ihn nennen, so müßten alle Komödienschreiber seine Schüler seyn, welches doch schwerlich wird können erwiesen werden. Ihre Meynung wird vielleicht nicht so allgemein seyn, als dieser Ausdruck es zu behaupten scheint. Hat gleich Terenz und Moliere ihn zuweilen nach-

*) Wenn ich den Plautus den Vater aller Komödienschreiber genannt, so habe ich nur alle diejenigen darunter verstanden, welche nach ihm gelebt haben. Ich will auch nicht glauben, daß mir mein Gegner im Ernste zutrauet, als hätte ich selbst die Griechen für Schüler dieses Dichters gehalten. Es wird ihm aber mehr als zu wohl bekannt seyn, daß uns von diesen kein einziger in ganzen Stücken übrig geblieben ist, als Aristophanes. Und auch dieser ist einen ganz andern Weg in den Schauspielen gegangen, als wir heut zu Tage zu gehen pflegen; so daß wir ihn uns

geahmt, wie viel hat jener nicht auch von andern, absonderlich den Griechen, genommen und gelernt?

Da ich in dem ersten Stücke Ihrer Beyträge las, daß Sie der Meynung wären, daß die Gefangnen des Plautus gewiß das vortrefflichste Stück wären, welches jemals auf das Theater gekommen, und ich dieses nochmals in dem zweyten Stücke wiederholt sahe; ich aber bey Durchlesung des Originals und der Uebersetzung des Herrn Coste verschiednes Unwahrscheinliches und Ungereimtes darin wahrgenommen hatte: so schien es mir, als wäre ich anitzt aufgefodert, meine Meynung, daß dieses Stück kein Meisterstück sey, zu beweisen, oder zu ändern. Hieraus nun sind diese Gedanken entstanden. Ich erwähle Sie selbst zu meinem Richter. Mit Vergnügen will ich meinem

nur in sehr wenig Sachen zum Muster vorstellen können. Wer ist aber nach ihm der älteste Komödienschreiber? Unter denen, die uns übrig geblieben sind, gewiß kein anderer als Plautus. Alle aber, die nach ihm gekommen, haben sich eine Ehre daraus gemacht, zu bekennen, daß sie in ihren vornehmsten Stücken den Plautus zu ihrem Vorgänger erwählt. Doch muß ich erinnern, daß ich unter diesen allen nur diejenigen verstehe, die es werth sind, Schüler des Plautus genannt zu werden.

Irrthume absagen, wenn Sie zeigen werden, daß das, was ich an diesem Stücke tadle, nicht tadelnswürdig sey, und daß das Stück selbst dennoch wirklich schön und regelmäßig bleibe, und folglich für ein vollkommnes Muster eines dramatischen Gedichts müsse angesehen werden.

Hätten Sie nur gesagt, daß die Gefangnen das schönste Lustspiel unter allen Lustspielen des Plautus, und daß dieses die Ursache wäre, warum Sie eben dieses zu übersetzen sich die Mühe gegeben; so hätte man Ihnen nichts anhaben können. Denn warum Sie sonst dieses Stück gewählt, weiß ich nicht. Es scheint Ihrem Vorhaben zuwider zu seyn, nach welchem Sie versprochen: zu Ihren Uebersetzungen allezeit ein solches Stück zu wählen, welches von neuern Poeten nachgeahmet worden, oder von dessen Inhalte wenigstens ein ähnliches neues Stück zu finden sey. Wer hat denn die Gefangnen des Plautus nachgeahmt? Ich weiß keinen. Doch es kann seyn, daß vielleicht meine Unwissenheit daran schuld ist; und darum würden Sie mir und Andern einen großen Gefallen erzeigt haben, wenn Sie uns solches gesagt hätten: denn so hätten wir es hernach auch gewußt *).

*) Ich habe geglaubt, es stehe mir frey, von den Regeln, die ich mir selbst gemacht, gleich das erstemal

Des Turnebus Urtheil, das Sie anführen, gilt hier nicht viel. Denn obschon dieser Mann seine großen Verdienste, wegen seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit, hat; so weiß man doch, wie heftig die Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts die alten Schriftsteller vertheidigten, und dieses mit weit größrer Gelehrsamkeit als Scharfsinnigkeit. Absonderlich aber weiß man, daß sie in Sachen des Witzes nur schlechte Ritter waren.

Weil Sie also ihren Lesern die Freyheit gelassen haben, selbst zu urtheilen, so bediene ich mich derselben; doch unterwerfe ich mich gänzlich Ihrer Beurtheilung. Dieser freundschaftliche Streit wird vielleicht einem Dritten nützlich seyn. Der Streit ist bekannt, den der Abt Hedelin mit dem Menage wegen eines Lustspiels des Terentius gehabt hat. Wie viel schöne Anmerkungen haben sie nicht dabey

abzugehen; zumal da ich so wichtige Ursache vor mir sahe. Es ist wahr, ich weiß selbst keine Nachahmung dieses Stücks; allein eben deswegen, weil es von einer so besondern Einrichtung ist, daß ich glaube, es zeige uns eine ganz neue Art von Lustspielen, an die sich die neuern Dichter auf keine Weise gewagt; eben deswegen, sage ich, habe ich mir geschmeichelt, der Leser würde mir es Dank wissen, daß ich mich nicht so gar genau an mein Wort gehalten hätte.

gemacht, die ihren Nachfolgern alle genutzt, und uns vieles gelehrt haben, wofür wir ihnen Dank sagen müssen. Sie würden aber unserer Verehrung noch mehr würdig seyn, wenn sie sich nicht durch etliche niederträchtige Ausdrücke in ihrer lächerlichen Hitze um einen Theil der Hochachtung, die man ihren Verdiensten schuldig ist, gebracht hätten.

Anfangs werde ich nur mehrentheils mit dem Herrn Coste allein zu thun haben, und das Gegentheil dessen erweisen, was er in seiner Vorrede behauptet. Dieses geht Sie auch an, in so fern Sie dieses Stück für vollkommen halten; und wenn es mir gelingt, zu erweisen, daß es nicht so regelmäßig ist, als Herr Coste behauptet; daß es im Gegentheil Unmöglichkeiten enthält, und daß es hin und wieder ohne Ueberlegung gemacht ist, so habe ich zulänglich das Gegentheil Ihres Satzes erwiesen: daß es das schönste Stück sey, das jemals auf das Theater gekommen.

Dieses setze ich aber, nach den Regeln der dramatischen Dichtkunst, voraus, daß ein vollkommenes Gedicht dieser Art nicht nur voll sinnreicher Gedanken, artiger Einfälle, angenehmer Scherze, künstlicher Verwickelung, und natürlicher Auflösung des Knotens der Haupthandlung seyn müsse; sondern, daß es absonderlich müsse wahrscheinlich seyn, und der Zuschauer nicht alle Augenblicke durch die

großen Sprünge des Dichters merke, daß man ihm eine unmögliche Fabel vorplaudert.

„Jamais au spectateur n'offrés rien d'incroiable:
„L'esprit n'est point emû de ce qu'il ne croit pas,

sagt Boileau in seiner Dichtkunst. - - Ich habe also itzt zu erweisen, was ich in den Gefangenen des Plautus für unanständig und unwahrscheinlich halte; was ich wider die Einheit der Handlung und wider die Dauer derselben zu sagen habe.

Vorher aber muß ich noch erinnern, daß in dieser Komödie, so wie wir sie anitzt lesen, viel unrichtige Abtheilungen der Aufzüge und Auftritte befindlich sind, welche das Ungereimte darin vermehren. Allein dieses lege ich dem Plautus nicht zur Last, sondern seinen Scholiasten und Abschreibern. Die Ursache davon hat mich Menage in seinem *Discours sur Térence p.* 216 gelehrt: Nous voyons dans Térence des scènes et des actes mal-divisés. La cause de cette confusion est - - que les anciens Poëtes grecs et latins n'ont laissé aucune marque de ces distinctions, non pas même Sénèque le dernier des Poëtes dramatiques anciens. Dergleichen unrichtige Abtheilung befindet sich im zweyten Aufzuge, welcher in drey Auftritte abgetheilet ist, da er doch nur zwey haben sollte. Diesen Irrthum haben Sie bereits in Ihrer Uebersetzung angemerkt,

gemerkt, darum halte ich mich nicht dabey auf, und würde ihn ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn ich nicht dabey anmerken wollen, daß Plautus selbst viel Schuld an diesem Irrthume sey, und vielleicht nicht besser würde abgetheilet haben. Es ist gewiß, daß in dem andern Anstritte Philokrates auf dem Theater ist, und daß, wenn man auch sagte, er habe so weit davon gestanden, daß er nicht hören können, was sie gesprochen, er sie doch hat sehen können. Mithin ist das vin' vocem ad te? des Hegio, und des Tyndars Antwort voca ungereimt *). Hegio selbst ruft ihn auch nicht einmal, sondern,

*) Warum dieses ungereimt seyn sollte, kann ich nicht einsehen. Hegio hatte den Philokrat vorher mit Fleiß bey Seite geführt, damit er den Tyndar insbesondere vornehmen konnte. Wahrscheinlicher Weise mußte er ihn so weit weggeführt haben, daß er auch dem Tyndar keinen Wink oder ein anderes Zeichen geben können. Denn dieses zu verhindern, war eben die Ursache, warum er ihn wegführte. Da er sich nun hernach genugsam mit dem Tyndar besprochen hatte, und sie über die Art, wie er und sein Sohn könne frey gemacht werden, einig geworden waren; was war natürlicher, als daß Hegio sagte: „Soll ich ihn „also her rufen? damit du ihm sagen kannst, wie er „sich in Elis zu verhalten hat?" „Rufe ihn," ant-

inzwischen daß er acht Worte spricht, nähert er sich ihm und sagt: vult te novus herus operam dare etc. Hier ist also keine Veränderung vorgegangen, also geht auch kein neuer Auftritt an. Selbst die Aufschriften dieser beyden Auftritte zeigen, daß in dem einen eben die Personen sind, die in dem andern waren; obschon dieses noch zu merken, daß außer diesen drey Personen noch andre Knechte müssen auf der Bühne gewesen seyn, welche Hegio zu Anfange des zweiten Auftritts fragen können: ubi sunt isti quos ante aedes iussi produci foras? Denn den Philokrat und Tyndar kann dieses nicht angehen; auch nicht einmal das vorhergehende si ex his quae volo exquisivero. Denn wenn Hegio den Philokrat und Tyndar damit gemeynet, wie ungeräumt wäre es, daß er gleich darauf fragte, wo sie wären? Daß aber hier keine Knechte antworten, sondern Philokrat sogleich herzutritt und den andern Knechten mit der Antwort zuvorkömmt, ist ein Kunststück des Dichters, wovon die Absicht einem jeden in die Augen fällt *).

wortet Tyndarus. Was ist aber dem Plautus daraus für ein Verbrechen zu machen, daß nunmehr Hegio den Philokrat nicht ruft, sondern gar herholt?

*) Auch hier scheint mir mein Gegner Schwierigkeiten zu finden, wo keine sind. Er hätte nur den vorher-

Eben so ist auch der dritte Aufzug in fünf Auftritte abgetheilt, da es doch nur viere seyn müssen. Denn die beyden letzten Auftritte machen nicht mehr als Einen aus. Hegio ruft am Ende des vierten Auftritts seine Knechte; sie kommen, und er befiehlt ihnen den Tyndar zu fesseln. So ist zwar alles natürlich, und es geht allerdings ein neuer Auftritt an, da die Knechte auf den Schauplatz kommen; und so haben Sie in Ihrer Uebersetzung durch eine geschickte Ordnung dieser Schwierigkeit abgeholfen. Allein in dem Originale sieht es ganz

gehenden Auftritt mit sollen zu Hülfe nehmen, so würde ihm alles nothwendig sehr deutlich vorgekommen seyn. In dem ersten Auftritte des zweyten Aufzuges werden die beyden Gefangnen von ihrem Wächter herausgeführt. Sie bitten sich die Erlaubniß aus, daß sie ein Paar Worte im Vertrauen mit einander reden dürfen. Sie erhalten sie, gehen also etwas bey Seite, und werden über ihre ausgedachte List einig. Unterdessen kömmt Hegio, so daß er die ersten Worte iam ego reuertar intus, si ex his quae volo exquisivero, noch in seinem Hause, oder doch gleich vor der Thüre, das Gesicht gegen sein Haus gekehret, sagt. Als er sich aber völlig umwendet, und die beyden Gefangnen, die er hatte herausführen lassen, nicht gleich gewahr wird, weil sie, wie aus dem ersten

anders aus. Da ist alles in Unordnung. Hegio steht im vierten Auftritte vor der Thüre, und ruft seine Knechte. Diese sind entweder im Hause, oder sie sind mit ihrem Herrn vor der Thüre. Man mag wählen, welches man will, so findet man Schwierigkeiten.

Heg. v. 124. - Hic quidem me nunquam irridebit. Colaphe, Cordalio, Corax,
Ite istinc atque efferte lora.

Auftritte erhellt, etwas bey Seite gegangen waren; so mußte er freylich wohl fragen, wo sie wären? Das ex his kann also ganz wohl auf den Philokrat und Tyndarus gehen. Freylich wenn es hieße ex his *quos hic stare video*, alsdann würde die darauf folgende Frage ungereimt seyn. Allein Plautus will sagen: ex his, *quos ante aedes jussi produci foras*. Uebrigens will ich gar nicht läugnen, daß noch außer dem Hegio, Philokrat und Tyndar, andere Knechte auf dem Theater müssen gewesen seyn. In dem vorhergehenden Auftritte führt ja Plautus die Lorarios redend ein; daß sie aber im Anfange des andern Auftritts sollten abgegangen seyn, davon findet sich keine Spur, wohl aber von dem Gegentheile. Denn zu wem hätte Hegio zu Ende dieses Auftrittes sonst sagen können: Solvite istum nunc jam etc.

Die Knechte antworten: Num lignatum mittimur? Und damit soll sich der vierte Auftritt endigen. Hegio aber fährt fort in der fünften Scene zu seinen Knechten zu reden:

Injicite huic manicas etc.

Das ite istinc zeiget an, daß die Knechte schon vor der Thüre sind, und Hegio zu ihnen sagt: geht hin und holet die Stricke. Es müßte aber alsdann wohl afferte lora heißen, wenn ich das *efferte lora* nicht durch bringet heraus übersetzen kann. Hegio hat das Wort kaum ausgeredet, so sind die Stricke schon da, und er befiehlt den Tyndar zu fesseln. Ich gestehe gern, daß mir dieses unbegreiflich bleibt. Denn, daß ite istinc, kommet heraus, heißen könne, kann ich mir nicht überreden *).

*) Ich glaube diesen Ort nicht so wohl verbessert, als nur richtig übersetzt zu haben. Freylich heißt ite istinc nicht eigentlich, kommet heraus, sondern es heißt, kommet von dort hieher, und nicht, gehet von hier dorthin, wie es heißen müßte, wenn es Herr Coste durch allez richtig sollte übersetzt haben. Eine einzige Stelle, die ich aus dem 57sten Briefe des ersten Buchs der Briefe Ciceronis anführen will, wird zeigen, daß istinc allerdings die Bedeutung hat, die ich ihm beylege; quanquam, spricht er, qui *istinc veniunt*, partim te superbum esse dicunt,

Der vierte Aufzug besteht aus vier Scenen und sollte nur drey haben; denn die vierte muß die erste des letzten Aufzuges seyn. Ich wundre mich, daß Ihnen dieser große Irrthum nicht bey dem Uebersetzen in die Augen gefallen ist. Nachdem Hegio den Ergasilus in dem zweyten Auftritte zu seinem Haushofmeister gemacht, und dieser in dem dritten Auftritte den schönen Vorsatz faßt, die größte Niederlage unter dem Vorrathe anzurichten, so geht er ab, alle diese großen Dinge zu bewerkstelligen. Hier nun sollte sich der Aufzug enden, damit Ergasilus in der Zeit, die der Raum zwischen dem vierten und fünften Aufzuge dem Dichter giebt, wirklich alles ausrichten, und alsdann der Knecht, in dem ersten Auftritte des fünften Aufzuges, die

quod nihil respondeas etc. Man darf sich also nur vorstellen, Hegio habe seine Knechte unter der Hausthüre stehen sehen, und alsdann ist das ite istinc atque efferte lora sehr deutlich. Daß aber die Knechte schon sollten auf dem Theater gewesen seyn, ist gar nicht wahrscheinlich. Wenn sie da gewesen wären, so hätten sie ja nothwendig hören müssen, was vorgegangen, und hätten gewußt, wozu sie die Stricke herausbringen sollten, so daß alsdann ihre Frage: Num lignatum mittimur?" sehr abgeschmackt gewesen wäre.

Erzählung davon machen könnte. So aber ist Ergasilus noch nicht einmal von dem Theater herunter, so kömmt der Knecht schon gelaufen, und erzählt, was jener für Unheil im Hause angerichtet, und wie er alle Vorrathskammern durchwühlet habe. Wann, fragt hier jeder Zuschauer, hat er denn alles das gethan? Man läßt ihm ja keine Zeit dazu. Ich sehe ihn ja erst vor meinen Augen weggehen. Und siehe, der Zuschauer spüret handgreiflich, daß ihn der Dichter betrügt *).

Dieses sey von der unrichtigen Abtheilung der Aufzüge und Auftritte genug. Ich komme auf das, was ich wider die Einheit der Handlung in den

*) In diesem Stücke hat mein Gegner vollkommen Recht; ich bitte ihn nur, daß er die Schuld nicht auf den Plautus, sondern auf seine Abschreiber, und itzt auf mich, als seinen Uebersetzer, legen wolle. Was mich aber abgehalten hat, diese falsche Abtheilung anzumerken, ist, daß wenn man die letzte Scene des vierten Aufzugs zu der ersten des fünften macht, sie gar keine Verbindung mit den übrigen bekömmt. Der Knecht läuft auf der einen Seite fort, seinen Herrn zu suchen, und auf der andern Seite kömmt er, ohne daß er ihn gewahr wird. Diese kleine Unwahrscheinlichkeit war also Schuld, daß mir eine weit größre entwischte.

Gefangnen zu sagen habe. Die Handlung ist allerdings einfach, so wie sie Herr Coste in seiner Vorrede zergliedert. Allein in seinem Entwurfe sagt er nichts von der Person des Tyndars, daß er ein Sohn des Hegio sey, noch daß er seinem Vater vor vielen Jahren entführet worden, und nunmehr, ohne es zu wissen, in seines Vaters Hause sich befinde. Man wird mir sagen, dieses sey nur eine Episode, die nicht zur Haupthandlung gehöre. Allein die Episoden sollen ja nach den Regeln der Dichtkunst so genau mit der Haupthandlnng verbunden seyn, daß diese ohne jene unvollkommen seyn würde; ohne welche Bedingung die Episoden als besondere Handlungen können angesehen werden; so wie in der That auch in diesem Lustspiele die Handlung durch die Episode verdoppelt wird. Denn würde die Handlung dieses Gedichts nicht eben so vollkommen gewesen seyn, wenn auch diese Episode nicht dazu gekommen, wenn auch in der Person des Tyndars Hegio's Sohn nicht verborgen wäre? Was trägt denn dieser Umstand zu dem Knoten oder zur Auflösung desselben bey? Er würde ganz fremde in dieser Handlung seyn, wenn nicht der Dichter die Zuschauer durch den Vorredner hätte warnen lassen, daß einer von diesen Gefangnen des alten Hegio Sohn sey, ohne daß es einer von ihnen beyden wisse. Hierdurch hat freylich der

Dichter mit großer Kunst die Auflösung des Knotens zubereiten wollen, und die Zuschauer desto aufmerksamer auf alles gemacht, was dem Tyndar widerfährt. Allein es ist die Frage: ob der Prolog der alten Komödien als ein nothwendiger Theil derselben angesehen werden kann, und ob es nicht der Vernunft gemäßer ist, solchen für etwas ganz Fremdes und nicht damit Verbundenes anzusehen?

Ich kann mich hierüber diesmal nicht weitläuftig erklären. Hierin bin ich aber Ihrer Meynung, daß dieser Prolog sehr angenehm sey. Die alten Dichter hatten einen großen Vortheil bey dieser Erfindung, die Zuschauer von dem Inhalte ihres Stücks zu unterrichten; allein, daß man hernach diese Weise abgeschafft hat, ist gewiß aus keiner andern Ursache geschehen, als weil sie etwas sehr Unnatürliches an sich haben.

Mehr werde ich wider die Einheit der Handlung in diesem Stücke nicht sagen. Wenn ich nicht erwiesen, daß sie doppelt ist, so glaube ich doch wenigstens erwiesen zu haben, daß man an der Einheit derselben zu zweifeln Ursache hat.

Was ich nun in diesem Stücke für unanständig halte, ist erstlich die Person des Schmarotzers. Der Charakter dieses Kerls ist vollkommen ausgedrückt, und man erkennt an diesem Bilde einen großen Maler. Allein daß uns diese Person heut

zu Tage etwas fremd, unwahrscheinlich und übertrieben vorkömmt, davon haben Sie uns die Ursache gar artig in einer Anmerkung entdeckt. Nur dieses gefällt mir nicht, daß dieser Parasit in drey Aufzügen allemal der erste auf dem Theater ist, und das noch dazu allemal allein. Mir scheint, dies sey sehr gezwungen. Man sieht wohl, Plautus hat den Parasiten zu dem Endzwecke gebraucht, wozu die Neuern den Arlequin aufgeführt haben.

Ferner ist es lächerlich, daß Ergasilus in dem ersten Auftritte sagt: Aetolia haec est. Ich stelle mir dabey sein ganzes Betragen vor. Vielleicht hat er eine Bewegung des Körpers dazu gemacht, welche sich zu diesem, denn ich bin hier in Aetolien, geschickt; und sogleich fallen mir die Meisterstücke der ersten Maler bey, welche, wenn sie ein Gemählde fertig hatten, allen Irrungen vorzukommen, noch hinzuschrieben: denn dies ist ein Pferd, und dies ist ein Ochse. Doch Plautus ist nicht der einzige dramatische Dichter der Alten, der diesen Fehler begangen hat. Es ist noch weit lächerlicher, wenn in dem Oedip des Sophokles, der Oedipus zu seinem Volke sagt: Ich bin Oedipus, der in aller Welt so berühmt ist; und der Priester des Jupiters ihm antwortet: Ich, der ich dich anrede, bin der Oberpriester des Jupiters. Kann etwas ungereimter seyn oder erdacht werden?

Drittens sind in dieser Komödie gar sehr viele und lange so genannte Aparte, welche so ungereimt sind, daß nichts darüber ist. Ich ließe es noch gelten, wenn dann und wann eine Person ein Wort sagte, das ihr so zu sagen aus dem Munde wider Willen entwischte, und die Verfassung ihrer Seele, bey unvermutheten Zufällen, gleichsam zu verrathen schiene. Allein solche lange Reden, als hier im zweyten Auftritte des ersten Aufzuges, im zweyten Auftritte des zweyten Aufzuges, im zweyten Auftritte des vierten Aufzuges anzutreffen, haben auch nicht die geringste Spur des Natürlichen an sich. Die letzte von den angezeigten Stellen ist am allerunnatürlichsten, wo Ergasilus die größten Possen macht, und gar erstaunlich droht, wie unbarmherzig er mit dem ganzen menschlichen Geschlechte umgehen wolle, wenn ihn jemand aufhalten werde, eilends zu des Hegio Haus zu gelangen. Und siehe, der Narr steht vor des Hauses Thüre.

Absonderlich aber halte ich die anstößigen Stellen, die zweydeutigen Redensarten, und die schlechten platten Scherze, die in diesem Stücke in Menge zu finden sind, für sehr unanständig. Gleich Anfangs in dem Prolog haben wir dergleichen:

Hos quos videtis ſtare hic captivos duos,

Illi qui aſtant, his ſtant ambo, non ſedent etc.

C'est un jeu de Théâtre (sagt Coste) dont tout le succès dépend de l'habilité de l'acteur. Allein dieses thut mir noch kein Genüge. Ihre Anmerkung, in welcher Sie gestehen, daß dieser Einfall nicht der vortrefflichste sey, verdient mehr Beyfall. Ob er aber geschickt sey, zum Lachen zu bewegen, weiß ich nicht. Dies merke ich noch an, daß also diese beyden Gefangnen, Philokrat und Tyndar, auf dem Theater gewesen sind, und Tyndar nothwendig muß gehört haben, daß er Hegio's Sohn sey. Gehört nun noch der Prolog zur Handlung? Und kann man einen Beweis daher nehmen, daß der Poet diese Episode vom Anfange der Handlung schon mit Kunst vorbereitet habe?

Einen eben so schlechten Scherz findet man in dem ersten Auftritte des ersten Aufzugs, wo Ergasilus sagt:

Inventus nomen indidit scorto mihi,
Eo quia invocatus soleo esse in convivio etc.

Anstatt dieses elende Wortspiel zu übersetzen, sagt Coste in einer Anmerkung: „Il m'a été impossible „de traduire ces huit vers, parce qu'ils ne con- „tiennent qu'un jeu de mots si dépendant de la „langue latine qu'il seroit tout-à-fait absurde, „traduit en françois. Cela même prouve sensible- „ment que la plaisanterie que Plaute a prétendu „mettre dans ces huit vers, semble dire quelque

„chose, mais ne signifie rien dans le fond. Car ce „qui est véritablement plaisant dans une langue, „peut toujours être transporté dans une autre - - „Tout ce qu'on peut dire pour excuser Plaute, „qui est assez sujet à donner dans ces sortes des „plaisanteries qui ne roulent que sur de mots, „c'est qu'il les met dans la bouche de gens qui „trouvent ces plaisanteries merveilleuses et sont „incapables d'en imaginer de plus fines et de plus „raisonnables - - C'est pour ce qu'Ergasilus n'a „pas plutôt lâché cette fade plaisanterie que Plaute „lui fait dire

Scio absurde dictum hoc derisores dicere etc."

Der Sinn Ihrer Anmerkung über diese Stelle trifft mehrentheils hiermit überein. Alle beyde Anmerkungen geben nichts destoweniger zu, daß dieses ein schlechter Scherz sey. Eben so ist es mit dem Scherze beschaffen, der in den Worten des Tyndars im 2ten Aufz. 2ten Austr. stecken soll, wo er den verstellten Philokrates mit einem Barbier vergleicht. Und noch viel ekler ist der Einfall der Knechte im 3. Aufz. 4. Austr. *): Num lignatum mittimur? Es ist wahr, durch die Art, wie Sie es übersetzt, haben Sie der Ungereimtheit dieses gezwungnen

*) Aus meiner Anmerkung oben (S. 341) werden Sie genugsam sehen, daß dieser Tadel ganz ungegründet ist.

Mißverständnisses in etwas abgeholfen. Allein im Lateinischen ist es als eine Frage an ihren Herrn eingerichtet, und ganz unerträglich.

Die zweyte Scene im vierten Aufzuge ist voll dergleichen zweydeutiger Scherze. Im 86sten V. sagt Ergasilus

Mihi quidem esurio non tibi — —

„Cette réplique (sagt Coste) est très-insipide et „fondée sur une supposition tout-à-fait extrava-„gante." Darauf sagt Hegio im 87sten V.

Tuo arbitratu facile patior.

In diesen Worten, spricht der französische Uebersetzer, liegt eine schändliche Anspielung. Daß dieses wahr sey, und Hegio es wohl verstanden habe, was jener sagen wolle, kann man aus dem Folgenden schließen, da er böse wird, und sagt:

Jupiter te Dique perdant — —

Sie haben dieses, die Ehre Ihres Helden zu retten, in Ihrer Uebersetzung billig ausgelassen *).

*) Glauben Sie nicht, daß ich diese Stelle deswegen weggelassen, weil ich geglaubt, daß sie keusche Ohren beleidigen können. Nichts weniger als dieses; sondern ich habe sie in der Ausgabe, die ich meistentheils bey meiner Arbeit gebraucht, nehmlich in der Plautinischen von 1609, in 16., gar nicht gefunden. Auch

In dem zweyten Auftritte des vierten Aufzuges sagt Ergasilus von dem Stalagmus:

Boius est, Boiam terit.

Cet équivoque (sagt Coste) porte sur une idée obscure et la plaisanterie est en elle-même obscure et insipide. Und Sie haben es in Ihrer Uebersezzung eben darum auslassen müssen, weil es zu übersetzen unmöglich war. Ein Beweis eines falschen Scherzes.

In dem zweyten Auftritte des fünften Aufzuges sagt Hegio vom Stalagmus:

Bene morigerus fuit puer, nunc non decet.

Wenn man nun das ut vis fiat, das vorhergehet, dazu nimmt, so scheint es, als wenn Coste Recht hätte zu sagen: Voilà un de ces passages dont j'ai dit que la pudeur n'y étoit pas assez ménagée. Sie haben dieses aber in Ihrer Uebersetzung so bescheiden ausgedrückt, daß aller Argwohn einer Unfläthere y wegfällt, und ich fast dadurch bewogen werde zu glauben, daß Coste sich geirret, und Plautus hier keinen niederträchtigen Gedanken im Sinne gehabt habe.

in der Taubmannischen Ausgabe hatte ich sie nicht gelesen. Ich will aber an dem gehörigen Orte zeigen, daß sie ganz unschuldig ist.

Was ich nun endlich für unwahrscheinlich in diesem Gedichte halte, und was ich absonderlich wider die Dauer desselben einzuwenden habe, gründet sich auf folgendes. Der Schauplatz ist in Aetolien, einer Provinz in Griechenland, und zwar in einer Stadt dieser Provinz, Namens Calydon. Gleichwohl nennt Plautus in diesem Stücke mehr als an drey Orten verschiedne bekannte Plätze der Stadt Rom, als wenn die Scene in Rom selbst wäre. Der Dichter, als er sein Gedicht schrieb, war freylich in Rom; allein die Unbedachtsamkeit, seinen Aufenthalt mit dem Orte des Spiels zu verwechseln, ist nicht im geringsten zu entschuldigen. Im ersten Auftritte des ersten Aufzuges sagt Ergasilus: wenn es noch lange so ginge, würde er vor die porta trigemina gehen, und sein Brot daselbst betteln müssen. In der ersten Scene des dritten Aufzugs sagt eben derselbe, daß sich alle schienen beredet zu haben, als wie die Olearii in velabro, einem öffentlichen Marktplatze zu Rom. Beyde Stellen haben Sie in Ihrer Uebersetzung, und vor Ihnen schon Herr Coste, angemerkt, und beyde gestehen Sie, daß es wunderlich sey, in einem Spiele, wo der Schauplatz in Griechenland ist, römische Plätze zu nennen; und beyde haben nichts zu des Dichters Rechtfertigung beybringen können. Daß die römischen Zuschauer zu seiner Zeit dergleichen

Ver-

Verwirrungen vertragen können, heißt nichts zu seinem Ruhme sagen. Wenn Plautus solche Richter gehabt, so ist es ihm sehr leicht gewesen, sich ihren Beyfall zu erwerben. Muß aber unser Geschmack nicht besser seyn?

Wenn man auch zu des Plautus Vertheidigung sagen wollte, er habe mit Willen diese Benennungen erwählt, um seinen Zuschauern durch ihnen bekannte Dinge seine Meynung leicht und begreiflich zu machen, so würde auch dieses können widerlegt werden. Denn daß Plautus in diesen Fehler bloß aus Unbedachtsamkeit oder Nachlässigkeit verfallen ist, beweise ich aus dem zweyten Auftritte des vierten Aufzuges, wo Hegio sagt:

Edictiones *aedilitias* hic habet quidem:
Mirumque adeo est, ni hunc fecere sibi Aetoli *agoranomum*.

Was die Aediles bey den Römern waren, das waren die Agoranomi bey den Griechen, und wenn Plautus sich hätte wollen nach den Römern richten, so hätte er die Aediles nur allein nennen dürfen.

Was aber am allerunglaublichsten und am allerunwahrscheinlichsten in diesem Gedichte ist, ist des Philokrates schleunige Hin- und Herreise aus Aetolien nach Elis, und von da wieder zurück in einer Zeit von weniger als drey Stunden. Hier sage ich mit Ihnen, die Zuschauer des Plautus müssen nicht

sehr ekel gewesen seyn, wenn er ihnen dergleichen Dinge hat dürfen vormachen, ohne daß sie ihn darüber getadelt. Wie kann Coste nunmehr behaupten, daß dieses Stück vollkommen regelmäßig sey, und daß seine Dauer nicht länger als sieben bis acht Stunden währe? Ich werde meine Meynung beweisen. Die Handlung fängt des Morgens an. Plautus hat es selbst deutlich angezeigt, wenn er den Hegio sagen läßt:

Ego ibo ad fratrem ad alios captivos meos.
Visum ne nocte hac quippiam turbaverint.

Gesetzt also die Handlung gehe des Morgens an um	7	Uhr.
Zu dem ersten Aufzuge ist eine Stunde genug.	8	—
Zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge wollen wir dem Dichter eine Stunde zu Gute kommen lassen,	9	—
Zu dem zweyten Aufzuge ist gleichfalls nicht mehr als eine Stunde nöthig, und also	10	—
Zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge müssen wir dem Plautus zwey Stunden verstatten, weil Hegio viel zu verrichten hat. Er geht nehmlich mit dem verstellten Philokrates zum Quästor, und fordert einen Paß. Man hält ihn aller Orten, ehe er dahin kömmt, mit Glückwünschen auf;		

endlich bekömmt er den Paß, und Philokrates reiset ab, 11 Uhr.
Nachdem dieser fort ist, geht Hegio zu seinem Bruder, erkundiget sich daselbst bey den Gefangnen, ob keiner von ihnen den Philokrates kenne. Es giebt sich Aristophontes an, und Hegio nimmt ihn mit sich in sein Haus, 12 —
Der dritte Aufzug dauert eine Stunde 1 —
Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge wollen wir zwey Stunden rechnen, wovon wir eine dem Dichter noch wollen lassen zu Statten kommen, als sey sie verflossen, ehe Philokrates wieder angekommen ist, 2 —
Die andre Stunde, wollen wir annehmen, habe Ergasilus gebraucht, von dem Hafen nach Hegio's Hause zu kommen, 3 —
Und hier sind die acht Stunden des Herrn Coste schon verflossen, ungeachtet wenigstens noch zwey Stunden bis zur Endigung des Stücks nöthig sind.

Wenn nun ein dramatisches Gedicht nach den Regeln der Dichtkunst, und zwar derer, welche der Währung desselben die längste Zeit verstatten, nicht über vier und zwanzig Stunden dauern soll; wenn es vielmehr nur sechs, acht, höchsteus zwölf Stunden zu seinem ganzen Verlauf haben soll, und wenn der Poet, der es höher treibt, wider die Wahr-

scheinlichkeit handelt: wie wird hier Plautus zu rechte kommen? Alles was man also wohl in diesen Umständen von uns fordern kann, ist, daß wir ihm die vier und zwanzig Stunden lassen zu Statten kommen, und sehen, ob wir ihn können durchbringen.

Dieses genau zu bestimmen, müßte man wissen, was Aetolien und Elis für böhmische Dörfer gewesen. Eine kleine Anmerkung *) hierüber in Ihrer Uebersetzung würde vielleicht nicht unangenehm gewesen seyn. Sind es griechische Provinzen oder Städte, und wie weit waren sie von einander entfernt? Alles was ich hiervon weiß, bestehet in Folgenden. Menage in seiner Abhandlung S. 14 sagt: Polybius erzähle, die Aetolier und Elienser hätten Krieg mit einander geführet, und wären mächtige Völker gewesen. Vielleicht hat Plautus von diesem Kriege die Gelegenheit zu seiner Komödie genommen. Völker, die zusammen Krieg führen, wenn es auch nur kleine Staaten sind, deren Macht nicht weiter als durch die Gegend ihres Hauptsitzes geht, müssen doch wohl so gar nahe nicht beisammen liegen. Sollte es wohl nicht das mindeste seyn, wenn man

*) Aus der Art, wie ich den Plautus hierin vertheidigen werde, wird man bald sehen, daß so eine Anmerkung ganz wider meinen Zweck gewesen wäre.

sagte, sie hätten auch nur zehn Meilen von einander gelegen? So hat also Philokrates zu seiner Hin- und Herreise zwanzig Meilen gehabt. Sobald er in Elis angekommen, hat er seinen Vater besucht, er hat ihm seine Geschichte erzählt, er ist zu dem Arzte Menarchus gegangen, er hat um die Freylassung des Philopolemus angehalten, er hat ihn los bekommen, er hat sich auf die Rückreise gemacht, ist in Aetolien wieder angelangt, und das alles in drey Stunden.

Pausanias soll uns hierin mehr Licht geben. Ich bediene mich der französischen Uebersetzung des Abts Gedoyn, der Amsterdamer Ausgabe von 1730. Daselbst sehe ich in der Karte von Griechenland, die vor dem ersten Theile befindlich ist, daß Aetolien eine große Provinz gewesen, und Elis gleichfalls eine kleine Provinz, die einen Theil des Peloponnesus ausgemacht; daß man aus Aetolien nach Elis zu kommen durch den korinthischen Meerbusen schiffen müssen, und daß alles das ziemlich weit von einandes liegt. Auf einer andern Karte, die in dem dritten Theile befindlich, sehe ich, daß Elis die Hauptstadt der Provinz dieses Namens gewesen ist. Ich finde auch in der Provinz Aetolien den Ort, wo Plautus den Schauplatz hinverlegt, Namens Calydon, und der Maßstab zeigt mir, daß Elis und Calydon vierhundert griechische Stadia von einander entfernt gewesen. Vierhundert griechische

Stadia machen funfzig römische Meilen, oder zwölf deutsche Meilen, die Meile zu viertausend Schritt gerechnet.

Ich glaube also meine Meynung bewiesen zu haben, daß diese Oerter nicht nahe bey einander gelegen, und man also den Plautus hierdurch nicht retten kann. Doch dieses sind nur kleine Fehler, welche man dem Dichter eben sowohl vergeben kann, als man es dem Euripides vergiebt, daß er gedichtet, Theseus sey von Athen nach Theben mit einer großen Armee gegangen, habe daselbst eine Schlacht geliefert und hundert andre Dinge verrichtet, sey siegend wieder nach Athen auf das Theater gekommen, und das alles in sechs Stunden (S. Menage, Seite 13 — 22. 53 — 55.) Dieserwegen hat auch wohl Aristoteles von dem Euripides gesagt, daß er die Einrichtung und die Regeln des Theaters nicht verstanden. Kann man also von dem Plautus nicht ein Gleiches sagen?

Wenn also bis zu Philokrates Abreise, nach meiner Rechnung, die Handlung vier Stunden dauert, und von der Zeit seiner Wiederkunft bis zu Ende noch drey Stunden gehören, so bleiben von vier und zwanzig Stunden noch siebzehn Stunden zu des Philokrates Hin- und Herreise. Aber auch in diesen siebzehn Stunden kann die Reise unmöglich verrichtet werden, wenn man auch zugeben

wollte, Philokrates habe bey seiner Ankunft in Elis seinen Vater und den Menarchum und alle Andre gleichsam wartend auf ihn angetroffen, daß er, ohne sich aufzuhalten, gleich mit brennendem Kopfe wieder fortrennen können. Doch vielleicht widerspricht wohl gar Plautus selbst dieser Meynung. Sein Gedicht soll sich gegen das Abendessen enden, und der vierte Aufzug endet sich auch wirklich mit den Anstalten dazu. Nun fragt sichs, um welche Zeit aßen die Griechen zu Abend? Hedelin behauptet, daß sie sehr spät in der Nacht gegessen. Menage hingegen erweiset genugsam, daß es mit Untergang der Sonne geschehen; und also fast zu eben der Zeit, wie wir es zu thun gewohnt sind; wir wollen annehmen um acht Uhr. Da nun Herr Coste selbst sagt, daß sich das Stück einige Zeit vor dem Abendessen, etwa um sechs oder sieben Uhr, schließe; so rechne man mir nach, ob ich ihm nicht eben so viel Dauer zugestanden; nur muß man an des Philokrates Reise nicht gedenken. Diese bleibt eine Hexerey; es müßte denn seyn, daß er, wie die Medea in der Tragödie, durch die Luft geflogen. Freilich ein viel kürzerer Weg!

Daß aber Plautus selbst gar wohl gewußt, daß Philokrates zu seiner Reise mehr als drey Stunden Zeit haben müsse, beweise ich mit einer zweyten Unwahrscheinlichkeit, die in dem Tyndar sich an-

trifft. Nachdem Philokrates weg ist, wird des Tyndars List im vierten Auftritte des dritten Aufzuges, und also ungefähr um zwölf Uhr Vormittags, entdeckt. Hegio verdammt ihn, in den Steinbrüchen zu arbeiten; er befiehlt seinen Knechten, mit ihm zum Schmidt zu gehen, der ihm die Schellen anlegen solle, ihn hernach zur Stadt heraus zu führen, und ihn seinem Freygelassnen zu übergeben. Sie können also mit ihm ungefähr um 1 Uhr fortgehen. In dem vierten Auftritte des fünften Aufzugs kommt Tyndar schon wieder hervor, und macht eine umständliche schreckliche Erzählung von allen den Plagen, die er in den Steingruben habe ausstehen müssen. Die Zeit, da er dieses erzählt, ist die fünfte Stunde Nachmittags; mithin wenn man annimmt, daß doch wohl wenigstens eine Stunde vergangen, bis er zu den Steinbrüchen gekommen, und abermals eine Stunde verflossen, ehe er von da zurück in des Hegio Haus hat gelangen können, so bleiben nicht mehr als zwey Stunden übrig, die Tyndar in den Bergwerken zugebracht. Was kann er wohl in so kurzer Zeit für großes Ungemach ausgestanden haben, daß er davon eine so schöne Beschreibung machen könnte? Hat nicht Plautus wenigstens einige Tage zur Währung seines Gedichts haben wollen?

Was mir sonst noch unwahrscheinlich in diesem

Stücke vorkömmt, ist die Person des Stalagmus. Dieser Kerl kömmt am Ende der Handlung ganz unvermuthet auf das Theater, als wenn er vom Himmel gefallen wäre; denn nichts scheint seine Gegenwart daselbst zu erfodern. Der Knoten der Haupthandlung ist aufgelöset. Er kömmt indeß mit den drey Personen der ersten Scene des fünften Aufzugs zugleich auf die Bühne, welches die sinnreichen Worte des Hegio am Ende des Auftritts anzeigen:

Vos ite intro - - Interibi ego ex hac ſtatus erogitare volo etc.

wodurch der Dichter zugleich die Unbeweglichkeit dieses Knechts hat rechtfertigen wollen. Nun fragt der Zuschauer: wie kömmt der hierher? und was will er? Wer es sey, sagt Hegio gleich selbst, nehmlich der, welcher seinen jüngsten Sohn entführt habe. Man wird sagen, Plautus brauche diese Person zur Entdeckung, daß in der Person des Tyndar dieser entführte Sohn verborgen sey; allein von dieser Episode habe ich schon oben meine Meynung gesagt, und der Einwurf, den ich hier mache, gereicht nur um so vielmehr zum Beweise, daß sie der Dichter, so schön und künstlich sie auch ausgedacht ist, entweder hätte weglassen, oder besser einrichten sollen. Wo Stalagmus herkömmt,

hat zwar der Zuschauer im dritten Auftritte des vierten Aufzuges von dem Ergasilus gehört, daß ihn nehmlich Philokrat mitgebracht; allein mit alle dem kann ich in diesem Stücke keine Spur des Wahrscheinlichen, ja nicht einmal einen Zusammenhang finden. Denn warum kömmt Stalagmus wieder in ein Haus, wo er ja wohl wußte, daß er nichts als die Strafe seiner Bosheit zu holen habe. Sagt man, Philokrat habe ihn wider seinen Willen mit zurück gebracht, wie es seine Worte in dem letzten Auftritte anzuzeigen scheinen,

Nam hunc ex Alide huc reduximus;

so frage ich aufs neue, was bewog den Philokrat dazu? Er wußte ja nicht, daß Tyndar Hegio's Sohn sey, noch daß Stalagmus dem Hegio entlaufen, noch daß er ihm einen Sohn entführt, noch daß er denselben seinem Vater verkauft. Er kannte ja den Stalagmus nicht einmal, wie er selbst im dritten Auftritte des fünften Aufzuges sagt:

Cur ego te non novi?

Hegio wußte ja selbst nicht einmal, daß sein Sohn noch am Leben, noch viel weniger, daß er schon in seinem Hause sey; denn so, meyne ich, muß man die Worte des Hegio übersetzen,

Vivitne is homo?

nehmlich is quem vendidisti patri Philocratis; so wie Sie es auch gar wohl übersetzt, da des Herrn Coste Uebersetzung ganz falsch ist. Und wo hat denn Philokrat den Stalagmus aufgetrieben? Denn daß er in des Theodoromedes Hause geblieben, kann nicht erwiesen werden. Das Gegentheil aber sieht man aus der Antwort des Knechts:

Accepi argentum. nil curavi caeterum.

Alles das sind für mich unauflösliche Schwierigkeiten und unbegreifliche Dinge.

Endlich muß ich noch des einfältigen Gedankens des Plautus gedenken, da er, nachdem Tyndar gehört, daß er Hegio's Sohn sey, jenen sagen läßt:

Nunc demum in memoriam redeo, cum mecum cogito,
— — — — audiſſe me
Quaſi per nebulam Hegionem patrem meum vocarier.

Welche Lügen! Tyndar hat hier etwas Scharfsinniges sagen sollen, und sagt eine große Thorheit. Er war vier Jahre alt, als er aus seines Vaters Hause kam; seit der Zeit hatte er zwanzig Jahr in einem fremden Lande zugebracht, wo keine Seele den Hegio kannte. Wann hat er es denn also gehört, daß sein Vater so heiße? Als er noch zu Hause

war? Wird man wohl ein Exempel beybringen können, daß ein Mensch von vier und zwanzig Jahren sich einer Sache erinnert habe, die er im vierten Jahre seines Alters gehört? Widerspricht nicht die Erfahrung aller Menschen dieser Ungereimtheit?

Menage in seiner Abhandlung über den Selbstpeiniger des Terentius hat ein ganzes Hauptstück der Vertheidigung des Plautus wider die Beschuldigungen des Scaligers und des Muretus gewidmet, welche lange vor mir angemerkt, daß Plautus eine große Unwahrscheinlichkeit durch die schnelle Hin- und Herreise des Philokrates vorgebracht. Hier sind seine Worte: Jul. Scaliger - et Muret - - accusent Plaute d'une précipitation peu vraisemblable dans sa comédie des captifs. Ils prètendent qu'il fait passer Philocrate d'Etolie en *Aulide* et revenir en Etolie en moins de deux ou trois heures. Mais Turnèbe a fort bien justifié Plaute de cette accusation, faisant voir par la géographie, par l'histoire et l'autorité de bons manuscripts, que les exemplaires de Plaute, dont J. Scaliger et Muret se sont servis, étoient corrompûs, *et qu'au lieu d'Aulide il faut lire Elide ou Alide.* „Quoiqu'il ne soit pas toujours né-„cessaire que le sujet des comédies soit véritable, „il faut qu'il soit toujours vraisemblable. Or il „n'y a point d'apparence qu'*Aulide*, qui est une

„ville de Béotie, fort éloignée de l'Etolie, et „qui n'a jamais été fort considérable, ait fait la „guerre aux Etoliens qui étoient des peuples „très-puissans. Mais pour la ville d'*Alide* ou „*Elide* on voit dans Polybe, qu'elle a été en „guerre avec les Etoliens, et quand l'histoire „n'en diroit rien, *cette ville n'étant pas éloignée* „*d'Etolie*, il y a bien de l'apparence qu'elle a „eu quelque différent avec les peuples d'Etolie: „que *si on veut donner a cette comédie le tems de* „*vingt-quatre heures*, *on ne trouvera pas grande* „*précipitation en ce voyage de* Philocrate, parti„culièrement si on considère que Philocrate la „fait *dans un de ces vaisseaux que les anciens ap*„*pelloient Celoces*, à cause de leur vîtesse, et il ne „faut pas douter que le poête n'ait employé ce mot, „à dessein pour faire connoître aux spectateurs que „Philocrate étoit allé et revenu avec diligence." Diese Stelle ist lang; allein ich habe sie ganz einrücken müssen, weil ich zu Behauptung meiner Meynung das Unrichtige aller dieser Gegeneinwendungen zeigen muß, und wie sie so gar nicht erweisen, was sie erweisen sollen. Erstlich ist es zwar wahr, daß, wenn Scaliger und Muret Aulis statt Elis gelesen, die Schuld an den verdorbenen Handschriften gelegen. Indessen ob wir nun schon heut zu Tage alle Alis oder Elis lesen, so hebt die-

ses die Schwierigkeit doch lange noch nicht auf. Dieses ist genugsam erwiesen. Zum Andern, wenn die Aetolier ein mächtiges Volk, und die Eleenser im Stande gewesen sind, mit ihnen Krieg zu führen, so müssen sie wohl so gar nahe nicht bey-sammen gelegen haben. Uebrigens ist das sehr un-bestimmt geredt: „cette ville n'étant pas éloignée d'Etolie." Wenn die Rede von großen Städten ist, welche Krieg mit einander führen können, so ist eine Entlegenheit von zehn bis zwanzig Meilen noch nicht sehr weit von einander. Drittens, wenn man auch der Währung dieses Stücks vier und zwanzig Stunden geben wollte, so würde die Reise dennoch unwahrscheinlich bleiben. Wir haben aber schon genugsam erwiesen, daß Plautus selbst die Dauer zwischen dem Morgen und der Zeit gegen das Abend-essen einschließt. Wie hat Menage diesen Umstand wohl nicht wahrnehmen können? Endlich ist die Geschwindigkeit des Schiffes, wodurch man dem Dichter zu Hülfe kommen will, noch sehr zwey-deutig. Im Lateinischen steht: in publica celoce. Sie haben es übersetzt: in einem öffentlichen Jacht-schiffe; und Herr Coste: le bâteau de poste. Ist es also ein öffentliches Schiff gewesen, das zur Be-quemlichkeit mehrerer Reisenden bestimmt war, mit-hin zu gewissen Stunden des Tages abging, wie unsre Posten heut zu Tage; so finde ich hier noch

weit mehr Schwierigkeiten, als sich würden angetroffen haben, wenn Philokrat mit einer Gelegenheit gereiset wäre, die in seiner Gewalt allein gestanden. Ich wenigstens würde zur Vertheidigung des Plautus mich dieses Grundes nicht bedient haben; denn er ist mehr wider den Dichter, als für ihn.

So unrichtig auch indessen Menage in diesem Stücke geurtheilet, so schlecht er auch den Plautus vertheidiget; (was kann man zwar mehr von ihm fordern? es was unmöglich ihn zu vertheidigen, und er hat zu seiner Entschuldigung alles beygebracht, was er gekonnt) so muß ich doch gestehen, daß diese seine kleine Abhandlung so voll der gelehrtesten Anmerkungen über die theatralische Dichtkunst ist, daß ich glaube, Sie würden auch noch aus diesem kleinen Buche manchen Gedanken nehmen können, den man mit Vergnügen in Ihren Beyträgen lesen, und der manchem noch neu seyn würde. Das Buch ist alt, und sein Titel ist auch nicht sehr reitzend; er verspricht nicht viel, und gewiß niemand sucht darin, was man darin findet. Die Aufschrift heißt: Discours de Mr. Ménage sur l'Heavtontimorumenos de Térence. à Utrecht 1690. 12. Dieses achtfüßige Wort schreckt schon manchen ab, das Buch in die Hände zu nehmen. Aber wenn man über den Ekel des ersten Blattes weg ist, und man sieht darin die artigsten Gedanken über die Wahrscheinlichkeit in

den dramatischen Gedichten, wie wenig sie die alten Dichter in Acht genommen, und wie sehr so gar die größten Meister, ein Euripides, ein Aeschylus und ein Aristophanes dawider gesündiget; über die Ausdehnung der Einheit des Orts, wie weit sich die Scene erstrecken könne, ohne wider die Regeln zu verstoßen; wie das Theater der Alten und die Auszierungen desselben beschaffen gewesen, und andere dergleichen Dinge: so sage ich noch einmal, daß viele von Ihren Lesern sie, wenn sie in Ihren Beyträgen ständen, mit Lust lesen würden. Wenn ein großer Kunstrichter unserer Zeit sich die Mühe gegeben hätte, ein so verlegnes Büchelchen selbst anzusehen, so würde er nicht geschrieben haben, „daß Menage den Terenz wegen des Selbstpeinigers „beschuldigen wollen, als habe er mehr denn vier „und zwanzig Stunden zu diesem Stücke genom„men, und also wider die Vorschrift des Aristo„teles gehandelt. ,, Der Abt von Aubignac aber „habe den Terenz gelehrt vertheidiget." (Krit. Dichtk. (S. 733.) Was kann wohl deutlicher seyn, als die Worte des Menage, gleich im Anfange? „Mr. d'Aubignac soutenoit que l'action de cette „comédie ne comprenoit que dix heures, et je „soutenois qu'elle en comprenoit plus de douze, „mais je soutenois en même-tems qu'elle ne lais„soit pas d'être néanmoins régulière - -" Und bald

bald darauf: „ - - je crois avoir démontré que „l'action de cette comédie comprend du moins „quinze heures et qu'un Poëme dramatique peut „bien être de plus de douze heures sans être „contre les règles - - Und am Ende: „Je suis „d'accord avec vous que cette comédie est dans „toute la justesse des règles anciennes." Wo steht nun hier, daß dieses Lustspiel wider die Regeln des Aristoteles sey? Freylich, im Hedelin steht es. Allein, es heißt, man höre auch den andern Theil. Uebrigens ist hier wohl nicht zu fragen, wer Recht hat, ob Menage oder Hedelin?

Wenn alle diese Gründe nicht hinreichend sind, meinen Satz zu beweisen, daß das Stück des Plautus ganz und gar nicht regelmäßig sey, daß es wider die Einheit der Handlung, wider die Wahrscheinlichkeit, wider die Dauer eines guten dramatischen Gedichts verstoße, und also unmöglich das schönste Stück könne genennet werden, welches jemals auf das Theater gekommen: so weiß ich nicht, wozu wir den Verstand und unsre Empfindung bey dem Natürlichen und Wahren brauchen sollen, und wie man sagen könne, eine Fabel, die nicht wahrscheinlich ist, tauge nichts, weil ihr die vornehmste Eigenschaft mangle.

Ich könnte hier meine Kritik endigen; indessen, da ich während dieser Arbeit noch einige Anmerkun-

gen gemacht habe, die Ihnen vielleicht zu fernerer Untersuchung Gelegenheit geben, und bey der Entwickelung des Schönen in dem Lustspiele des Plautus nutzen können, so theile ich sie Ihnen hier mit, so gut als sie sind.

Im Prolog stehet eine merkwürdige Stelle, welche wohl mit größtem Recht eine Erklärung gebraucht hätte. Ich meyne die Worte:

Accedito! si non ubi sedeas locus est, est ubi ambules.

Wenn ein in den Alterthümern, und besonders in den theatralischen, Unerfahrner, dergleichen Leser Sie mehr als der gelehrten haben, dieses in Ihrer Uebersetzung lieset *), so weiß er nicht, was er daraus machen soll? Coste hat ein Stück von dieser Anrede erläutert, doch nicht alles, und ich möchte gerne wissen, ob denn der Vorredner den Prolog

*) Es ist wahr, wenn ich allzu sehr bey dem Buchstaben des Textes geblieben wäre, so wäre eine Anmerkung hier sehr nöthig gewesen. Aus meiner Uebersetzung aber wird jeder, der nur jemals in einem vollen Schauplatze gewesen ist, sogleich erkennen, daß der Poet mit denjenigen zu thun hat, welche sich mit vielem Lärmen Platz zum Sitzen verschaffen wollen, da sie doch noch genug Platz zum Stehen finden könnten.

aus dem Kopfe auf dem Theater gemacht, oder der Poet vorher zu Hause? und ob er vorher gewußt, daß sich bey Vorstellung seiner Komödie dergleichen Begebenheit zutragen würde? und dann, ob die alten Komödien nur einmal vorgestellt worden, oder ob, wenn sie öfters wiederholt worden, sich diese Begebenheit allemal zugetragen, damit die Anrede passen können?

Ihre Anmerkung über das

Nam hoc paene iniquum est comico choragio etc.

ist sehr vernünftig, und was Sie an den Deutschen tadeln, hat Coste eben so in seiner Anmerkung über diese Stelle bestraft.

In dem zweyten Auftritte des ersten Aufzuges ist die Einladung des Hegio an den Ergasilus bey Ihnen lange nicht so natürlich, als in der Uebersetzung des Herrn Coste. Es ist wahr, er lieset auch nicht im Texte so wie Sie, sondern nach der Verbesserung des Salmasius, und er sagt von der Leseart, wonach Sie übersetzt haben: tout cela me paroît un galimatias impénétrable *). Er lieset also:

*) Ich gestehe es, daß Sie hierin einigermaßen Recht haben. Doch müssen Sie mir auch zugestehen, daß aus meiner Uebersetzung dennoch ein ganz guter Verstand komme. Uebrigens scheint mir die Leseart des Herrn Coste etwas verwegen, da das emtum oder

Erg. Facete dictum.

Heg. Sed si pauxillum potes contentus esse.

Erg. Ne perpauxilium modo, nam istkoc me assiduo victu delecto domi.

Heg. Agesis, rogo.

Erg. Nisi qui meliorem affert, quae mihi atque amicis placeat conditio magis.

Welches ich also übersetzen würde:

Erg. Das war noch einmal recht geredt!

Heg. Aber du mußt dich mit wenigem behelfen können.

Erg. Wenn es nur nicht allzuwenig wird: denn so behelfe ich mich, leider, alle Tage zu Hause.

Heg. Ich bitte dich also.

Erg. Es mag drum seyn; der Handel ist richtig, wo ich nicht eine beßre Gelegenheit antreffe, und annehmlichre Bedingungen als die deinen.

Eben daselbst haben Sie das Cirim in den Worten
„I modo, venare leporem: nunc Cirim tenes,"
durch Lerche übersetzt. Coste lieset und übersetzet es durch Stachelschwein, un herisson. Er hält diese Leseart für die natürlichste und wahrscheinlichste. In der That ist der Sprung von einem

emin' tu, oder wie man sonst lesen will, ganz hinweg gekommen ist.

Hasen auf ein Stachelschwein, nicht so groß, als bis auf eine Lerche; und alles, was folget, scheint auf dieses Thier zu spielen *).

Heg. Asper meus victus est.

Erg. Sus terrestris bestia est.

In dem zweyten Auftritte des ersten Aufzuges haben Sie die letzten Worte des Hegio, ad fratrem mox ivero, so übersetzt: Den Gang zu meinem Bruder kann ich versparen bis hernach. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; mir und allen, die ich darum gefragt, scheint aus diesem Ausdrucke zu folgen, als wenn Hegio den Gang zu seinem Bruder noch lange hinaus verschöbe; da er doch wirklich sogleich hingehet, in der Zeit nehmlich, die zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge verfließt **).

*) Ich kann es zugeben, daß es jeder übersetzt, wie er will. Der Sinn wird doch allezeit mit dem meinigen übereinkommen. Daß aber die Stellen, welche Sie anführten, auf das Stachelschwein zielten, glaube ich nicht. Ißt man denn die Stachelschweine mit den Stacheln, daß sie deswegen asper victus könnten genannt werden?

**) Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Hegio zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge zu seinem Bruder gegangen? Finden Sie die geringste Spur davon in dem Stücke? Ich glaube nicht. Hegio geht nicht

Da hingegen, wenn Sie also übersetzt hätten: Ich will herein gehen und erst überschlagen = = = hernach sogleich zu meinem Bruder hingehen; so würde man hören, daß Hegio diesen Gang nur auf einen Augenblick verschöbe.

Eben so ist es beschaffen mit den ersten Worten des zweyten Auftritts im zweyten Aufzuge. Hegio sagt:

Jam ego revertar intus — —

welches Sie so übersetzt: Ich werde gleich wieder hereinkommen. Dieser Ausdruck setzet zum Voraus, daß Hegio mit jemanden geredet, der voran ins Haus gehet, und dem er dadurch zu verstehen giebt, daß er ihm folgen wolle; oder aber, daß Hegio aus seinem Hause herauskömmt. Beydes ist falsch. Hegio kömmt von seinem Bruder, und ist im Begriff, in sein Haus herein zu gehen. Er ist allein, und sagt gleichsam für sich, da er seine Knechte in der Thüre sieht: Ehe ich herein gehe, muß ich doch diese Knechte noch etwas

eher zu seinem Bruder, als zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge, nachdem er den Philokrat hat fortreisen lassen; siehe den zweyten Auftr. des dritten Aufzuges. Ich habe also das *Mox* ganz recht durch hernach gegeben.

fragen, was ich von ihnen wissen will *). So, däucht mich, ist es natürlicher; obschon das jam ego revertar intus nicht von Wort zu Wort übersetzt ist; worauf aber nicht nöthig zu antworten ist. Sie wissen, was übersetzen ist.

Auch gefällt mir in einer schönen Uebersetzung der Ausdruck des Tyndars im dritten Auftritte des dritten Aufzuges gar nicht: Ich weiß auf keine Art = = meine sykophantischen Täuschereyen zu beschönigen. Dieser Ausdruck ist nicht deutsch, und ich getraue mir, unter funfzig Ihrer Leser kaum einen zu finden, der sich einbilden könnte, was Sykophante für ein Gewächs sey. Wenn man sagt: ich weiß meine Schelmereyen nicht zu beschönigen, so weiß ein jeder Deutscher, was das ist.

Ich bin Ihrer Meynung, daß die Leseart, wie Sie im vierten Auftritte des dritten Aufzuges lesen: *A.* Quid mihi abnutas? *T.* Tibi ego abnuto. *A.* Quid agat si absis longius; die wahre sey, weil der Verstand am natürlichsten ist; obschon,

*) Aus der vorhergehenden Anmerkung folgt, daß Sie mich auch hierin ohne Grund tadeln. Hegio war nicht zu seinem Bruder gegangen, sondern kömmt in dem zweyten Auftritte aus seinem Hause, wie ich diese Stelle schon in einer vorhergehenden Anmerkung (S. 338.) erklärt habe.

wenn man auch die alte Leseart behält, und, so wie Coste es übersetzt, die letzten Worte den Tyndar sagen ließe, es auch nicht schaden würde. Man muß nur bedenken, daß dieser Auftritt für alle drey Personen ganz ungemein wichtig und beschäftigend ist. Jeder kann viele Bewegungen anbringen, mithin hat auch Tyndar Gelegenheit, dem Aristophontes einen Wink zu geben, damit er das Maul halten möge; Aristophontes aber, der das Geheimniß nicht versteht, oder nicht verstehen will, sagt, daß es Hegio hört: Nu? was winkst du mir? Sogleich giebt Hegio besser Acht, und weil Tyndar sieht, daß ihm die List fehlschlägt, so läugnet er es, und spricht: ich winkte dir? und zum Hegio: Siehe Herr, was er mir Schuld giebt, mich nur verhaßt bey dir zu machen! Was würde er nicht vorbringen, wenn du nicht so nahe bey uns ständest? Darauf wird Hegio böse, und sagt: Was schwatzest du mir da für Zeug vor? Wie, wenn ich gleichwohl mit diesem Unsinnigen ernsthaft spräche? Darum sagt Tyndar endlich laut zum Aristophontes, weil er sieht, daß alles stumme Winken nicht helfen will:

Hem rursum tibi, meam rem non cures etc.

Höre, ich sage dir noch einmal, wenn du klug bist, so laß dich um meine Sachen unbekümmert, bekümmre ich mich doch nicht um deine.

Ich stelle mir dabey vor, daß Tyndar, indem er das sagt, dem Aristophontes abermals, ohne daß es Hegio gewahr wird, einen Wink giebt, und gleichsam drohend zu ihm spricht: hem rursum tibi! Er würde hinzugesetzt haben: „es wird dir leid „werden, das Maul nicht gehalten zu haben, wenn „du das Geheimniß erfahren wirst;" allein Hegio steht zu nahe bey ihm.

Die Worte des Tyndars in eben demselben Auftritte:

Vae illis virgis miseris, quae hodie in tergo morientur meo;

haben Sie meiner Meynung nach allzubuchstäblich übersetzt. Kann man denn sagen, daß Ruthen sterben *)? Man sagt zwar von einem Zweige eines Baumes, der vertrocknen will: er stirbt ab; allein dieser Ausdruck findet nur alsdann Statt, wenn der Zweig noch an dem Stamme ist, welcher letztere gesund ist und bleibt, da jener nur allein vergehet. Indeß ist es gewiß, daß dieses eine der artigsten Stellen in unsrer Komödie ist. Ich stelle mir vor, wie der Schauspieler mit einem halb zärtlichen doch gar nicht kläglichen Tone wird gesagt

*) Warum sagt es denn Plautus? Er hat diesen Ausdruck komischer befunden als einen andern; und ich desgleichen.

haben: Wehe den armen Ruthen, die man heute ohne Erbarmen auf meinem Rücken zu Schanden schlagen wird! Coste hat dieses gar artig übersetzt. Nach seiner Uebersetzung sieht man ganz deutlich, daß Tyndar sich nicht beklagt; er bedauert nur die Ruthen. Und das, was er gleich drauf sagt: was verweilet ihr noch, ihr Ketten? eilet doch, kommt, umfasset meine Schenkel! ich will euch treulich bewachen; klingt im Französischen noch viel artiger, weil das Wort *embrassez* (mes jambes) eine sehr zärtliche Nebenbedeutung hat, weil es zugleich umarmen bedeutet *). Der Dichter hat hier viel Geschicklichkeit gezeigt, wie ein Mensch, der ein gutes Gewissen hat, gleichwohl aber einer Sache wegen, die mehr rühmlich als strafbar ist, in Gefahr kömmt, ohne eine niederträchtige Schwachheit blicken zu lassen, geduldig erwartet, was man mit ihm vornehmen werde.

Die prahlerhafte Ausschweifung des Ergasilus im zweyten Auftritte des vierten Aufzuges ist lächerlich genug. Allein, daß Sie die Worte Balista und Catapulta in Ihrer Uebersetzung nur mit deut-

*) Man darf nur das Wort umfassen nehmen, so findet eben die so artige Nebendeutung, welche meinem Gegner so wohl gefällt, bey dem deutschen Ausdrucke Statt.

schen Buchstaben geschrieben haben, kann ich Ihnen nicht vergeben *). Ein Leser, der nicht die alte römische Kriegs-Geräthschaft kennt, sucht hier den Verstand, oder den ausschweifenden Scherz vergeblich. Es ist ja Ihre Absicht nicht, daß man alle Worte des Plautus aus Ihrer Uebersezung soll verstehen lernen. Wenn Sie nur wenigstens durch eine kleine Anmerkung der Armuth dieser Leser zu Hülfe gekommen wären. Allein Sie sind gar zu geizig. Coste hat, ohne diese seltnen Namen anzubringen, diese Stelle gar artig übersetzt, und in einer Anmerkung die Ursache gesagt, warum er sie nicht von Wort zu Wort habe übersetzen wollen.

Was ferner Ergasilus in eben dem Auftritte etwas weiter unten sagt:

Tum pistores scrophipasci - - -
Eorum si quoiusquam scropham in publico conspexero,
Ex ipsis dominis, meis pugnis exculcabo furfures,

*) Ich habe geglaubt, daß das, was mir so gar sehr deutlich gewesen, auch allen meinen Lesern begreiflich seyn werde. Habe ich dadurch, daß ich ihnen allzu viel zugetraut habe, einen Fehler begangen, so wird mich ihre Höflichkeit schon entschuldigen. Denn eine Höflichkeit erfodert die andre.

haben Sie gleichfalls sehr undeutlich übersetzt, wiewohl hieran die Leseart, die Sie vor sich gehabt haben, Schuld ist. Sie mögen selbst urtheilen, ob es nicht sehr gezwungen ist, wenn Sie am Ende der ganzen Rede hinzusetzen müssen: ich meyne ihren Besitzern. Coste hat dies gemerkt; seine Anmerkung verdient, daß ich sie hersetze *): Un savant Critique a crû qu'il falloit lire au lieu de *ex ipsis dominis, ex ipso abdomine.* Je voudrois pour l'honneur de Plaute qu'on put trouver cette leçon en quelque MScrit, car la leçon ordinaire fait a mon avis un sens fort bizarre et où il est bien difficile de trouver le mot pour rire. Streichen Sie in Ihrer Uebersetzung die Worte, ich meyne ihren Besitzern, weg, so haben Sie eben diesen

*) Ich sollte meynen, daß in dieser Stelle eine ziemlich komische Wendung zu finden sey, wenn man die alte Leseart beybehielte. Gruterus ist auch der Meynung, weswegen er hinzusetzt: lepide minatur se id facturum dominis quod juxta nexum orationis facturum quis putaret suibus. Der gelehrte Kunstrichter aber, auf den sich Coste gründet, ist Jacobus Palmerius. Wissen Sie aber, was Taubmann von dieser Verbesserung sagt? Palmerius legit *ex ipso abdomine* etc. invita Venere, et cujus sententia opinor non plus sapit quam occisa sus, quod noster ait.

Verstand. Warum aber Coste die Worte pistores und pistrinum durch mûniers und moulin übersetzt hat, weiß ich nicht.

Erlauben Sie mir, daß ich einmal einen kleinen Auftritt übersetzen darf, der mir nach Ihrer Uebersetzung nicht gefällt, so wie Ihnen die meinige vielleicht nicht gefallen wird. Ich wollte anfänglich nur Anmerkungen zu der Ihrigen machen, und zeigen, daß man vom Specke nicht sagen könne, sterben, und dergleichen mehr; es würde aber viel zu weitläuftig geworden seyn *). Der Auftritt, welchen ich vornehmen will, ist der dritte des vierten Aufzuges. Ergasilus ist voller Freuden, daß Hegio ihn zu seinem Haushofmeister gemacht. Er ist ganz außer sich vor Vergnügen, einmal eine rechte

*) Was ich in der Anmerk. S. 377 gesagt habe, das kann ich auch hier sagen. Hat Plautus solche uneigentliche Ausdrücke gebraucht, so muß sie auch der Uebersetzer brauchen können. Wer sie tadeln will, der scheint mir von dem komischen Ausdrucke nicht viel zu verstehen. Uebrigens wird es auf den Leser ankommen, unsre beyden Uebersetzungen dieses Auftritts mit einander zu vergleichen. Mein Gegner wird sich ohne Zweifel nicht besonnen haben, daß diese wunderlichen Reden und possenhaften Anspielungen mit zu dem Charakter des Ergasilus gehören.

Mahlzeit anrichten zu können. Sobald als Hegio weggehet, bricht er in die Worte aus:

„Er geht fort? und mir überläßt er die Verwal-
„tung des ganzen Küchenwesens? Ihr unsterbli-
„chen Götter, welch Glück! O welche Schlacht
„will ich unter dem Viehe anrichten! wie viel
„Köpfe werde ich lassen herunter schmeißen!
„Welche Verheerung will ich unter dem Specke
„und den Schinken anrichten! Wie werde ich
„das Fett so dünne machen! und wie will ich die
„Schlächter durch viel Arbeiten abmatten! Doch
„was halte ich mich auf, hier lange zu erzäh-
„len, womit ich meinen Bauch zu füllen gedenke?
„Ich gehe hin, mein großes Amt selbst anzutre-
„ten. Ueber den Vorrath werde ich das Urtheil
„sprechen, und den unschuldig aufgehangenen
„Schinken eiligst zu Hülfe kommen."

Ich bin gewiß, daß Ihnen selbst der Ausdruck im ersten Auftritte des fünften Aufzuges, wodurch Sie die Worte statua verberea, eine schlägefaule Bildsäule übersetzt, nicht gefällt. Was ist das *)?

*) Ich sollte kaum glauben, daß ein Deutscher diesen Ausdruck nicht verstehen sollte. Eine schlägefaule Bildsäule ist hier ein Kerl, bey dem die Schläge eben so wenig fruchten würden, als bey einer Bildsäule. Gefällt jemanden die französische Uebersetzung

Coste hat dieß besser übersetzt, wenn er sagt: „cet „idôle ici, qui mérite d'être roué de coups."

Die Art, wie Sie die Stelle des Stalagmus gleich im Anfange des zweyten Auftritts im fünften Aufzuge übersetzt haben, ist sehr natürlich, und ich glaube, daß dieses wirklich der Sinn des Dichters ist. Coste hat eben so übersetzt, wenn er sagt *): Que peut-on attendre de moi, si un homme de votre mérite ne fait pas scrupule de donner des entorses à la vérité? Je n'ai jamais eu beau ni joly etc.

Daß eine Sprache vor der andern manchmal gewisse Worte, Ausdrückungen und Redensarten hat, die viel bequemer sind eine Sache in einer Uebersetzung eben so wohl als im Originale auszu-

dieses Ausdrucks besser, so kann ich es leicht zufrieden seyn. Nur habe ich es nicht für gut befunden, aus dem, was Plautus mit zwey Worten sagt, acht bis neun Worte zu machen.

*) Nein, Coste hat es nicht so übersetzt. Bey ihm will der Knecht sagen: Wenn du die Unwahrheit redest, wie vielmehr soll ich sie nicht reden, der ich niemals was getaugt habe? Bey mir aber sagt er: Ich habe dir deinen Sohn entführt, und du sprichst gleichwohl, ich sey ein feiner Knecht? Was muß ich denn noch thun, daß du richtiger von mir urtheilen lernst?

drücken, daran wird wohl niemand zweifeln. Ein Beweis davon ist die schöne Stelle im zweyten Auftritte des fünften Aufzuges:

Sta. Quod ego fatear, credine pudeat? - -
Heg. At ego faciam ut pudeat, nam in ruborem de totum dabo.

Coste übersetzt es: *Sta.* Je ne rougis pas de l'avouer. *Heg.* Va, je saurois bien trouver le moyen de te faire rougir. Das artige in diesem Ausdrucke bestehet in dem Worte rougir, wie man leicht sieht, und welches nicht einmal im Lateinischen so artig klingt. Im Deutschen hätte man es eben so geben können. Stal. Meynest du, daß ich darüber erröthen werde? Heg. Allerdings, ich will es schon machen, daß du über und über erröthen sollst *).

Den Beschluß der Komödie macht eine Anrede an die Zuschauer, über welche in Ihrer Uebersetzung stehet: der Schlußredner. Ich vermuthe also **), daß

*) Vielleicht würde ich auch darauf gefallen seyn, wenn ich das Recht zu haben geglaubt hätte, den Plautus schöner zu machen, als er ist.

**) Sie vermuthen falsch. Es heißt in meiner Ausgabe auch Grex, und in der einzigen Straßburger Edition, welche Mulingus besorgt hat, steht Recitator.

daß in der Ausgabe, deren Sie sich bedienet, Recitator gestanden. Coste lieset statt Recitator, Grex oder Caterva, und hat bey dieser Gelegenheit eine gar artige Anmerkung gemacht: ob dieser Recitator einer von den Schauspielern gewesen, so in eben demselben Stücke mit gespielt; oder eine besondere Person. Er beweiset das erste, ob es schon sehr wider den Wohlstand ist, daß einer von den Spielenden auf einmal seinen Charakter ablegt, und unter der Person eines bloßen Komödianten hintritt, den Zuschauern ein Compliment zu machen.

Wenn sich Hr. Coste übrigens nur ein wenig genauer umgesehen hätte, so würde er eine Stelle bey dem Plautus gefunden haben, woraus er ausdrücklich hätte schließen können, daß es nicht allezeit eine von den spielenden Personen gewesen, welche diese Schlußreden hielt. Diese Stelle steht zum Beschlusse der Cistellaria:

— — — omnes intus conficient negotium.
Vbi id erit factum, ornamenta *ponent*, post id ea loci
Qui deliquit vapulabit; qui non deliquit, bibet.

Sie, die Schauspieler, spricht er, werden ihren Putz ablegen, nicht wir, wie er doch nothwendig hätte sagen müssen, wenn er selbst ein Schauspieler gewesen wäre.

Es ist wohl einmal Zeit, daß ich meine Kritik beschließe. Ich werde es nicht wie diejenigen machen, die, wenn sie nichts mehr wissen, dennoch zum Beschlusse sagen, sie würden noch vieles erinnern, wenn sie nicht befürchteten allzu weitläufig zu werden. Nein, ich gestehe aufrichtig, daß dieses alles ist, was ich wider diese Komödie zu sagen habe, und daß ich überzeugt bin, daß diese Kritik dem Dichter und seinem Uebersetzer so wenig schaden werde, als ich versichern kann, daß ich, dieser Kleinigkeiten ungeachtet, gegen beyde die vollkommenste Hochachtung habe, und daß das, was ich dagegen angeführt, viel zu wenig sey, dem Dichter seinen Ruhm und meine Bewunderung zu versagen. Je genauer ich gegentheils dieses Stück untersucht habe, Fehler darin zu entdecken, je mehr habe ich auch Schönheiten darin angetroffen. Alle Charaktere, bis auf die schlechtesten, sind auf das vollkommenste ausgebildet, und doch nicht übertrieben. Ist nicht in der Person des Ergasilus der Charakter eines Schmarotzers auf das lebhafteste ausgedrückt, und behauptet er nicht diesen Charakter durch das ganze Stück mit einer ungemeinen Stärke? Steigt und fällt nicht sein Muth? Ist er nicht trotzig oder verzagt, nachdem seine Hoffnung zu schmausen groß oder gering ist? Ist er nicht, wie es für einen solchen Kerl gehört, unverschämt, niederträchtig, von

schlechten Sitten, und lasterhaft? Hat nicht der Dichter in der Person des Hegio auf das vortrefflichste einen alten reichen Bürger geschildert, einen ehrlichen Mann, einen Vater, der seine Kinder über alles liebt, der alles, was ihm zum Besitz derselben verhelfen kann, anwendet, und alles, was man ihm sagt, wodurch er dazu gelangen könne, leicht glaubt; so bald er aber einmal hintergangen worden, wie alle Alte, mißtrauisch wird, und sich völlig verloren schätzt? Ist nicht Tyndarus ein Mensch, der mit seinem Herrn von Jugend auf zusammen gelebt, und mit ihm die Vortheile einerley Erziehung genossen hat? Ist es also nicht natürlich, daß er diesen Herrn mehr liebt, als ein gemeiner Knecht sonst einen Herrn lieben würde? Ist es nicht natürlich, daß der Herr ihn wiederum gleichfalls mehr liebt, als einen gemeinen Knecht? Hier bewundre ich die Kunst und den Geist des Dichters: denn aus diesem Grunde sind die schönen Auftritte entsprungen, wo bey dem Abschiednehmen Tyndarus unter der Person des Philokrates seinem Herrn alles das Gute vorhält, so er ihm als Knecht erwiesen; wie treulich und willig er ihm gedient, und wie viel er um seinetwillen bey dieser Gelegenheit absonderlich wage; wie viel Vertrauen er in ihn setze, daß er ihn nicht werde in der Gefangenschaft zurücklassen, da er bloß durch ihn jetzt frey sey, und in sein Vaterland rei-

sen könne. Tout cela me paroît intéressant et touche avec beaucoup de délicatesse, sagt Coste in einer artigen Anmerkung hierüber. Dem Hegio selbst bricht das Herz, wenn er voller Verwunderung ausruft:

Dii vostram fidem
Hominum ingenium liberale ut lacrumas excutiunt mihi.

Eben so schön ist der zweyte Auftritt im dritten Aufzuge, wo Hegio den Tyndarus, nachdem er die List entdeckt, so hart angehet, und drohet, und dieser mit der größten Standhaftigkeit, und einer Kaltblütigkeit, welche nur ein gutes Gewissen wirken kann, antwortet, und sich so schön vertheidigt, daß man ihm allezeit Beyfall geben, und ihn in seinem Unglücke bedauern muß. Er läßt zwar mehr Verstand und Tugend blicken, als man von einem Knechte verlangen kann; allein dieser Einwurf ist dadurch gehoben worden, daß er mit dem Philokrat einerley Erziehung genossen hat. Stalagmus hingegen ist ein trotziger Knecht, ein alter boshafter Schalk, der mit seinen Lastern prahlet, und sich eine Ehre daraus macht, ein Taugenichts zu seyn. Und konnte er wohl anders seyn? Mußte der Dichter nicht den, der das Herz gehabt, seinem Herrn ein Kind von vier Jahren zu entführen, also bilden? Ein mittelmäßig böser Knecht, der sich hier auf

das Bitten gelegt hätte, würde nicht gefallen haben.

Doch hat Terenz vielleicht auch hier den Plautus übertroffen, weil Varro schon gesagt, daß er unter allen komischen Dichtern die Charaktere so vollkommen auszudrücken gewußt, daß, wenn die Natur selbst hätte sprechen wollen, so würde sie sich seiner Worte haben bedienen müssen.

Ich gestehe also gern, daß Plautus große Verdienste habe, daß dieses Stück, die Gefangnen, voll schöner Stellen sey, daß der Dichter darin viel Kunst und viel Erfahrung blicken lasse: doch nimmermehr werde ich zugestehen, daß es ohne Fehler, oder daß es gar das schönste Stück sey, so jemals auf das Theater gekommen. Zu des Plautus Zeiten, haben Sie vielleicht sagen wollen. Denn wie weit ist er noch von der Vollkommenheit entfernt, wozu ein Moliere gelangt ist? Es verdient das Schöne darin nachgeahmet zu werden, doch muß man uns das Stück überhaupt nicht als das vollkommenste Muster vorlegen Sollte ich demnach in meinem Urtheile irren, so bitte ich Sie, um Ihrer Stärke willen in theatralischen Dingen, mir aus meinem Irrthume zu helfen, und mich davon mit Gründen zu überführen; welches Ihnen nicht wenig Ehre bringen, und den Ruhm Ihres Helden nicht um ein geringes vermehren wird. Ich werde zwar also meine Sache

verlieren; im Gegentheil aber mich freuen, durch meine Zweifel Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, Trotz allen Einwürfen, uns das Geständniß abzuzwingen, daß die Gefangnen des Plautus das schönste Stück sind, so jemals auf das Theater gekommen ist.

Ich schließe mit dem Urtheile des Hrn. von Essen, welches er in seinem Menschenfeinde von unserm Dichter fällt:

Ce comique Bouffon, n'en déplaise aux savans,
A son grossier parterre immöle le bon sens.
Chez lui d'un trait d'esprit la grace déployée
Dans mille jeux de mots d'ordinaire est noyée:
Sans rime et sans raison il fait le goguenard:
La justesse en ses vers n'est qu'un don du hazard
Si le valet souvent y parle d'un ton grave,
L'honnêt - homme y produit les pointes d'un esclave.
Enfin par un seul trait, pour le dépeindre en tout,
Il eût beaucoup d'esprit, peu d'art, et point de goût.

Ich bin &c.

Geschrieben im Brachmonat 1750.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften

Bd.: 22

Berlin (1794)

Opp. 527-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604319-1
VD18 80221556-001